This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07592587 9

Die

Bewegung

des

Socialismus

und

Communismus.

Von

Theodor Oelckers.

Leipzig.

Fest'sche Verlagsbuchhandlung.

1844.

[redacted]

Vorwort.

Das Verlangen nach gründlicher Umgestaltung und Verbesserung des gesammten gesellschaftlichen Zustandes ist allgemein und es läßt sich nicht verkennen, daß die Mehrzahl derer, welche durch Beruf und Stellung vorzüglich dazu verpflichtet sind, durch thätige Bemühung das Streben nach jener Verbesserung an den Tag legt. Nun ist es aber Täuschung, wenn man die Masse der von vielen Seiten angeregten und versuchten einzelnen Verbesserungen für eine Verbesserung des Zustandes überhaupt nimmt, welche das gewährt, was wir nöthig haben. Jene Bestrebungen und ihre etwaigen Erfolge sind doch nur isolirte, sie greifen nicht organisch in einander, und daher können die Erfolge

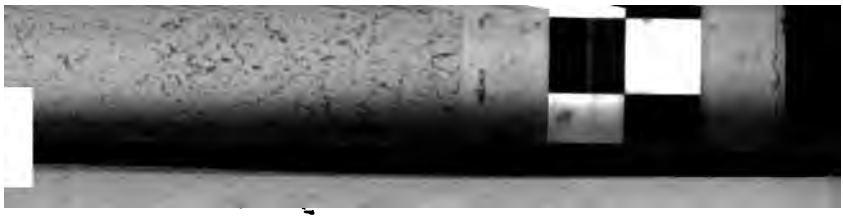
nur Stückwerk sein. Man flickt einen Lappen auf den andern, und beim dritten ist der erste schon wieder alt und morsch geworden. — Die organische Einheit fehlt noch, obwohl Alle sich mehr oder minder bewußt sein mögen und es auch aussprechen, daß dieselbe allein alle Mühe zu einer wahrhaft fruchtbaren machen kann. Auf diese Nothwendigkeit eines (nicht scheinbar, sondern wirklich) organischen Zusammenwirkens des Lebens hinzuweisen, ist der Zweck des vorliegenden Büchleins, welches nichts Neues lehren, sondern nur dazu beitragen will, eine bereits anerkannte Wahrheit eindringlicher und durch größere Ausbreitung wirksamer zu machen. Wenn es diesen Zweck theils durch besondere Andeutungen, hauptsächlich aber aber durch Darstellung der bereits in solcher Hinsicht gemachten Versuche zu erreichen strebt, so wird man (um weder jener Darstellung noch jenen Andeutungen Unrecht zu thun und dieselben karg und nicht erschöpfend zu nennen) nicht übersehen, daß beide einander wechselseitig ergänzen. Wer Alles prüft, dem werden auch jene „Versuche" des Guten und Brauchbaren sehr Viel bieten. Eine umfassende und wahre, d. i. natürlich und vernunftgemäß

begründete Organisation' ist es, woraus allein alles Gute hervorgehen kann.

Es ist in Deutschland um so schwieriger, zu durchgreifenden und gesunden Reformen zu gelangen, weil eine gründliche Kritik der Zustände schwer oder vielmehr unmöglich gemacht ist. Daraus erwächst allenthalben Unzulänglichkeit, Alles, was geschehen kann, bleibt ein Isolirtes, die lebendige Einheit fehlt, und daher gibt es, wie wir sagten, nur Stückwerk, nur Aphorismen, und das Ganze ist höchstens eine Maschine, statt daß es ein beseelter Körper sein sollte.

Möchte gegenwärtige Schrift Solche, welche aus Vorurtheil, aus Selbstgenügsamkeit oder aus Mangel an Anregung zeither die darin besprochenen Bestrebungen verkannten, verachteten oder überhaupt übersahen, dazu veranlassen, jenen Bewegungen und Bestrebungen eine ernste und unbefangene Aufmerksamkeit zu schenken.

Sodann vergesse aber auch niemand, daß man „den Muth haben muß, eine Meinung zu haben." Keine Meinung zu haben ist freilich sehr bequem, aber auch sehr unwürdig.



— „Die Menſchheit zuſammen iſt erſt der wahre Menſch, und der Einzelne kann nur froh und glücklich ſein, wenn er den Muth hat, ſich im Ganzen zu fühlen.“

Ueberſicht des Inhalts.

I.

Die Vergangenheit.

1. Einleitung. Die Bewegung der Zeit und deren Princip. Frühere Bewegungen (Bauernkriege).
2. Begriff des Socialismus und Kommunismus.
3. Baboeuf und ſeine Lehre.
4. Saint-Simon und ſeine Lehre.
5. Der Saint-Simonismus. (Bazard. Enfantin.)
6. Fourier und ſeine Lehre. (Victor Conſiderant.)
7. Andere Socialiſten Frankreichs. (Lamennais. Proudhon. Louis Blanc.)
8. Verbreitung der kommuniſtiſchen Lehre. Bounarotti. Verbindungen. (Travailleurs égalitaires. Reformistes.)
9. Cabet. Die Ikariſchen Kommuniſten.
10. Die Kommuniſten in der Schweiz.
11. Die neuern Bewegungen in Großbritannien. (Owen. Chartiſten.) — Verbreitung ſocialiſtiſch-kommuniſtiſcher Ideen in andern Ländern.

II.

Gegenwart und Zukunft.

1. Der heutige Zuſtand.
2. Ueber organiſche Grundlage eines neuen ſocialen Zuſtandes.
3. Andeutungen.
4. Schlußbetrachtungen (mit beſonderer Rückſicht auf Deutſchland).

I.

Die Vergangenheit.

1.

Je leichter es ſein mochte, den Urſprung und die Urſachen der Bewegung, welche der Gegenſtand der vorliegenden Schrift iſt, darzuſtellen, um ſo ſchwieriger iſt es, die Bewegung an ſich ihrem ganzen Weſen nach und in allen Beziehungen zu begreifen. Es iſt der Kampf eines Neuen noch keineswegs klar Erkannten gegen das Alte, Beſtehende, und je länger dieſer Kampf nun ſchon währt, je weiter er ſich ausbreitet, um ſo größer iſt die Verwirrung, um ſo ferner ſcheint ſich Entſcheidung und Sieg hinauszurücken. Der Unbefangene geſteht ſich bald, daß die Maſſen zwar wohl mehr oder minder klar wiſſen, was ſie wollen, aber durchaus nicht im Klaren ſind über das Wie. Alles iſt da im Grunde nur noch Ahnung, nur erſt ein dämmerndes Bewußtſein, wie ſich freilich nicht jeder gern geſtehen mag. Ein ziemlich genügendes Bild dieſes Zuſtandes können folgende Worte eines Publiciſten geben: „es regen ſich Erſcheinungen um uns her, welche uns verkünden, daß der Geiſt, dieſer alte Maulwurf, ſein unterirdiſches Werk bereits vollbracht hat, und daß er bald wieder erſcheinen wird, um ſein Gericht zu halten; es bilden ſich überall und beſonders in Frankreich und England ſocialiſtiſche religiöſe Vereine, welche, der gegenwärtigen politiſchen Welt ganz fremd, aus ganz neuen und unbekannten Quellen ihr Leben ſchöpfen und ſich im Stillen entwickeln und verbreiten. Das Volk, — die arme Klaſſe, welche ja ohne Zweifel die größte Mehrzahl der Menſchheit bildet, — die Klaſſe, deren Rechte man ſchon theoretiſch anerkannt hat, die aber bis jetzt noch durch ihre Geburt, durch ihre Verhältniſſe zur Beſitzloſigkeit und zur Unwiſſenheit, ſomit zur faktiſchen Sclaverei verurtheilt iſt, — dieſe Klaſſe, welche das eigentliche Volk bildet, nimmt überall eine drohende Stellung an und beginnt die im Verhältniß zu ihr ſchwache Reihe ihrer Feinde zu zählen und die

wirkliche Vollführung ihrer, von Allen schon zugestandenen Rechte zu fordern. — Alle Völker und alle Menschen sind von einer gewissen Ahnung erfüllt, und Jeder, dessen Lebensorgane nur nicht gelähmt sind, sieht mit einer schauerlichen Erwartung der nächsten Zukunft entgegen, welche das erlösende Wort aussprechen wird." — — — —

Allerdings gehört die gesammte Bewegung, von welcher wir reden wollen, ihrem Ursprunge nach der neuern Zeit an, sobald wir uns darauf beschränken, nur die näherliegenden Verhältnisse und Ursachen zu betrachten. Faßt man dagegen die neuere Zeit im weitesten Umfange, also mit Einschluß der letzten vierthalbhundert Jahre, so finden wir zugleich mit den religiösen und politischen Revolutionen, welche den Beginn dieses Zeitraums bezeichnen, auch schon ähnliche „sociale" Bestrebungen und Ansprüche vor, mit denjenigen auffallend verwandt, welche in Folge der französischen Revolution entstanden und geltend gemacht wurden. Es ist daher hinsichtlich unsres Gegenstandes von Belang, auch jener frühern Erscheinungen zu gedenken.

Wir haben hier die Bestrebungen des Volkes in Deutschland und angränzenden Ländern im Sinne, deren bedeutsamste Kundgebung unter dem Namen des deutschen Bauernkrieges bekannt ist. Sehen wir ganz von der nur politischen Tendenz jener Aufstände ab. Bei den meisten, die vor dem Jahre **1525** stattfanden, galt es allerdings weniger *Gleichheit* als *Freiheit*, d. h. letztere auch nur im Gegensatze zu übermäßiger Bedrückung von Seiten Derer, welche die Macht in Händen hatten; allmälig aber traten die damaligen Aufrührer (noch *vor* der luther'schen Reformation!) mit bestimmter ausgesprochenen Tendenzen hervor. Wir erinnern z. B. an die im Jahre **1505** im Bisthum Speier unter dem Namen *Bundschuh* (nämlich Bauernschuh, das Zeichen der Aufrührer, im Gegensatz zum Ritterstiefel) ausgebrochene Verschwörung. Klöster und geistliche Stifter sollten vernichtet, Fischen, Jagen, Vogelfang, Wald und Weide sollten Gemeingut, alle Obrigkeit aber aufgehoben werden. Ueber **10,000** Personen gehörten diesem Bunde an, dessen Losung lautete: „Was ist es jetzt für ein Wesen?"

mit der Antwort: „Wir können vor Pfaffen und Adel nicht geneſen.“ Kaiſer und Papſt allein, außerdem aber keine Obergewalt, wollte man noch gelten laſſen. Ein Artikel einer bald nachher (1513, im Breisgau) geſtifteten Verſchwörung lautete: „Einen beſtändigen Frieden in der ganzen Chriſtenheit zu bewirken, und Alle, welche ſich darwider ſetzen, zu erſchlagen, Dem aber, der ja zu kriegen Luſt hätte, Geld zu geben und ihn an die Türken und Ungläubigen zu ſchicken.“ Die Loſung dieſes Bundes war, ähnlich der erwähnten: „Gott grüß Dich, Geſell, was haſt Du für ein Weſen?“ — „Der arm Mann in der Welt mag nicht mehr geneſen!“ — Bemerkenswerth iſt hier auch eine Brüderſchaft armer Landleute im Würtembergiſchen (1514), der arme Konrad genannt. Sie hatten urſprünglich, wenigſtens angeblich, nur harmloſe Zwecke und ſuchten ſich durch Scherz und Verſpottung der eigenen Armuth dieſe zu erleichtern. So ſtand an der Spitze der Verbindung ein Vogt, welcher dem Neuaufgenommenen „einige Stücke Feldes am Hungerberg, in der Fehlhalde oder am Bettelrain“ anwies. Die ernſte Bedeutung der ſcherzhaften Maske trat indeß auch hier bald zu Tage. — Die Mißverhältniſſe der Geſellſchaft fand man bereits zu drückend und zahlreiche Beſtrebungen zu einer völligen Umgeſtaltung der Dinge traten hervor. Die kirchliche Reformation gab der ganzen längſt ſchon im Stillen gährenden Bewegung den rechten Anſtoß, und wir finden ſchon damals — wenn wir die geſammten Beſtrebungen der Zeit im Ganzen ins Auge faſſen — wenn auch noch nicht klar ausgeſprochen oder zum vollen Bewußtſein gekommen, das Verlangen nach Freiheit im weiteſten Sinne, d. h. nicht nur kirchlichen, nicht nur politiſchen, ſondern auch geſellſchaftlichen — das Verlangen nach der einen, der ganzen Freiheit. Die hervorragendſten Erſcheinungen als Folgen jenes Strebens waren im ſechzehnten Jahrhundert das Reich der Wiedertäufer in Münſter (dieſes freilich nur als ein niederſchlagendes Spottbild des erſehnten Zuſtandes); vor Allem aber der große deutſche Bauernkrieg vom Jahre 1525. Bekannt ſind die „Zwölf Artikel“ der Bauern, in denen ſie, wenn auch

noch (im Vergleich mit den bald folgenden Thatsachen) sehr glimpflich und mäßig, dennoch schon ernstlich genug auf Abstellung lästiger Mißbräuche dringen. Luther sprach sich damals in seiner Vermahnung an Fürsten, Herren und Bauern gegen die erstern sehr nachdrücklich bei dieser Gelegenheit aus*). — Merkwürdig sind einige Artikel der damals (von dem bekannten Bauernführer Wendel Hipler und seinen Genossen) entworfenen Verfassung für das deutsche Reich, dessen Einheit in jeder Beziehung dringend gefordert wurde. Ein Recht, ein Maß, ein Gewicht, Abschaffung unnützer und drückender Zölle u. s. w., wurden in diesem mit vieler Umsicht abgefaßten Verfassungsentwurfe verlangt. Im letzten Artikel desselben heißt es: „Die großen Handelsgesellschaften sollen aufgehoben werden; denn Arme und Reiche werden dadurch, daß sie alle Waaren nach ihrem Gefallen taxiren, übervortheilt. — Wenn eine Gesellschaft zusammenlegen oder einer allein handeln wollte, so soll das Betriebscapital nicht über 10,000 Gulden betragen (eine höchst bedeutende Summe für jene Zeit), wenn bekannt wird, daß einer

*) Unter anderm so: „Erstlich mögen wir niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herrn, sonderlich euch blinden Bischoffen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verstockt nicht aufhört zu toben und wüthen gegen das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könntet. Dazu in weltlich Regiment ihr nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, euern Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse." — Ferner: „Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen, thut ihrs nicht durch freundliche willige Weise, so müsset ihr es thun, durch gewaltige verderbliche Unweise. Thun's die Bauern nicht, so müssen's Andre thun. Und ob ihr sie alle schlügt, so sind sie doch ungeschlagen, Gott wird Andre erwecken." — — — „Ihr wisset nicht, wo das Ende bleiben wird, sucht's zuvor gütlich, auf daß nicht ein Funken angehe und ganz Deutschland anzünde, daß niemand löschen könnte." — „Sie haben zwölf Artikel gestellt, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch für Gott und der Welt den Glimpf nehmen." — „Nun ist's ja die Länge nicht träglich, so zu schatzen und zu schinden. Was hilf's, wenn eines Bauers Acker so viel Gulden als Halme und Körner trüge, so die Obrigkeit nur deste mehr nähme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hinschleudert mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen und dergleichen, als wär' es Spreu. Man müßte ja den Pracht einziehen und das Ausgeben stopfen, daß ein armer Mann auch etwas behalten könnte?" —

mehr im Handel ſtecken habe, ſo ſoll das Hauptgut und die Hälfte deſſen, was er über die beſtimmte Summe umtreibt, für die Reichskammer eingezogen werden. — Wenn ein Kaufmann über ſeinen Handelsfonds Ueberſchuß an Gelde hat, ſo kann er es bei dem Magiſtrate hinterlegen und jährlich vier vom Hundert nehmen. Die Rathsherren ſollen das Geld dann armen Männern gegen Verſicherung leihen und fünf vom Hundert nehmen. Dadurch würden arme Männer zu beſſerer Betreibung ihres Gewerbes unterſtützt*). — Alle Geldwechslergeſchäfte ſollen bei ſchwerer Strafe verboten werden. — Es ſoll eine Ordnung unter den großen Hanſen, die im Großen handeln, gemacht werden, damit die kleinern Kaufleute auch bleiben und ihre Nahrung bekommen möchten. — Den Krämern in Städten, die mancherlei Waaren feil haben, ſoll nur eine Waare zugelaſſen werden. — Alle im Reich, auch Fremde aus andern Königreichen, ſollen frei und ſicher wandeln können zu Roß, Wagen, Waſſer oder zu Fuß, und zu keinem Geleit, oder andern Abgaben weder von ihrem Leib noch Gut gezwungen werden, damit der arme Mann und der gemeine Nutzen ſeinen Fortgang habe. Amen!" — Am meiſten zum Bewußtſein gekommen in dem, was er wollte, war der Agitator der thüringiſchen Bauern, Thomas Münzer. Er wandte ſich von dem ihm früher befreundeten Luther ab, weil dieſer nur kirchlich reformiren wollte. Münzer wollte dagegen die eine ganze Freiheit erringen, er wollte, nachdem er Adel und Geiſtlichkeit geſtürzt haben würde, ein Reich der völligen Gleichheit ſtiften. Schon an und für ſich Schwärmer, war er überdies einſichtig genug, und kannte das Volk ſo wohl, daß er bei ſeinem Streben vor Allem auch das religiöſe Element berückſichtigte. So gründete er ſein bekanntes Reich in Mühlhauſen und erhob ſich bald

*) Die Verfaſſer dieſes Entwurfs waren wenigſtens ebenſo weit für ihre Zeit, als die einſichtsvollſten Socialiſten der jüngſten Tage. Wir werden im Verlauf unſers Büchleins noch Gelegenheit haben, des Obigen zu gedenken!

auf eine Höhe der Macht, von welcher er hauptsächlich nur deshalb so schnell wieder gestürzt wurde, weil ihm bei all seinem gleichsam innern Genie doch das äußere, das der That, abging. Seine Beredsamkeit, seine meist biblische Redeweise, that Wunder. So sagte er in einem Briefe an die Mansfelder Bergknappen: „Laßt Euer Schwert nicht kalt werden von Blut. Schmiedet pinkepank auf dem Ambos Nimrods, werft ihnen den Thurm zu Boden. Es ist nicht möglich, weil sie leben, daß Ihr der menschlichen Furcht sollt los werden. Man kann Euch von Gott nicht sagen, dieweil sie über Euch regieren, dran, dran, dran, dieweil Ihr Tage habt, Gott gehet Euch voran, folgt! Es ist nicht Euer, sondern des Herrn Streit, Ihr seids nicht, die Ihr streitet. Stellet Euch fürwahr männlich, Ihr werdet sehen die Hilfe des Herrn über Euch. Da Josaphat diese Worte hörte, da fiel er nieder. Also thut auch durch Gott, der Euch stärke ohne Furcht der Menschen im rechten Glauben. Amen. — Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen." —

Das hier Angedeutete zeigt, daß schon damals der Grundgedanke dessen, was die neueste Zeit bewegt und vielleicht Stürme für die nächste Zukunft bereitet, das Volk in Zwiespalt mit dem Bestehenden brachte. Und wenn auch mehr als zwei Jahrhunderte vergehen mußten, ehe von neuem derartige Anforderungen laut wurden, und wenn wir daher auch keine einzelnen thatsächlichen Umstände anführen können, welche jene Bestrebungen des sechzehnten Jahrhunderts mit denen der neuesten Zeit verknüpfen, so sind doch beide Erscheinungen der Geschichte aus ein und derselben Wurzel erwachsen, beide gehören dem großen Bildungs- und Umgestaltungsprozesse an, welcher aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts datirt und seine Endschaft noch nicht erreicht hat. —

Man hat sich viel Mühe gegeben, die Klasse der Nichtbesitzenden, die Proletarier, wie sie heutigen Tages erscheinen, d. h. eben als bestimmte Klasse, als etwas Neues darzustellen; aber schon ein flüchtiger Blick, wie wir ihn auf jene Bauernkriege im sechzehnten Jahrhundert warfen, genügt, um zu finden, daß halb unbewußt der Begriff des Proletariats schon

damals nicht allein vorhanden, ſondern daß ſich auch bereits mehr oder minder beſtimmte und bewußte Beſtrebungen darauf gründeten. Dieſe wurden jedoch bald zurückgedrängt, unterdrückt und mußten, wenigſtens ſcheinbar, fruchtlos bleiben. Die europäiſchen Völker hatten noch andere Kämpfe zu beſtehen, die Zeit war noch nicht erfüllt, wo jene Anforderungen ihr Recht finden ſollten und es mußten Jahrhunderte vergehen, ehe die „Proletarier" als Klaſſe auftreten und ihre Anſprüche geltend machen konnten. Diesmal war es dem franzöſiſchen Volke vorbehalten, die große Bewegung zu beginnen und, da nun die Geſchichte mit dem Rechte der Nationen der Vollendung nahe kommt, die zweite Stufe auf der Leiter der Civiliſation zu bezeichnen: — die Regelung der Geſellſchaft. Ueber den allgemeinen Begriff der Freiheit konnte man bald im Klaren ſein, ebenſo über das Wie der Verwirklichung dieſes Begriffes; bald mußte man aber auch fühlen, daß es mit dem, was man unter „Freiheit" verſtand, allein nicht gethan ſei. Es blieben noch bedeutende Lücken übrig, deren Ausgleichung bald genug die Geiſter beſchäftigen ſollte, welche einſahen, wie wenig ſie ohne dieſe Ausgleichung gewonnen hatten. Das Proletariat erhob ſich in immer beſtimmtern Formen als drohende Maſſe und ſprach ſeine Berechtigung am Mitbeſitz des Gutes aus. Gleichheit wurde das Loſungswort und eine Reihe von Mißgriffen, Irrthümern und halbverſtandenen Lehren bezeichnen während eines Zeitraums von mehr als vierzig Jahren die Geſchichte der Entwickelung jenes — nicht neuen, aber neu erweckten und mit vollerem Bewußtſein ausgeſprochenen — Begriffs der Gleichheit. Aber die Gleichheit kann am Ende die wahre Freiheit nicht bedingen, ſie hebt dieſelbe, im Gegentheile, gewiſſermaßen wieder auf, inſofern vom gleichen Beſitz die Rede iſt. Die Gleichheit beraubt da Alle, indem ſie für Alle ſorgen will und daher muß auch dieſer Begriff einem neuen Platz machen; er bezeichnet nur das Uebergangsmoment im Prozeſſe der Civiliſation von dem Anfänglichen zum vollkommneren Zuſtande, welcher Freiheit und Einheit ſein wird. Damit bezeichnen wir etwas organiſches, alſo lebendiges,

während die Gleichheit nur noch eine mechanische Ordnung gibt, die gleichwohl als Uebergangszustand nöthig sein mochte, aus dessen Gährungsprozesse sich die organische Einheit der Gesellschaft allmälig entwickeln muß. Dieser Zustand wird ebenso wenig von roher Gleichmacherei wissen, als von Zurücksetzung der einen Persönlichkeit zu Gunsten der andern — der Besitz wird Allen gemein sein, ohne daß dadurch eine Zerstückelung des Gutes bedingt würde — Alle werden gleiche Berechtigung haben, Alle werden gleichen Theil am geistigen wie am materiellen Gut haben, ohne daß der Staat einem einseitigen Arbeitshause gleicht. „Es muß eine Form des gesellschaftlichen Lebens sich dem Denkenden ergeben, in der der persönliche Besitz erhalten, und dennoch der vollkommenen Entwickelung der Persönlichkeit durch ihn kein absolutes Hinderniß gegeben wird." Wir führen diese Worte Steins hier an, weil sie allerdings das Ziel bezeichnen, auf welches die Aufmerksamkeit zu richten ist. Um indeß auf den Punkt zu gelangen, von welchem aus es möglich wird, die zeitherigen Bestrebungen zu würdigen, ist es nöthig, jene Bestrebungen selbst erst in ihrer Aufeinanderfolge zu betrachten. Wir nehmen dieselben als schwanke, erst halbbewußte Versuche, lassen das, was die letzten Jahre umfassen, als Uebergangsperiode gelten, deren nahes Ende wir hoffen, um ihr die dritte Periode, die der Freiheit und Einheit, folgen zu sehen.

2.

Wenn wir bei unsrer nachfolgenden historischen Uebersicht keine strenge Scheidung des Socialismus und Kommunismus im Auge halten, so geschieht dies hauptsächlich, weil uns mehr daran gelegen ist, die Bewegung, welche beide Erscheinungen in sich begreift, im Ganzen zu überschauen, als einzelne Resultate oder Produkte dieser Bewegung, welche uns wohl interessant sind, indem wir durch sie allein das Wesen der Zeitstimmung zu begreifen vermögen, die wir aber anderseits insofern für unwesentlicher halten müssen, als sie

faſt durchgängig nur als verfehlte Verſuche daſtehen, welche dasjenige zu erreichen, zu verwirklichen ſtreben, was in der Zeit nur immer noch kaum zu halbem Bewußtſein erwacht iſt. Ob wir nun das ächte Ziel jenes Strebens Socialismus oder Kommunismus nennen, ändert nichts an der Sache und nur inſofern der Sprachgebrauch bereits beſtimmte Begriffe mit den Namen verknüpft hat, wird es allerdings nöthig, die letztern mit Unterſcheidung anzuwenden. Inſofern nun haben wir den Kommunismus als dem Socialismus untergeordnet zu betrachten; jener iſt in letzterm mit begriffen, der Kommunismus bezeichnet das Weſen einer beſondern Partei.

Unter Socialismus begreift man nun aber nicht allein im Allgemeinen das Streben nach einem verbeſſerten Zuſtande der Geſellſchaft, nach einer Organiſation der Induſtrie im weiteſten Sinne und ſomit nach einer Verbeſſerung des Looſes der Proletarier; ſondern jenes Wort bezeichnet überhaupt die Wiſſenſchaft der Geſellſchaft, indem der Socialismus ſeine Lehre philoſophiſch begründet und ſyſtematiſch darſtellt. Socialismus iſt demnach der Inbegriff aller Beſtrebungen, welche einen neuen, vollkommnern Zuſtand der Geſellſchaft durch Organiſation der Induſtrie im weiteſten Umfange erzielen, oder noch allgemeiner: der Beſtrebungen, welche den Zweck haben, den Menſchen ſeine Beſtimmung vollkommen erreichen zu laſſen. Und die Beſtimmung des Menſchen wird hier ſein: möglichſt vollkommene Entwickelung ſeiner geiſtigen und ſinnlichen Kräfte und Fähigkeiten und freie Anwendung derſelben — Befriedigung, Genuß — in gleichem Maße für Alle.

Der Kommunismus, als einzelne Erſcheinung betrachtet, iſt nur die bis zum Extrem verfolgte Idee der abſoluten Gleichheit. Wie ſich aber die Extreme berühren, dürfte es nicht ſchwer ſein, auf dieſem Punkte den Kommunismus wieder mit dem Egoismus zuſammenfallen zu laſſen. Die unbeſchränkte Berechtigung des Ich, die, wenn derſelbe conſequent durchgeführt wird, ſeine Forderung für Alle iſt, wird in der Wirklichkeit eben für Alle unmöglich und ſomit wird es eine neue Conſequenz des Kommunismus,

daß derſelbe, wie er überhaupt ſeinem Princip nach aufhebend und verneinend auftritt, am Ende ſich ſelbſt verneint und aufhebt. Man hat noch immer keine rechte Definition vom Begriffe des Kommunismus zu geben vermocht, was natürlich iſt, da derſelbe ein ganz Geſtaltloſes, Unbeſtimmtes iſt. Man könnte ihn eine Verneinung alles Beſtehenden, ohne Rückſicht auf ein Neuaufzubauendes, nennen, und im Allgemeinen dürfte dieſe Bezeichnung allerdings genügen. Was die Kommuniſten im engeren Sinne ſind, wird ſich von ſelbſt aus dem ergeben, was wir weiter unten von dieſer Partei mittheilen. Merkwürdig iſt, daß, während die Religion natürlich jener kommuniſtiſchen Verneinung gleichfalls unterliegen muß, viele kommuniſtiſchen Schriften in einer bibliſchen, ſchwärmeriſchen, religiös fanatiſchen Sprache abgefaßt ſind. Uebrigens dürfte es nur ſehr wenige „Kommuniſten" geben, die auch nur mit einiger genügenden Beſtimmtheit wüßten, worauf ſie hinausgehen, — ſie ſind ſämmtlich mehr oder minder blinde Werkzeuge für die Sache der großen Bewegung; — und jene, die, ſich als Kommuniſten bekennend, ein klareres Bewußtſein haben, täuſchen ſich ſelbſt, wenn ſie dies Bewußtſein auf den Kommunismus beziehen, ſie ſind Socialiſten.

Mögen nun die Kommuniſten aus den angedeuteten Gründen unmöglich zu einem beſtimmten Reſultate gelangen können, ſo glauben wir doch aus eben ſo naheliegenden Gründen behaupten zu dürfen, daß der Kommunismus gerade in ſeiner bis aufs Aeußerſte getriebenen Geſtalt als Mittel weſentlich förderlich für eine zu wünſchende neue Geſtaltung der Geſellſchaft ſein muß. Er wird ein Probierſtein ſein, welcher das Aechte und Unächte in vielfacher Rückſicht erkennen lehrt, er wird dazu beitragen, daß man im Guten nicht auf halbem Wege ſtehen bleibt, er wird lehren, was ganz gethan oder ganz unterlaſſen werden muß.

3.

Die völlige Gleichheit vor dem Gesetze, welche die französische Revolution allen Staatsbürgern gegeben hatte, verlor nur zu schnell ihre Geltung wieder und mit der Verfassung von 1795 erstanden auch alle die Standesunterschiede aufs Neue, welche durch die Schreckensherrschaft entfernt worden waren. Den Proletariern, welche sich jetzt erst ihres Zustandes und des Unterschiedes, welcher sie von den besitzenden Klassen trennte, recht bewußt wurden, mußte das Mißliche ihrer Lage um so auffälliger und lästiger werden, je schärfer der Gegensatz derselben zu den letztverflossenen Jahren war. Die Herrschaft war der Masse des Volkes wieder entrissen und immer mehr schwand die Hoffnung, die verlorene Gewalt von Neuem zu erlangen. Zahlreiche geheime Verbindungen bestrebten sich fruchtlos, weil durchaus vereinzelt, das Verlorene herzustellen, d. h. die Verfassung von 1793. Endlich trat ein Mann auf, der, reich ausgestattet mit allen Eigenschaften eines Volksführers, den Entschluß faßte, die neue Regierung zu stürzen und die Gleichheit in ihrer Vollkommenheit herzustellen, nicht allein die rein politische Gleichheit, sondern und zwar vor Allem die des Besitzes, — Aufhebung alles persönlichen Eigenthums. Dieser Mann war Baboeuf, von welchem der Kommunismus überhaupt datirt. Er hatte schon früher sich aufs thätigste für die Sache der Revolution bewiesen, hatte sich in Folge seiner Heftigkeit Verfolgung und Gefahr zugezogen und mit Danton und Robespierre in enger Verbindung gestanden. Seine bedeutsamste Wirksamkeit beginnt jedoch mit der eintretenden Reaction, welche er zu bekämpfen suchte. Er verband sich mit den jetzt mehr oder minder vereinzelten Anhängern des absolut demokratischen Princips, mit den ächten Republikanern, und hoffte, indem er seine Grundsätze einer unbedingten Gleichheit geltend zu machen suchte, die neue Verfassung zu stürzen. Die Proletarier bildeten seine natürliche und starke Partei. Gegen Ende des Jahres 1795 verband er sich mit einer kleinen Anzahl von Theilnehmern seiner Ansichten und übernahm in dieser Verbindung die Leitung von Vorträgen und Bespre-

chungen der Grundsätze der Gesellschaft. Sein Anhang wuchs rasch und bald bildete man eine Verbindung unter dem Namen Société du Panthéon (die Sitzungen wurden in der Nähe des Pantheon gehalten), welche gegen zweitausend Mitglieder zählte. Baboeuf legte sich den Namen Gracchus bei und gab eine Zeitschrift, Le Tribun du Peuple, heraus. Insgeheim nannte sich die Gesellschaft Société des Egaux, und schon diese Namen deuten die Tendenz an. Gleichheit sollte in allen Verhältnissen des Staats und der Gesellschaft eingeführt werden und man suchte eifrigst auf das Volk zu wirken, indem man es an seine Verluste mahnte und ihm dasjenige vorstellte, was zu gewinnen war — Gemeinschaft aller Güter, Genuß, völlige Gleichheit. Das Volk zeigte sich empfänglich für die neue Lehre. Das Directorium mußte bald aufmerksam werden, doch wußte sich Baboeuf allen Verfolgungen zu entziehen und blieb trotz derselben an der Spitze der Gesellschaft. Indeß konnte er seine Grundsätze hier doch nicht unbedingt und in vollkommener Ausdehnung geltend machen, und daher sah er es nicht ungern, als von Seiten des Directoriums die Versammlungen geschlossen und die Theilnahme an denselben verboten wurde. Er war überzeugt, ohne diese Gesellschaft eher der Leiter und Mittelpunkt der Gleichheitspartei werden zu können und strebte nun mit allen Kräften nach diesem Ziele. Den Tribun du Peuple, welcher noch immer erschien, konnte er nun als ausschließliches Organ seiner Grundsätze benutzen. Mit einigen seiner entschiedensten Anhänger vereinigte er sich, um vor allem einen Mittelpunkt der Partei festzustellen, zu einem geheimen und beständigen Directorium, welches die neue Bewegung leiten und organisiren sollte. Außer ihm selbst waren die hervorragendsten Mitglieder Darthé, ein ernster, engherziger, aber starr an seiner Ueberzeugung hangender Mann. Ferner Buonarotti, auf den wir noch später zurückkommen werden. (Zwanzig Jahre nachher, unter der Restauration, schrieb er das Bu : La conjuration de Baboeuf, Brüssel 1821.) Sodann Silvain Maréchal, ein Mann „ohne Rücksichten, Glauben und Anstand, ohne

Achtung vor Sitte und Recht." — Die Maſſen waren ſchnell und leicht gewonnen und das Directorium erklärte ſich für die *inſurrektionelle Gewalt des Volkes*. Der Partei der eigentlichen Republikaner verband man ſich ebenfalls leicht, indem man hauptſächlich die Conſtitution von 1793 wiederherzuſtellen vorgab. Das geheime Directorium erwählte endlich auch eine *geheime Nationalverſammlung*, beſtehend aus neunzig Mitgliedern als Vertretern der Departements. Mit einiger Schwierigkeit gelang es endlich, die Verbindung mit jener der Republikaner in *eine* zu verſchmelzen. — Der Kommunismus in ſeiner erſten rohen Geſtalt war jetzt dem Princip nach vollendet. Alles Alte, alles Hiſtoriſche wurde verneint. Regierung, Kirche, Staat, Wiſſenſchaften, Künſte, Eigenthum, ſollten nicht mehr exiſtiren, die Städte zerſtört werden, alle Güter gemeinſam ſein. Alle Kinder ſollten eine gleiche Erziehung erhalten, in welcher keiner mehr lernen ſollte, als Leſen, Schreiben, Rechnen, die Geſchichte und Geſetze der Republik, ſowie, inſoweit es dienlich, die Geographie und Statiſtik derſelben. Die Vervollkommnung der Wiſſenſchaften und Künſte ſtellte man als ein Uebel dar. Die Preſſe ſollte ſich, bei härteſter Strafe, innerhalb der Grundſätze der Republik halten. Ein vollkommenes Nivellirungsſyſtem — die Geſellſchaft ſollte ohne alle Unterſchiede beſtehen, nichts Hervorragendes, nichts Untergeordnetes durfte es geben! Die einzige Obrigkeit, welche dieſer Kommunismus anerkannte, war diejenige, welche für die ſtete gleiche Gütervertheilung ſorgen ſollte. Sie ſollte die allgemeinen Produkte der Nation ſammeln, ihre Anwendung und den Handel leiten. Man wollte den Naturzuſtand und daher konnte es außer der Landwirthſchaft keine Induſtrie geben. Nachdem ſich das Comité, das geheime Directorium, über all dieſe Grundſätze gehörig verſtändigt hatte, ſchickte man ſich an, zur That zu ſchreiten. Ein für das Volk ausgearbeitetes Manifeſt fand nicht allgemeine Zuſtimmung und wurde nicht veröffentlicht. Statt deſſen erließ nun Baboeuf folgendes Manifeſt, welches ſeine und ſeiner Partei Grundſätze darlegte:

„Darlegung der Lehre Baboeufs.

Art. 1. Die Natur hat jedem Menſchen ein gleiches Recht auf den Genuß aller Güter gegeben.

Art. 2. Der Zweck der Geſellſchaft iſt, dieſe, im Naturzuſtande ſo oft durch die Starken und die Schlechten angegriffene Gleichheit zu vertheidigen und alle gemeinſchaftlichen Genüſſe durch die gemeinſame Arbeit zu vermehren.

Art. 3. Die Natur hat jedem die Verpflichtung auferlegt, zu arbeiten; niemand kann ſich, ohne ein Verbrechen zu begehen, der Arbeit entziehen.

Art. 4. Die Arbeiten und die Genüſſe müſſen gemeinſam ſein.

Art. 5. Die Unterdrückung iſt da, wo der Eine ſich durch Arbeit erſchöpft und Alles entbehren muß, während der Andere im Ueberfluſſe ſchwelgt, ohne etwas zu thun.

Art. 6. Niemand hat ohne Verbrechen ſich ausſchließlich die Güter des Bodens oder der Induſtrie aneignen können.

Art. 7. In einer wahren Geſellſchaft darf es weder Reiche noch Arme geben.

Art. 8. Die Reichen, die dem Ueberfluß nicht zu Gunſten der Bedürftigen entſagen wollen, ſind Feinde des Volks.

Art. 9. Niemand kann durch Anhäufung aller Mittel den andern des für ſein Glück nothwendigen Unterrichts berauben; der Unterricht muß gemeinſam ſein.

Art. 10. Der Zweck der Revolution iſt der, die Ungleichheit zu vernichten und das gemeinſame Glück herzuſtellen.

Art. 11. Die Revolution iſt nicht geendet, weil die Reichen alle Güter verſchlingen und ausſchließlich herrſchen, während die Armen wie wahre Sklaven arbeiten, im Elende ſchmachten und im Staate nichts bedeuten.

Art. 12. Die Conſtitution von 1793 iſt das wahre Geſetz der Franzoſen, weil das Volk ſie feierlich angenommen hat; weil die Convention nicht das Recht hatte, ſie zu ändern; weil ſie, um dazu zu gelangen, das Volk hat niederſchießen laſſen, das ihre Ausübung forderte; weil ſie die Deputirten, die ſich ihrer Pflicht gemäß vertheidigten, verjagt und ermordet hat; weil der Schrecken vor dem Volke

und der Einfluß der Emigrirten den Vorsitz gehabt haben bei der Abfassung und der vorgeblichen Annahme der Constitution von 1795, die nicht einmal den vierten Theil der Stimmen für sich hatte, welche die von 1793 erhielt; weil die Constitution von 1793 die unveräußerlichen Rechte jedes Bürgers geheiligt hatte, zu dem Gesetze seine Zustimmung zu geben, staatliche Rechte auszuüben, sich zu versammeln, das, was er für nützlich hält, zu fordern, sich zu unterrichten und nicht Hungers zu sterben; Rechte, welche der contrerevolutionäre Akt des Gouvernements von 1795 öffentlich und vollständig verletzt hat.

Art. 13. Jeder Bürger ist gehalten, in der Constitution von 1793 den Willen und das Glück des Volkes wiederherzustellen und zu vertheidigen.

Art. 14. Alle Gewalten, die von der vorgeblichen Constitution von 1795 ausgehen, sind ungesetzlich und contrerevolutionär.

Art. 15. Diejenigen, die an die Constitution von 1793 Hand gelegt haben, sind des Verbrechens der beleidigten Volksmajestät schuldig." —

Dieses Manifest wurde im April 1796 in Paris verbreitet, erregte großes Aufsehen und lenkte vor allem die Aufmerksamkeit des Directoriums auf sich. Während die ganze Stadt in Unruhe gerieth und Furcht auf der einen, Hoffnung auf der andern Seite von neuem erregt wurde, rastete die Verbindung nicht in ihren eifrigen Bemühungen, immer unter der Oberleitung Baboeufs, der sich indeß an einem sichern Orte verborgen hielt. Unentdeckt und ungestört hielt man die Versammlungen in den Straßen der Faubourgs St. Antoine und St. Marceau. Die Verbindung soll bereits 16,000 Mitglieder gezählt haben; die Artillerie des Forts von Vincennes, die Invaliden, das Sicherheitscorps, die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers hatte man gewonnen und die Theilnahme der Arbeiterklasse verstand sich von selbst. Immer drohender wurden die Symptome des Aufstandes. Man hatte die Empörer nach den zwölf Vierteln von Paris abgetheilt und in drei Hauptcorps geordnet. Die einzelnen

Abtheilungen hatten ihre bestimmten Weisungen erhalten und einige Polizeioffiziere hatten sich anheischig gemacht, die Directoren niederzustechen. Am 4. Mai jedoch hatte bereits ein Agent der Verbindung unter den Truppen den ganzen Plan an das Directorium verrathen, welches den Verräther reichlich bezahlte und seine Maßregeln ergriff. Das Comité der Partei der reinen Republikaner, der „Bergpartei", erneuerte am 8. Mai in einer allgemeinen Versammlung feierlich den Akt der Vereinigung mit der Kommunistenpartei; — nur durch ein Mißverständniß entgingen beide vereinigte Comités einem Anschlage des Directoriums, welches dieselben gefangen nehmen wollte. Am folgenden Tage erbot sich Barras heimlich zur Theilnahme, die ihm gewährt wurde. Man vermuthete den Verräther nicht. Am Morgen des 10. Mai versammelten sich die bedeutendsten Parteihäupter, um den Tag der Revolution zu berathen, während Baboeuf und Bounarotti noch in ihrer Wohnung mit Vollendung der Manifeste beschäftigt waren. Mit leichter Mühe nahm man, da die Verschworenen keine Vorsichtsmaßregeln weiter angewendet hatten, fünf und sechzig der Hauptführer gefangen und bemächtigte sich der wichtigsten Papiere. Dieser entscheidende Schlag vernichtete für den Augenblick die Sache der Kommunisten, und die geringe Theilnahme, welche ihr Schicksal erregte, war Beweis genug, daß sie im Grunde wenig Sympathien für sich gehabt hatten. Drouet, einer der Hauptführer, war Deputirter und konnte verfassungsmäßig nur von einem durch die Wahlversammlungen der Departements gewählten Geschwornengericht verurtheilt werden. Auch die übrigen Gefangenen stellte man vor diesen Gerichtshof, den man jedoch, aus Furcht vor dem Volke, nach dem stark besetzten Vendôme verlegte. Es waren fünf und sechzig Angeklagte. Von diesen wurden Baboeuf und Darthé zum Tode, Bounarotti und sechs andere zur Deportation verurtheilt, die Uebrigen aber entlassen. Als die beiden zum Tode Verurtheilten den Spruch vernahmen, zogen sie vor dem Geschwornengericht ihre Dolche und durchbohrten sich gegenseitig mit wiederholten Stößen, bevor man es

hindern konnte; doch gelang es ihnen nicht, sich zu tödten. Am nächsten Morgen wurden Beide, schon durch ihre Wunden dem Tode nah, aufs Schaffot geführt; es war der 26. Mai 1796. Darthè hatte während des Prozesses dem Gerichte die tiefste Verachtung bewiesen, er würdigte es keiner Vertheidigung. Baboeuf gab unverholen seinen Abscheu zu erkennen und ließ sich schwer von der offenen Erklärung zurückhalten, daß die Regierung eine tyrannische sei, an deren Sturz er mit aller Macht arbeiten werde. — Mit dem Tode der Häupter schien die Sache der Kommunisten verloren, ja der Vergessenheit übergeben, und erst spätern Jahren war es vorbehalten, die damals aufgestellten Lehren aufs Neue zu erwecken. „Baboeufs Verbindung ist der Versuch, den das Proletariat bedurfte, um zu einem Grundsatze zu gelangen, der dem spätern Kommunismus erst seine Eigenthümlichkeit gegeben hat." — — —

Aber bis auf die neueste Zeit ist eben Alles nur Versuch gewesen, was Kommunisten oder Socialisten durch Lehre oder That unternahmen. Als das Wahre hat sich nur die Ueberzeugung bestätigt, daß Etwas geschehen solle und müsse, der Trieb nach einer Umgestaltung. Aber zwischen dieser Ueberzeugung und der klaren Erkenntniß dessen, was jenes Etwas sei, dehnt sich eine weite Kluft, die schwerlich der gute Wille eines Einzelnen zu füllen vermag. Betrachtet man nun, was Einzelne thaten, um dem Drange, welcher die ganze Zeit erfaßt hat, genug zu thun, so hüte man sich vor kurzsichtigem Urtheil und verwechsele nicht die Resultate einzelner mehr oder minder irriger Lehren mit dem Resultate der ganzen Bewegung, welches noch nicht erfolgt ist und welches noch keiner zu übersehen vermag. Gleichwohl dürfen wir nicht unterlassen, die Bestrebungen Einzelner auf diesem Felde an uns vorübergehen zu lassen. Wir führen dabei, wie gesagt, nicht Socialisten und Kommunisten besonders auf, sondern lassen beide in bunter Reihe stehen, weil es uns vorzüglich auf allgemeine Uebersicht der ganzen Bewegung ankommt, und weil es sich bei jeder der aufzuführenden Persönlichkeiten und Lehren leicht von selbst erkennen lassen wird,

welcher jener Kategorien sie angehören. — Der Kommunismus, wie ihn Baboeuf angeregt hatte, sollte erst in der neuesten Zeit nach der Julirevolution wieder zahlreiche Bekenner und Vertreter finden. Schon unter dem Konsulat war Baboeuf und seine Lehre so gut wie verschollen; alle derartige Bestrebungen mußten tief in den Hintergrund treten: denn während ein Theil des Volkes in Frankreich Gelegenheit fand, sich Besitz und Wohlstand zu erwerben, wurde ein anderer in den Kriegen nach außen vollauf beschäftigt. Trotzdem entwickelten sich im Stillen, zwar unbeachtet, aber um so umfangreicher, sociale Ideen, denen für die Folgezeit eine bedeutende Ausbreitung vorbehalten war. Unter den Männern, an welche sich die Geschichte der neuern socialen Wissenschaft knüpft, haben wir hier zunächst St. Simon zu nennen.

4.

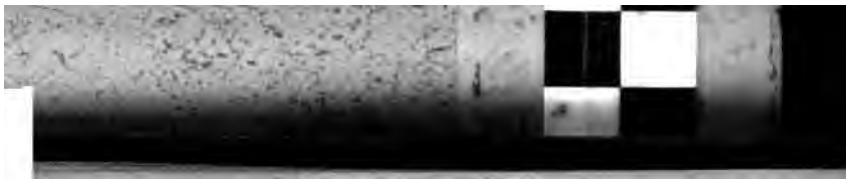
Graf Claude Henri de Saint-Simon war geboren zu Paris den 17. October 1760. Er leitete, als Nachkomme der Grafen von Vermandois, seinen Ursprung von Karl dem Großen her. Sein Vater war der Sohn des Herzogs von Saint-Simon, bekannt durch seine glänzende Rolle am Hofe Ludwig XIV. und durch seine Memoiren. Der junge Graf, der sich in seinem siebenten Jahre mit den Worten wecken ließ: „Stehen Sie auf, Herr Graf, denn Sie haben Großes zu vollbringen," — war Erbe eines bedeutenden Vermögens. Bestimmt war ihm der Titel eines Herzogs, eines Pairs von Frankreich und Granden von Spanien, und ein jährliches Einkommen von fünfhunderttausend Francs. Unter seinen auserwählten Lehrern befand sich D'Alembert, welcher besonders dem Knaben die Liebe zu höherer Wissenschaft erweckte; an seiner Erziehung und Bildung wurde nichts versäumt und im 17. Jahre trat er in das öffentliche Leben, entschlossen, allen Erwartungen zu entsprechen. Zuerst betrat er die militärische Laufbahn, ging mit Bouillé nach Amerika und focht unter Washington.

Aber der Krieg war nicht sein Element. „Vervollkommnung der Civilisation" schwebte ihm als sein Zweck vor. Er verließ daher 1779 den Dienst wieder und kehrte 1783 nach Frankreich zurück. Vergebens hatte er sich bemüht, den Vicekönig von Mejiko für einen großen Kanalbau zur Verbindung beider Weltmeere zu interessiren. — Im 23. Jahre sah er sich zum Oberst befördert. Rastlos strebte er jedoch nach Höherem. 1785 reiste er nach Holland, um eine vereinigte holländisch-französische Expedition gegen die englischen Kolonien in Indien zu entwerfen. Auch dieser, anfangs mit Beifall aufgenommene Plan scheiterte am Ende. Bald nachher war er mit dem Entwurf eines Plans zu einem Kanal von Madrid nach dem Meere beschäftigt, ein Unternehmen, welches durch den Ausbruch der französischen Revolution unterblieb. Die Revolution beraubte ihn dagegen seines Vermögens, seines Titels und seiner Stellung. Er legte sich jetzt, übrigens bei der Revolution auf keine Weise bethätigt, auf finanzielle Speculationen und beschäftigte sich von 1790 bis 97 bei dem Verkaufe der Nationalgüter. Er wollte „als Mittel" wieder Vermögen erwerben, „um ein großes industrielles Etablissement zu organisiren, eine wissenschaftliche Schule für die Bildung zu gründen, überhaupt beizutragen zum Fortschritt der Wissenschaft und zur Verbesserung des Looses der Menschheit." Er war mit dem Grafen von Redern in dem erwähnten Geschäfte associirt gewesen, trennte sich aber von diesem, als derselbe auf seine weitaussehenden Pläne nicht eingehen wollte, und das gemeinsame Vermögen ward getheilt. Saint-Simon erhielt 144,000 Francs. Er entsagte nunmehr völlig den merkantilen Geschäften, um ganz seinen wissenschaftlichen Zwecken zu leben; er wollte der menschlichen Erkenntniß eine neue Bahn, die der „physiko-politischen" Wissenschaft brechen. St. Simon, schon nicht mehr jung, fühlte, daß es sich um ein schwer zu erreichendes Ziel handele, aber er vertraute seiner reichen Erfahrung, seiner Kenntniß und seiner Kraft, obwohl er sein Ziel selbst noch nicht klar anzugeben wußte. Er begann mit dem Studium der physischen Wissenschaften,

um ſie bis zu ihrem derzeitigen Standpunkte kennen zu lernen, ſetzte ſich in Verbindung mit den Lehrern der polytechniſchen Schule und ſpäter mit den Phyſiologen. Er mußte zunächſt ſeine Kenntniß der mathematiſchen und Naturwiſſenſchaften vervollkommnen. Immer in der Abſicht wiſſenſchaftlicher Ausbildung beſuchte er dann nacheinander England, die Schweiz, Deutſchland, und zwar vorzüglich auch, um ſich zu überzeugen, ob und wie in dieſen Ländern die „allgemeine Wiſſenſchaft" bereits vorhanden ſei oder geſucht werde. Nach Frankreich zurückgekehrt, ſah er ſich nun allerdings im Beſitz einer reichen Erfahrung, wie ſie das bewegteſte Leben, verbunden mit unabläſſigem Studium, nur geben konnte. Aber er hatte noch nicht alle Phaſen des Lebens erprobt. Zunächſt wollte er die Ehe und das einzig nach Vergnügen trachtende Leben der großen Welt kennen lernen. Im J. 1801 verheirathete er ſich mit einem Fräulein von Champgrand. Er „benutzte die Ehe, um die Gelehrten, die er bei ſich ſah, zu ſtudiren, was ihm für die Ausführung ſeiner Unternehmung nothwendig ſchien." Während dieſer Ehe ergab er ſich zugleich allen Vergnügungen, gab Bälle, Geſellſchaften, Gaſtmahle. „Ruhig inmitten dieſes Geräuſches, indem er Andere beurtheilte, ohne beurtheilt zu werden, Gaſtronom, Weltmann, Verſchwender, mehr indeß durch Syſtem, als Neigung, lebte St. Simon in zwölf Monaten funfzig Jahre. Er ſtürzte ſich in das Leben, ſtatt hineinzuſchreiten, um vor der Zeit die Weisheit des Greiſes zu erwerben. Er gebrauchte und mißbrauchte Alles, um einſt Alles in ſeine Berechnungen aufnehmen zu können. Er impfte ſich die Krankheiten des Jahrhunderts ein, um ſpäter ihre ganze Phyſiologie beſtimmen zu können. Es war ein vollkommen experimentales Leben; Thorheit wäre geweſen, es von dem gewöhnlichen Geſichtspunkt aus beurtheilen zu wollen." Nach Verlauf eines Jahres mußte er dieſem Leben ein Ziel ſetzen; ſein Vermögen war ruinirt. Im J. 1802 gab er nun ſeine erſte Schrift heraus: „Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains." Die Idee einer Wiſſenſchaft der Geſellſchaft tritt in dieſen Briefen zuerſt

deutlich hervor. Er theilt darin die menſchliche Geſellſchaft in drei große Klaſſen. „Die geiſtige Gewalt in den Händen der Weiſen (Gelehrten); die zeitliche Gewalt in den Händen der Beſitzer; die Gewalt, diejenigen zu ernennen, welche die Obliegenheiten der großen Leiter der Menſchheit zu erfüllen berufen ſind, in den Händen Aller (der Maſſe des Volkes); als Belohnung den Regierenden die Achtung." Nächſtdem ſtellt er die Idee einer neuen Religion auf und ſich als Propheten derſelben. Er ſah nun doch, wenn auch nur in dunkeln und höchſt unbeſtimmten Umriſſen, vor ſich, was er ſuchte und was er wollte.

Als Napoleon dem Inſtitut de France die Frage vorlegte, welches die Fortſchritte der Wiſſenſchaft ſeit 1798 geweſen, welches ihr dermaliger Zuſtand ſei und durch welche Mittel weiterer Fortſchritt erzielt werden könne, — ſchrieb St. Simon als Antwort ſeine „Introduction aux travaux scientifiques du XIX. siècle," deren Inhalt er bald darauf in ſeinen Lettres au Bureau des Longitudes beſtimmter zu faſſen ſuchte. Aber ſtatt das Geweſene zu behandeln, ſuchte er darin mehr das Künftige zu beſtimmen. Die Schrift blieb unbeachtet, weil man ſie unklar fand. Mehrere andere Schriften, die er in den folgenden Jahren verfaßte, fanden keinen Verleger. Es gewann den Anſchein, als ſei ſein ganzes Leben und Streben ein verfehltes. Dazu geſellte ſich noch die äußere Noth. Er ſah ſich endlich genöthigt, um eine Stelle beim Grafen von Segur anzuhalten, und er erhielt ſie, nachdem er ſechs Monate gewartet — eine Stelle als Copiſt im Lombard mit 1000 Fr. Gehalt, wobei er täglich 9 Stunden anhaltend und ermüdend beſchäftigt wurde! Der Arbeit für ſeine Pläne und Ideen blieb nun nur die Nacht übrig; ſeine Geſundheit ward untergraben. Da ward ihm, nachdem er ſechs Monate in dieſem peinlichen Zuſtande ausgeharrt und ſeine Kräfte erſchöpft hatte, unerwartete Hilfe. Er traf einen gewiſſen Diard, der in den Jahren 1790 bis 1797 im ſeinen Dienſten geſtanden hatte, und der den vormaligen Herrn nun aufs edelmüthigſte unterſtützte, all ſeinen Bedürfniſſen abhalf und die Koſten der



Herausgabe des Werkes Introduction ꝛc. trug. Mit neuer Kraft gab er sich nun seinen Studien hin. Indeß sah er sich in seinem fünfzigsten Jahre noch immer ohne ein Resultat seiner Bestrebungen nach Außen. Alles blieb erfolglos, aber er ließ sich nie entmuthigen. Diard starb und St. Simon sah sich wieder in tiefes Elend versetzt. „Seit vierzehn Tagen" — schrieb er damals — „esse ich Brod und trinke Wasser. Ich arbeite ohne Feuer und habe sogar meine Kleider verkauft, um die Kosten der Abschrift meiner Werke zu decken. Es ist die Begeisterung für die Wissenschaft und das allgemeine Wohl, es ist der Wunsch ein Mittel zu finden, um auf eine sanfte Weise die furchtbare Krisis zu lösen, in die sich die ganze europäische Gesellschaft verwickelt findet, die mich in diesen verzweifelten Zustand gestürzt haben. So kann ich ohne zu erröthen das Geständniß meines Elends ablegen, und die nothwendige Unterstützung fordern, um mich in den Stand zu setzen, meine Arbeit fortsetzen zu können." Die Unterstützung fiel mehr als karg aus. Die Zeitereignisse, der Sturz Napoleons u. s. drängten vollends alle Ideen einer neuen Organisation der Gesellschaft in den Hintergrund zurück; erst während der Restauration beginnt sich das Feld für dieselbe zu eröffnen und auch St. Simon sollte sich nun dem Ziele seines Strebens näher sehen. Es gelang ihm von jetzt an, seine schriftstellerische Thätigkeit zu entwickeln und sich eine Schule zu gründen. Mehrere seiner Anhänger und Schüler erlangten in der Folgezeit bedeutenden Ruf. Seine äußere Lage besserte sich indessen nur wenig; im Gegentheil nahm die Bedrängniß endlich wieder mehr und mehr zu, seine Kraft begann ihn zu verlassen, die Last der Jahre beugte ihn, und momentan überwältigte ihn der niederschlagende Gedanke, daß sein Leben doch ein verfehltes sei. Im März 1823 führte er den Entschluß aus, sich zu erschießen. Die herzliche Theilnahme und Sorge seiner Schüler, die sich sofort thätig bewies, sah sich jedoch hier belohnt. Er hatte sich nur schwer verletzt und sein Leben ward noch einmal erhalten. Wunderbar ist es, daß er selbst von jetzt an, trotz einer unheilbaren Verstümmelung, wieder thätiger wurde und

in den zwei Jahren, die er noch lebte, eine zehnfache Wirksamkeit entwickelte. Seine beiden Hauptwerke erhielten noch ihre Vollendung: der Catechisme des Industriels und der Nouveau Christianisme. In ersterm führt er aus: eine Charakteristik der Industrie, die geschichtliche Gestaltung derselben in Frankreich und die Berechtigungen der industriellen Klasse, welche sich wieder in eine arbeitende (unterworfene) und nur besitzende (herrschende) theilt. „Die Rechtskundigen (Advokaten) und die Kapitalisten bilden (die Mittelklasse) die eigentlichen Liberalen, welchen die Industriellen gegenüberstehen, ihnen keineswegs identisch sind; denn jener Liberalismus ist weiter nichts, als ein versteckter Egoismus, dessen Wahlspruch der Regierung gegenüber heißt: „Geh weg da, damit ich mich hinstelle." Aber die Industriellen sind die nützlichsten und besten Glieder des Staats, und es muß sich daher aus der alten feudalen Ordnung des Staats eine durchaus industrielle, als Vollendung der Civilisation, entwickeln." Die Industriellen müssen zur ersten Stufe der Achtung und Macht erhoben werden. „Denn die industrielle Herrschaft ist diejenige, welche den Menschen die größte Summe der allgemeinen, wie der industriellen Freiheit zu geben vermag und welche allein unter den Menschen der Moral die größte Gewalt sichert. Die Gesellschaft kann aber von der feudalen Herrschaft zu der industriellen nicht durch das bloße Geschäftsleben der Verwaltung hinübergeführt werden, da sich beide diametral gegenüberstehen: denn die erste will unter den Menschen die möglichste Ungleichheit einführen, indem sie das Herrscherrecht erblich macht; die zweite, das industrielle System, ist auf das Princip der vollkommnen Gleichheit gegründet, und steht jedem Recht der Geburt und jedem Privilegium entgegen. Es mußte deshalb das Reich der Industrie a priori begriffen werden, und dieser Katechismus liefert den Beweis, daß der menschliche Geist sich zu dieser Höhe erhoben hat. Was aber bildet die Kraft eines gemeinsamen Unternehmens anders, als die Einheit? darum muß nun die göttliche wie die menschliche Moral die ausgezeichnetsten Geister berufen, das indu-

strielle System in seinen Einzelheiten darzulegen, und die Industriellen selbst auffordern, sich zur Verwirklichung desselben zu vereinigen." —

Das „Neue Christenthum," eine Schrift welche bedeutendes Aufsehen erregt hat, gibt eine Kritik der christlichen Glaubensparteien, der katholischen und protestantischen, deren Unterarten wieder die reformirte und anglikanische sind. Hinsichtlich der katholischen Kirche, die hauptsächlich seit Leo X. eine mehr staatliche als religiöse Einheit geworden, klagt er den Papst der Ketzerei an, „weil die Unterweisung, welche die katholische Geistlichkeit den Laien gibt, falsch ist und nicht zum wahren Christenthum führt, und sodann, weil Papst und Geistlichkeit selber weder die nothwendigen Kenntnisse besitzen noch darnach streben, um die Gläubigen ihrem wahren Ziel entgegen führen zu können. Drittens klagt er den Papst an, weil derselbe in seinem eignen Kirchenstaat eine Verwaltung aufrecht erhält, die den sittlichen und physischen Interessen der dürftigen Klasse direkt widerspricht und weil er daher unfähig ist, die Verwaltung der Christenheit zu führen. Viertens verklagt er Papst, Kardinäle und Geistlichkeit, weil sie ihre Einwilligung zur Einführung der Inquisition und der Jesuiten, beides Institute, die dem Geiste des Christenthums geradezu entgegen, gegeben haben. — Bei aller Anerkennung, die er der protestantischen Religion im übrigen angedeihen läßt, rügt er, „daß die Protestanten (weil Luther das Christenthum in seinem Ursprunge für vollkommen hielt," und glaubte, dasselbe habe sich nur verschlechtert seit seiner Gründung) eine Moral angenommen haben, die derjenigen weit nachsteht, welche den Christen im gegenwärtigen Zustande ihrer Civilisation angemessen ist." Er wirft dem protestantischen Kultus seinen prosaischen, unschönen, kalten Charakter vor und daß er an ein mangelhaftes Dogma glauben lehre. — „In dem neuen Christenthum wird alle Moral unmittelbar von folgendem Princip abgeleitet sein: Die Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder betrachten. Dies Princip, dem ursprünglichen Christenthum angehörig, wird eine Verklärung erhalten, und in seiner Wie-

dergeburt ſich als den Grundſatz darſtellen: die Religion muß die Geſellſchaft dem großen Zwecke der ſchnellſten Verbeſſerung des Looſes der ärmſten Klaſſe entgegenführen" — eine ſociale Religion!

Das „Neue Chriſtenthum" war St. Simons letztes Werk. Noch vor ſeinem Ende beſchäftigte er ſich mit der Gründung eines Journals zur Verbreitung ſeiner Ideen. Erſt nach ſeinem Tode jedoch erſchien daſſelbe („Le Producteur."). Er ſtarb am 19. Mai 1825, im Kreiſe ſeiner Schüler. „Ihr geht," ſagte er kurz vor ſeiner Auflöſung zu denſelben, „einer Zeit entgegen, wo gut combinirte Anſtrengungen zu einem ungemeſſenen Reſultat führen müſſen; die Frucht iſt reif, ihr werdet ſie pflücken. Der letzte Theil meiner Arbeiten, das „Neue Chriſtenthum," wird nicht ſogleich begriffen werden. Man muß begeiſtert ſein, um große Dinge zu vollbringen. Mein ganzes Leben faßt ſich in Einem Gedanken zuſammen: Allen Menſchen die freieſte Entwickelung ihrer Anlagen zu verſichern." Schon im Todeskampfe, ſetzte er nach einigen Minuten hinzu: „Acht und vierzig Stunden nach der zweiten Publikation wird ſich die Partei der Arbeiter bilden. Die Zukunft iſt unſer." Dies waren ſeine letzten Worte.

5.

Saint Simons Lehren geben noch kein beſtimmtes, ausgebildetes Syſtem, ſie enthalten vielmehr nur Andeutungen und erſt ſeinen Schülern war es vorbehalten, das zu ſchaffen, was man unter St. Simonismus verſteht. Sein Lieblingsſchüler, Olinde Rodrigues, leitete das neugegründete Journal Le Producteur, welches ſich indeß zu ſehr, zum Nachtheil der reinſocialen, mit politiſchen Gegenſtänden beſchäftigte, und, ohne für ſeinen eigentlichen Zweck beſonders gewirkt zu haben, nach zwei Jahren endlich einging, nachdem es vorher aus einer Wochenſchrift zur Monatsſchrift geworden war. Die Lehre ſchien verſchollen zu ſein. — —

Indeß erwachte in Bazard, einem der Hauptführer der „Carbonaris," die Ueberzeugung, daß es noch eine andere Frage, als die reinpolitische gelte, daß es an Vertreibung der Bourbons, an Befreiung der Presse nicht genügen könne — daß es darauf ankomme, Alle des zu erringenden Gutes theilhaft zu machen. Die ungleiche Vertheilung des Besitzes erschien ihm als der wahre Feind der Freiheit. Die Verschwörung der Carbonari war entdeckt worden und Bazard entging nur wie durch ein Wunder der Untersuchung und dem Verrath. Er zog sich von dem politischen Treiben gänzlich zurück; dafür richtete er sein Augenmerk um so schärfer auf die Zustände der Gesellschaft, vor allem auf die Ungleichheit des Besitzes. Er schuf gleichsam erst den Saint Simonismus, indem er dessen Lehre zur Grundlage der seinigen machte und zum System bildete. 1829 trat er als öffentlicher Lehrer auf. In der rue Taranne betrat er zum ersten Mal den Lehrstuhl und bald versammelte er ein zahlreiches Auditorium um sich. Jetzt erst gewann die Schule St. Simons Bedeutung, und Männer, deren Namen später mehr oder minder bekannt geworden, (Carnot, Michel Chevalier, Barrault,) schlossen sich derselben an, die eigentlich jetzt erst geschaffen war.

Bazard sprach sich aus über den traurigen, zerrissenen und unbestimmten Zustand der Gegenwart in Staat, Kirche, Gesellschaft und Kunst. Als Haupturſache stellte er den wechselseitigen Streit, den „Antagonismus" der Einzelnen unter einander dar, als dessen Gegengewicht er das Princip der Einheit, der Association nennt. Er betrachtet die organischen Formen der Gesellschaft: — die Familie, die erste Gestalt der Einheit. Ferner die Gemeine und dann die Nation. Als höchste Vereinigung des Menschengeschlechts aber erscheint der Staatenbund. Doch bei all diesen Verbindungen behauptet sich auch noch der Antagonismus und es fragt sich, wie hier eine Lösung zu finden? Die Geschichte der Völker kennt einen steten Wechsel zwischen zwei einander aufhebenden Weltperioden: der organischen und der kritischen Zeit. Die erstere ist bauend und bildend, die

Gesammtheit strebt zur Einheit, es entwickelt sich der Staat und zugleich erwacht ein religiöses Bewußtsein, gleichsam als Bewahrheitung der socialen Schöpfung. Die kritische Periode dagegen gebiert den Zweifel und damit zugleich den Individualismus statt jener organischen Einheit. Der Charakter dieser Periode ist irreligiös; wo dort Liebe und Gehorsam war, waltet hier Feindschaft zwischen dem Staatsoberhaupt und seinen Unterthanen. Es ist die Periode der Zerstörung. — Wie sich diese Erscheinungen in jedem einzelnen Ganzen wiederholen, so bilden sie auch die Zeiträume der Weltgeschichte, welche zwei organische und zwei kritische Perioden erkennen läßt. Die erste organische enthält das Dogma des griechischen Polytheismus; die zweite das Christenthum, auf den Trümmern der alten Welt entstanden. Die erste kritische Periode beginnt mit Luthers Wirken; wir stehen bereits in der zweiten. Zerrissenheit, kein gemeinsamer Glaube, keine Religion mehr. Die Welt aber ringt nach der neuen organischen Zeit und der Gesandte dieser Religion, wie der auf sie gegründeten neuen gesellschaftlichen Syntheſe ist Saint-Simon! — — Jener (von Saint-Simon) zu bekämpfende und zu überwindende Antagonismus zeigt sich in seinem Resultate am entschiedensten und traurigsten auf dem Gebiete der Industrie; er herrscht allenthalben, auch zwischen Einzelnen. „Der Siegende erkennt, daß der Tod des Feindes ihn wohl zum Sieger, nicht aber zum Herrscher mache; er schenkt dem Ueberwundenen daher das Leben und nimmt die Freiheit, und damit entsteht der Charakter unserer Gegenwart: die Benutzung des Menschen durch den Menschen, in welcher der Unterworfene zum Sklaven wird.“ Das Christenthum hebt sie auf, aber an ihre Stelle tritt die Leibeigenschaft, deren Aufhebung die neueste Zeit und in ihr besonders die Revolution bewirkt, deren Resultat unsere Gegenwart ist. Aber trotz des Fortschritts der Zeit, ist jene Benutzung des Menschen durch den Menschen noch nicht aufgehoben, es ist nur allmälig aus dem Sklaven ein Knecht, aus dem Knecht ein Arbeiter geworden, der trotz seiner gesetzlichen Freiheit noch Sklave seines

Elends, ſeiner unvermeidlichen Armuth iſt. Die Urſache davon iſt der Antagonismus in der Induſtrie. Ihr fehlt, wie der Religion, eine Einheit und der Egoismus herrſcht. — Die Menſchheit muß aber, indem man den Grund des Uebels angreift, ihre definitive Organiſation finden. Am weiteſten entfernt von ihrer Beſtimmung iſt die Klaſſe der Arbeiter, dieſe leiden am meiſten unter dem Antagonismus, und verdienen daher die nächſte Berückſichtigung. Alſo Wahlſpruch der neuen Religion: Stete Verbeſſerung des ſittlichen, geiſtigen und phyſiſchen Lebens der zahlreichſten und ärmſten Klaſſe! — „Es muß zuerſt das vorhandene Vermögen zur Dispoſition geſtellt und dann auf eine der Gleichheit entſprechende Weiſe vertheilt werden.“ — „Der Grundirrthum unſerer Zeit hinſichtlich des Eigenthums iſt der, das gegenwärtige Recht deſſelben als ein abſolutes, durchaus nothwendiges und unveränderliches zu betrachten.“ Das Erbrecht des Verdienſtes ſoll an die Stelle deſſen der Blutsverwandtſchaft treten, und die Vermittelung beider iſt der Grundſatz, daß nicht die Familie beim Tode einer Perſon, ſondern der Staat Erbe ſei. „Iſt der Uebergang des Beſitzes durch das Erbrecht weniger ein Privilegium, als der Uebergang eines Amtes? Bedingt nicht der Reichthum die Bildung des Menſchen, ſeine künftige Stellung, die Freude, ja das Recht ſeines Lebens? hängt nicht von ihm die Möglichkeit der Selbſtſtändigkeit ab, wie die Berechtigung zur activen Bürgerſchaft? und wird er gleichwohl nicht, wenn er ein ererbter iſt, auf ganz gleiche Weiſe gefunden, wie die alten Privilegien, ohne Arbeit und Mühe einerſeits, ohne Verdienſt und wahren Vortheil andererſeits? hob man deßhalb Privilegien der Geburt auf, wo iſt denn der Unterſchied für den Beſitz? — Wie aber ſoll, wenn an die Stelle des erblichen das rein individuelle Eigenthum tritt, die neue Vertheilung geſchehen? Jedem nach ſeiner Fähigkeit, und jeder Fähigkeit nach ihrer Arbeit. — Es iſt ein über das ganze Land verbreitetes Bankenſyſtem nöthig; ſtirbt ein Beſitzer, ſo wird ſein Vermögen der Bank übergeben, welche deſſen Zuſtand genau ermittelt und den

Geeignetesten ausfindet, um es zu verwalten. Eine Nation hat eine Centralbank, diese hat die Banken der Provinzen unter sich, und diese wieder die der Städte und der Gemeinden des Landes. Die Aufhebung der Erblichkeit neutralisirt den „Antagonismus."

Somit war die materielle Seite der Lehre St. Simons systematisch ausgebildet, aber die religiöse bisher unberücksichtigt geblieben. Bazard löste diese Aufgabe nicht. Ein anderer Schüler St. Simons, Enfantin, übernahm sie statt seiner. „Gott ist Alles was ist" — sagt Enfantin; „alles ist durch ihn und in ihm. Jeder von uns lebt sein Leben. — Also muß auch das Bedürfniß des Fleisches göttlich sein — und der, den uns Gott gesandt hat, diese Wahrheit zu offenbaren, ist St. Simon." — „Die Welt erwartete einen Retter — St. Simon erschien." „Moses, Orpheus, Numa, haben die materiellen Arbeiten geordnet." „Christus hat die geistige Arbeit organisirt." „St. Simon hat die religiöse Arbeit organisirt." „Also hat St. Simon Moses und Christus zusammengefaßt." „Moses würde das Haupt des Kultus sein; Jesus Christus das Haupt des Dogma's; St. Simon das Haupt der Religion, der Papst." Der Wahlspruch der neuen Religion mußte heißen: „Heiligt euch durch Arbeit und Vergnügen."

Der Inhalt jener Vorlesungen Bazards in der rue Taranne ward nachher in dem Werke: Exposition de la Doctrine de St. Simon niedergelegt. Im Jahre 1829 gründete man, als Organ der Schule, ein Journal, den Organisateur. Ferner errichtete man zur Vereinigung der Eingeweihten das „College" und erwählte Bazard und Enfantin zu Häuptern der Lehre. Für diese beginnt eine neue Periode mit der Julirevolution. Kaum war der Kampf beendigt und entschieden, als die beiden Häupter der Schule Anschläge in den Straßen anheften ließen, um das Volk zu einer großen industriellen und theokratischen Gemeinschaft der Güter und des Lebens aufzufordern. Aber nicht allein das Volk ward aufmerksam auf die vielverheißende Lehre. In der Deputirtenkammer klagte man die Sekte an, welche Gemeinschaft

der Güter und der Frauen predigte. Dagegen gaben Bazard und Enfantin am 1. October 1830 eine Adreſſe an die Kammer als Broſchüre heraus, worin ſie kurz und klar ihr wahres Ziel darlegten. Sie ſtellten darin in Abrede, weſſen man ſie beſchuldigte, wiewohl ſie allerdings eigenthümliche Ideen über die Zukunft des Eigenthums und der Frauen verkündeten. Sie läugnen, eine gleiche Theilung aller Güter unter alle Glieder der Geſellſchaft zu wollen, denn ſie glauben an die „Ungleichheit der Menſchen, als Baſis der Aſſociation ſelbſt.“ Sie greifen das Geſetz des Eigenthums nur an, inſofern es das Vorrecht des Müßiggangs heiligt. Ohne das heilige Recht der Ehe anzugreifen, wollen die Saint-Simoniſten vollſtändige Befreiung der Frauen. Was bis jetzt der „Mann“ allein geweſen, ſolle fortan „der Mann und das Weib“ werden.

Dieſe Anklage ward übrigens für die Bedeutung der Schule ein förderliches Ereigniß. Die allgemeine Theilnahme war erregt und Unterſtützung bot ſich von allen Seiten. Man erwarb für die Schule die Zeitſchrift Globe, welcher am 19. Jan. 1831 unter dem Titel erſchien: Le Globe, Journal de la doctrine de Saint-Simon. Das Blatt wurde zum Theil umſonſt vertheilt und Alles ſtrömte jetzt der neuen Lehre zu. Enfantin ſtellte den Grundſatz auf, „die Geſellſchaft beſteht gegenwärtig nur aus Müſſiggängern und Arbeitern, und die Politik muß ſich das Ziel ſetzen, das Loos der letztern zu verbeſſern und die Klaſſe der erſtern aufzuheben.“ Dazu ſollte die Vernichtung des Erbrechts dienen, welche er vorläufig auf das Recht der Seitenlinien beſchränkte.

Die Schule erwarb zahlreichen Anhang. Es geſtalteten ſich die Organiſation und die Miſſionen; drei Klaſſen wurden eingerichtet, die zweite und dritte als Noviziat. In der Rue Monſigny conſtituirte ſich die Familie, mit gemeinſamem Haushalt auf gemeinſchaftliche Koſten — ein Muſter der großen Familie der Menſchheit. Von Henri Fournel wurden in den zwölf Quartieren der Stadt Saint-Simoniſtiſche Schulen gegründet, und fünf Kirchen in Toulouſe, Mont-

pellier, Lyon, Metz und Dijon setzten sich in beständige Verbindung mit der Hauptstadt. Drei Hörsäle wurden noch errichtet und oft waren 1500 Zuhörer versammelt. So erfolgreich aber auch in den ersten Jahren nach der Julirevolution gewirkt wurde, so entwickelte sich doch bald zwischen den Häuptern der Schule, dem mehr besonnenen Bazard und dem eifrigen Enfantin, ein Zwiespalt, welcher auf die Auflösung hinarbeiten mußte. Bazard starb wenige Monate später, nachdem er von Enfantin, der gegen ihn nicht mit den redlichsten Waffen kämpfte, in Uneinigkeit geschieden war. Schon vor seinem Tode relfte der Zwiespalt in der Schule vollständig, welcher hauptsächlich durch Enfantins ausgesprochene Ansichten über Emancipation des Weibes veranlaßt war. Mehrere bedeutende Mitglieder (Pierre Leroux, Reynaud, Pereire u. A.) schieden aus und das Schisma ward öffentlich erklärt. In der Sitzung vom 21. Nov. 1831 wurde Enfantin von Olinde Rodrigues für den tugendhaftesten Mann und den Vater der Familie erklärt. — Mit dem offen ausgebrochenen Zwiespalt war aber auch das Vertrauen vernichtet. Enfantins ausschweifende und fortgesetzte Lehre hinsichtlich der Bedeutung des Weibes entfremdete ihm endlich auch Olinde Rodrigues, welcher sich am 13. Februar 1832 von jenem lossagte. Enfantin zog sich mit den Trümmern der Schule (nur noch 42 Mitglieder zählend) auf ein väterliches Gut in Menilmontant zurück, wo er ein patriarchalisches Leben führte und die schon verlorne öffentliche Aufmerksamkeit durch Sonderbarkeiten wieder zu erregen suchte. Ländliche Beschäftigungen, eine besondere förmliche Lebensweise, eigenthümliche Tracht u. s. w. wurden eingeführt. In Folge einer gerichtlichen Untersuchung aber, welche schon im Februar begonnen, wurden die Häupter der Schule (Enfantin, Michel Chevalier, Duveyrier und Barrault) am 27. August vor die Assisen gefordert und zu Gefängnißstrafe verurtheilt, und mit diesem Akte erreicht der Saint-Simonismus seine Endschaft. — So wie die, in gewisser Hinsicht schon mehr kommunistisch als socialistisch zu nennende Saint-Simonistische Lehre in den Hintergrund trat, begann sich ein anderes System zu

entwickeln, welches seinen Ursprung von Fourier herleitet und bei weitem in sich vollendeter war. Wenn das Simonistische System die neue Gestaltung und die Gesetze der Gesellschaft mehr auf den Glauben und der Liebe ruhen lassen wollte, so gründet der Fourierismus seinen Inhalt vielmehr auf das Wissen. Wo dort das Gefühl das Anregende war, soll es hier der überzeugende Gedanke sein. Fourier ist durchaus materiell; der Genuß wird von ihm als das Höchste, was zu erreichen, dargestellt.

6.

Charles Fourier, am 7. April 1772 in Besançon geboren, ward von seinem Vater, einem wohlhabenden Kaufmann, gleichfalls zum Handelsstande bestimmt. Sein Leben ist kein so vielfach bewegtes, wie St. Simons, und nichts weniger als reich an bedeutenden Ereignissen. Einflußreich für ihn war ein geringfügiger Vorfall, der sehr dazu beitrug, ihm frühzeitig eine Abneigung gegen den für ihn erkorenen Beruf einzuflößen. Einem Kunden, der sich im Laden des Vaters nach der Güte einer Waare befragte, sagte der Knabe die offene Wahrheit und mußte nachher von dem Vater eine Züchtigung für seine Ehrlichkeit erleiden. Der fünfjährige Fourier wunderte sich, wie man für die Wahrheit bestraft werden könnte! sein Haß gegen die heutige Civilisation war begründet, und noch mehr gesteigert wurde derselbe, als ihm im Jahre 1799 ein Handelsherr in Marseille, bei welchem er angestellt war, auftrug, eine große Quantität schadhaften Reis heimlich ins Meer zu werfen, weil mehr zu gewinnen war, wenn man bei der eben ausgebrochenen Theuerung die hohen Preise des übrigen Kornes aufrecht erhielt. Zwei Jahre nachher starben seine Eltern; er legte sein Erbtheil (etwa 100,000 Fr.) im Colonialhandel an und begab sich nach Lyon. Die Republikaner nahmen, bei Gelegenheit des Aufruhrs gegen den Nationalconvent, die Stadt ein, und alle, die am Kampfe theilgenommen, wurden hingerichtet. Fourier,

der kaum dieſem Geſchick entging, wurde kurz nachher gezwungen, in einem Jägerregimente Dienſt zu nehmen. Nach zwei Jahren entließ man ihn dieſes ihm unpaſſenden Berufes und er trat als Diener in ein Marſeiller Handelshaus. Sein Vermögen war verloren und er blieb bis ans Ende ſeines Lebens Commis. Aber während ſeiner alltäglichen und trokkenen Geſchäfte entwickelte er im Stillen ſeine Ideen und gab ſich mit Eifer ſeinen Studien hin, welche bezweckten, Mittel und Wege zur Verbeſſerung der armen Klaſſen zu finden: eine ſociale Wiſſenſchaft. Die Vollendung des Menſchen ward ſeine Hauptidee. Dieſe Vollendung erſcheint ihm in der Harmonie des Genuſſes, und der Wille Gottes iſt ihm die Beſtimmung der Menſchheit zu einem Leben, wo die Erde jeden Wunſch willig erfüllt und der Körper nie der Elaſticität des Begehrens entbehrt. Weil die Triebe da ſind, ſind ſie von Gott: in ihrer Befriedigung beſteht das Glück und daher iſt dieſes allein der Wille Gottes. Das Böſe gibt es dann nicht mehr, denn es beſteht nur in jener Nichtbefriedigung. Jene Harmonie müßte nun fähig ſein, das Leben der Geſellſchaft zu geſtalten und zwar am nächſten durch eine landwirthſchaftliche Aſſociation. — Freie Entwickelung aller Triebe auf einem nützlichen Felde! ſie müſſen dienen ohne zu ſchaden — die Harmonie der Leidenſchaften muß in einer wirklichen materiellen Ordnung die Baſis ſein. Im Jahre 1808 gab Fourier ſein erſtes Werk, Theorie des quatre mouvements, heraus, welches eigentlich ſchon ſein ganzes Syſtem enthält. Er ſucht die Welt zu conſtruiren, die Geſetze der Bewegung der Geſtirne, der Erde, des Ganges der Geſchichte zu finden. Er verlangt Aſſociation der Familien, Aufhebung der Einzelwirthſchaften, Theilung der Produkte gemäß der Arbeit, dem Talent und dem Capital. Das Buch blieb unbeachtet, und trotz ſeines Unmuthes darüber bildete er fort und fort ſeine Ideen aus. Erſt vierzehn Jahre nachher (1822) erſchien ſein Traité de l'association domestique agricole, welcher das praktiſche Syſtem Fouriers vollſtändig entwickelt: Ordnung des Handels, Ackerbaues und der Induſtrie; die Erde gibt auf jedem Punkte das volle

Maß ihrer Produkte, die Arbeit ſteht in Einklang mit der Luſt zur Arbeit, die Begierden mit dem Mittel zu ihrer Befriedigung; indem alle Leidenſchaften ihre richtige Stellung haben, iſt das Uebel und das Verbrechen aus der Welt entfernt und unter den glücklichen Bewohnern aller Zonen herrſcht Friede. — Etwas tragikomiſches hat der Umſtand, daß Fourier zehn Jahre lang Tag für Tag pünktlich um zwölf Uhr nach Hauſe ging, zu der Stunde, welche er in ſeinen Werken dem reichen Manne zum Rendezvous angegeben hatte, der ihm eine Million zur Errichtung des erſten Phalanſteriums anvertrauen wollte. Der reiche Mann erſchien nicht. Fourier wollte die Welt glücklich machen, und ſah ſich von ihr verlaſſen, unbeachtet. Trotzdem gab er die Hoffnung nicht auf. Aber erſt mit der Auflöſung der St. Simoniſtiſchen Schule gelang es Fourier, die ſeinige zu bilden, wobei ihn vorzüglich Victor Conſiderant unterſtützte. Bald gewann man andere bedeutende Theilnehmer, Vorleſungen wurden eröffnet, während ſich zugleich viele Federn mit Eifer für die neue Theorie regten. Auch ein Journal wurde gegründet (1832), Le Phalanstère. Weſentlich förderlich bewies ſich der neuen Lehre der Deputirte Baudet-Dulary, der in ſeiner Begeiſterung für dieſelbe ſeine Stellung als Deputirter aufgab, um ganz dem zu leben, was ihn nun ausſchließlich beſchäftigte. Bereitwillig gab derſelbe, ſo wie die Gebrüder Devay, ihre weitläuftigen Beſitzungen in Condé-ſur-Vesgres her, um zu verſuchen, die Fourieriſtiſchen Ideen praktiſch auszuführen. Die Mittel reichten jedoch nicht aus, und der Verſuch, ein Phalanſterium zu gründen, mußte aufgegeben werden. Auch das genannte Journal ging ſchon 1833 ein und es ſchien, als hätte auch der Fourierismus bereits ſeine Endſchaft erreicht. Da kehrte V. Conſiderant, der ſich in Metz thätig bewieſen hatte, nach Paris zurück und ſtellte ſich an die Spitze der Schule. Er ſchrieb ſeine Destinée sociale (1836—38), worin er die Uebel der heutigen Civiliſation nachweiſt, und erhob durch ſeine muthige Energie die Schule aufs Neue. Das rein politiſche Streben ward mehr und mehr zurückgedrängt und dagegen die Verbeſſerung des geſellſchaftlichen

Zuſtandes hervorgehoben. Auch das Journal, die **Phalange** (welches ſchon ſeit 1836 beſtanden), erſchien ſeit 1839 als regelmäßiges Blatt, worin die Schüler Fouriers mit mehr Takt die Lehre zu verbreiten ſuchten. Fourier ſelbſt, der glücklich genug geweſen, ſeine Schule neu emporblühen zu ſehen, ſtarb am 10. October 1837. Auf ſein Grabmal ſetzte man die beiden Hauptgrundſätze ſeiner Weltanſchauung: **Les Attractions sont proportionelles aux Destinées. La Série distribue les Harmonies.** Es würde für unſern Zweck höchſt unerſprießlich ſein, ſein ganzes Syſtem auch mit nur einiger Ausführlichkeit zu verfolgen und wir beſchränken uns auf das Weſentlichſte ſeiner praktiſchen Ideen, d. h. auf das, was nicht ſeiner perſönlichen Anſchauung allein angehört, ſondern ſeinen Anhängern im weitern Sinne. „Für alle Entwickelung, für alle Freiheit iſt die abſolute Bedingung der Reichthum; dieſer findet ſich nicht unmittelbar, er muß erworben werden: er erſcheint als die Frucht der Arbeit. Wie viele aber genießen ihn nicht, ohne Arbeit, wie viele Kräfte werden im Müßiggang vergeudet! Der Staat nimmt Hunderttauſende ſeiner beſten Bürger, um ſie dem unfruchtbaren Waffenhandwerk zu widmen. Tauſende werden als Beamte von der Geſellſchaft ernährt, während andere müßig und mühelos in Beſitz des Reichthums und ſeiner Vortheile ſind. Kann aber, nach dem richtigen Verhältniß, jeder nur ſo viel produciren, als er ſelbſt zu brauchen beſtimmt iſt: ſo muß, wenn ein Drittheil nur conſumirt, ein anderes Drittheil dagegen ſeinen Trieben und ſelbſt Bedürfniſſen die Befriedigung verſagen, zu welcher Alle berechtigt ſind. Das iſt der Idee der menſchlichen Beſtimmung entgegen, es iſt der Grundfehler der Civiliſation. So lange nicht Alle durch eigne Arbeit zu produciren beginnen, wird das richtige Maß zwiſchen Beſitz und Bedürfniß ein frommer Wunſch und das Glück eine Chimäre ſein. Ein zweites hauptſächliches Hinderniß einer Vergrößerung und Verbreitung des Reichthums iſt der Handel in ſeiner heutigen Geſtalt. Derſelbe ſoll nur die reine Vermittlung der Production und Conſumtion ſein; was er aber in der That heut zu Tage iſt, hatte Fourier,

ſelbſt Kaufmann, zur Gnüge erkannt. Hinſichtlich der Induſtrie (im umfaſſendſten Sinne) greift Fourier zunächſt die heutige Arbeit an, wobei wenig oder gar nicht auf Neigung und Fähigkeit geſehen und daher der Arbeiter zum bloßen Sklaven wird. Bei Gelegenheit der Landwirthſchaft wird vor allem die Zerſtückelung des Bodens getadelt, die deſſen vollſte Benutzung unmöglich macht. Alles dies wird ausführlich behandelt und bewieſen.

Ein achtungswerthes Streben iſt, daß Fourier vorzüglich den praktiſchen Theil ſeines Syſtems bis aufs Einzelne feſtzuſtellen ſuchte und ſchon dieſes Streben iſt Grund genug, ihm das Einſeitige und Verfehlte ſeiner Reſultate zu verzeihen. Achtungswerth im höchſten Grade iſt der Muth, der, ſelbſt auf Gefahr ſich lächerlich zu machen, offen und frei das entwickelt, was die Frucht ſeines Sinnens zum Wohle der Menſchheit iſt. In den Augen der Guten und ernſtlich auf das Gemeinwohl Bedachten wird ſolches Streben nie lächerlich erſcheinen. — „Die Befriedigung der Triebe, das Glück, iſt das Ziel, zu deſſen Erreichung die Menſchheit beſtimmt iſt.“ Die erſte Bedingung deſſelben iſt Reichthum, Beſitz, als Grundlage des Genuſſes und der Freiheit. Dieſe iſt unmöglich ohne daß Alle beſitzen und unabhängig ſind, d. h. daß Alle ein gewiſſes Minimum beſitzen, was in der heutigen Civiliſation nicht der Fall iſt noch ſein kann. Daher eine ſolche Vertheilung des Nationalvermögens, welche jenes Minimum zuſichert! Um dies Ziel zu erreichen, muß die Production geſteigert werden. Die Production umfaßt zwei Begriffe: den des productiv zu machenden Gegenſtandes und die Arbeit ſelbſt, welche producirt. Daher eine Ordnung des Beſitzes und eine Ordnung der Arbeit! Die neue Ordnung des Beſitzes ſoll die landwirthſchaftliche Aſſociation ſein, die der Arbeit die induſtrielle Attraction. — „Durch Aſſociation der kleinern Grundbeſitze zu einem größern werden die Producte vermehrt, ja verdreifacht, und wenn man jedem Eigenthümer leicht zehn, funfzehn Proc. verſprechen darf, kann man zweifeln, daß Alle mit Freuden ihren Beſitz zu einem ſo vortheilhaften Geſchäft hergeben werden?“ Alſo

nur vermehrte Mittel des Genuſſes, perſönlicher Vortheil, keineswegs aber Aufopferung oder Gewalt werden die Eigenthümer vermögen, ihr Grundeigenthum aufzugeben. — Ferner muß die Arbeitskraft mit dem Beſitz aſſociirt werden und zwar durch eine förmliche Organiſation. Die Arbeit muß allen gemeinſam ſein und zugleich den Genuß enthalten.

Als Beiſpiel von Fouriers Idee der harmoniſchen Arbeit ſtehe hier eine ſchon von Andern öfter angeführte Stelle: — „Nehmen wir eine Maſſe von 600 Perſonen, die ſich ſämmtlich für denſelben Induſtriezweig, etwa die Pflege einer beſtimmten Art von Blumen oder Früchten, intereſſiren. Nennen wir ſie die Serie der Birnbaumzucht. Dieſe 600 Perſonen werden in Gruppen eingetheilt, deren jede ſich dem Anbau einer oder zweier Arten von Birnen widmet. Nachdem ein Jeder ſich in die Gruppe ſeiner Lieblingsbirne hat einſchreiben laſſen (man kann auch mehrern Gruppen zugleich angehören), ſo werden ſich vielleicht dreißig Gruppen finden, die ſich durch beſondere Farben und Abzeichen von einander unterſcheiden, und drei, fünf oder ſieben Diviſionen bilden.

Diviſion.	Numeriſches Verhältniß.		Arten.
1) Vorpoſten, beſtehend aus . . .	2	Gruppen.	Quitten und andere harte Baſtardarten.
2) Aufſteigender Nebenflügel	4	—	Kochbirnen.
3) Aufſteigender Flügel	6	—	Spröde Birnen.
4) Centrum der Serie	8	—	Weiche —
5) Abſteigender Flügel	6	—	Feſte —
6) Abſteigender Nebenflügel .	4	—	Mehlige —
7) Hinterpoſten	2	—	Mispeln und andere Baſtardarten.

„Es iſt gleichgiltig, ob die Serie aus Männern, Weibern, Kindern, oder aus einer Miſchung aller drei Geſchlechter beſteht; die Serie wird ſich immer ungefähr in der bezeichneten Weiſe, ſowohl was die Zahl der Gruppen, als was die Vertheilung der Arbeit betrifft, eintheilen. Je mehr ſie ſich der Regelmäßigkeit in der Abſtufung nähert, deſto mehr wird ſie harmoniren, und deſto mehr ſich zur Arbeit anfeuern. — Der aufſteigende und abſteigende Flügel werden ſich gegen das Centrum der Serie verbinden und gegenſeitig

ihre Erzeugniſſe auf Koſten der Erzeugniſſe des Centrums hervorheben. Die beiden Nebenflügel werden ihrerſeits unter ſich und mit dem Centrum zuſammenhalten, um gegen die Flügel zu kämpfen. Dieſer Mechanismus hat zur Folge, daß jede Gruppe um die Wette ausgezeichnete Früchte erzielt.

„Dieſelben Rivalitäten und Allianzen zeigen ſich unter den verſchiedenen Gruppen der nämlichen Diviſion. Wenn ein Flügel aus ſechs Gruppen beſteht, deren drei aus Männern und drei aus Frauen zuſammengeſetzt ſind, ſo wird außerdem ein induſtrieller Wetteifer zwiſchen dieſen beiden Geſchlechtern ſtatt finden; kurz, es werden blos in der Birnbaumzucht mehr Intriguen zu Angriff und Vertheidigung geſponnen werden, als in ſämmtlichen Kabineten Europa's.

„Dazu kommen die Intriguen ganzer Serien und ganzer Gemeinden unter einander, die ſich auf dieſelbe Weiſe organiſiren. Man begreift, daß die Serie der Birnbaumzucht mit der der Aepfelgärtner ſtark rivaliſirt, aber ſie wird ſich mit der Serie der Kirſchgärtner verbinden, denn dieſe beiden Arten von Früchten bieten keine Aehnlichkeit dar, welche die Eiferſucht ihrer reſpectiven Serie rege machen könnte.

„Je mehr man das Feuer der Leidenſchaft, des Wetteifers und der Intriguen unter den Gruppen und Serien einer Gemeinde zu entflammen weiß, deſto höher wird man ihren Eifer ſteigern, deſto größer wird die Vollkommenheit der Erzeugniſſe einzelner Induſtriezweige ſein. Daraus folgt die allgemeine Vervollkommnung der Induſtrie, denn es gibt keine Arbeit, die ſich nicht ſeiner Weiſe betreiben ließe."

„Handelt es ſich um eine Baſtardfrucht, wie um die Quitte, die weder Birne noch Apfel iſt, ſo ſtellt man die für ſich beſtimmende Gruppe zwiſchen zwei Serien, deren Verbindungsglied ſie allein bildet. Die Quittengruppe iſt Vorpoſten der Birnenſerie und Hinterpoſten der Aepfelſerie. Wie es aber Baſtarderzeugniſſe gibt, die zwiſchen zwei Arten in der Mitte ſtehen, ſo findet man oft einen ſonderbaren und Baſtardgeſchmack. Die Socialordnung benutzt alle dieſe

Anomalien; ſie weiß alle denkbaren Neigungen zu benutzen, denn Gott hat deren keine umſonſt geſchaffen." —

Auf gleiche Weiſe will es Fourier in jedem möglichen Induſtriezweige beſtellt wiſſen. Doch ſoll auch in der Induſtrie die Abwechslung der Arbeiten ſtattfinden können, denn der Geiſt wird abgeſtumpft und die Geſundheit leidet, wenn ein Menſch zwölf Stunden lang ſich mit ein und demſelben beſchäftigt. „Wenn das Umgraben eines Stückes Landes einen einzigen Menſchen 24 Stunden beſchäftigt, ſo koſtet dieſe Arbeit einer Gruppe von 12 Perſonen 2 Stunden, ja nur 1½ Stunde, denn die Menge iſt munter und eifrig, wenn ſie ihre Beſchäftigung frei gewählt hat; die freie Wahl aber iſt in der combinirten Induſtrie immer vorhanden."

Die Harmonie der Arbeit — die Entwickelung des Reichthums — verwirklicht ſich in der Vereinigung der aus Gruppen zuſammengeſetzten Serien zur „Phalange." Dieſe umfaßt eine Zahl von 1800 bis 2000 Perſonen, welche ein Gebiet von etwa einer Quadratmeile bewohnen, wo ein großes gemeinſchaftliches Gebäude, das Phalanſterium, errichtet wird, in welchem alle Theilnehmer der Phalange ihre Wohnung finden. Dadurch kann die Landwirthſchaft ſo großartig betrieben werden, daß ſie die wahre Höhe der möglichen Production erreicht, und zugleich findet jeder Theilnehmer Gelegenheit, ſeine Lieblingsbeſchäftigung zu wählen. Ein ſolch gemeinſames Gebäude wird, bei ungleich größerer Bequemlichkeit, weit weniger Aufwand verurſachen, als die 400 bis 600 einzelnen Wohnungen, in denen jetzt die gleiche Menſchenzahl lebt. Es wird unendliche Vortheile bieten hinſichtlich der gemeinſamen Aufbewahrung der Werkzeuge, des Viehes, der Erzeugniſſe u. ſ. w. Dieſes Gebäude, prächtiger, bequemer und geſunder wie mancher Palaſt, wird ſich als Reſidenz der neuen ſocialen Welt auf jeder Quadratmeile finden. In der Mitte hoch und ſtattlich, erſtreckt es ſich, als das Bild einer Serie, nach beiden Seiten in zwei ſchönen Flügeln, in denen die geräuſchvollen Handwerke ihre Stelle finden. Es ſchließt, in zwei Reihen aufgeführt, ge-

räumige Höfe ein, deren Schatten den Greisen und Genesenden einen willkommenen Aufenthalt bietet. Vor der Fronte in der Mitte erhebt sich der Thurm der Ordnung, von wo die Arbeiter auf dem Felde Signale durch den Telegraphen erhalten. Unter den großen Sälen des Phalansteriums befindet sich auch das Theater und die Börse. Um das ganze Gebäude im ersten Stock läuft eine bedeckte Gallerie, welche im Winter geheizt wird und wo zum Genusse der Lustwandelnden die neuesten Erzeugnisse der organischen, wie der anorganischen Welt ausgestellt werden können. Das Innere des Phalansteriums enthält die verschiedenartigsten Zimmer nach dem Geschmack, der Neigung oder den pekuniären Kräften eines Jeden (der Unterschied des Vermögens ist beibehalten). Der gemeinsame Betrieb stellt Vieles besser und billiger her, z. B. die Besorgung der Speisen. Auch die gemeinsame Kindererziehung hat unendlichen Vortheil. In einem großen Speisesaale wählt man sich beliebig Gerichte und Gesellschaft, so wie die Zeit. Die gemeinschaftliche Küche kann Alles billiger liefern, und zugleich in möglichster Güte. Es gibt verschiedene große Kindersäle, für die „Spielenden," „Schreiigen," „Sinnigen." Ein Jeder wählt die Beschäftigung, die seiner Neigung am besten zusagt, und wechselt damit ab; Jeder findet Reiz, Genuß in der gewählten Arbeit. Grundlage des ganzen Organismus wird die vollkommenste Freiheit der Bewegung aller Neigungen sein. Nach der Arbeit des Tages findet Jeder nach Belieben neue Unterhaltung im Theater, in den Gesellschaftssälen oder im Kreise der Seinigen, in seiner besondern Wohnung.

Obwohl nun „im harmonischen Zustande der Mensch dreimal so viel essen wird, wie jetzt," so kann doch bei der unendlich gesteigerten Industrie und erhöheten Bodenkultur unmöglich alles Erzeugte verbraucht werden. So ergibt sich von selbst der Handel, — ein einfacher, aber großartiger Tausch der Produkte der Zonen, wobei kein egoistischer Kaufherr seinen Vortheil zieht. Die ganze Phalange kauft und verkauft; sie hat ihr großes gemeinsames Waarenlager, wo

Jeder ſeinen Bedarf entnimmt. Im Laufe des Jahres wird ſich ein bedeutender Ueberſchuß für die Phalange ergeben und es wird eine Vertheilung ſtattfinden, welche ſich nach Kapital, Arbeit und Talent beſtimmen muß. Das Kapital erhält von der gewonnenen Maſſe vier Zwölftel, die Arbeit fünf, das Talent drei. Die Arbeiten werden hierbei eingetheilt in nothwendige, nützliche und angenehme, und darnach berückſichtigt. — Die Obrigkeiten der Phalange ſind abſolut wählbar. Der Unarch herrſcht über die ganze Phalange, aber ohne Garden und Waffen, was die neue ſociale Ordnung an und für ſich unnütz macht. — Der erſten Phalange, welche entſteht, werden unzählige Nachahmungen folgen, und bald werden ſich dieſelben über die ganze Erde verbreiten und mit einander in Verbindung treten. Sie beginnen Serien zu bilden und je vier, zwölf, acht und vierzig ſtellen ſich unter einen Herrſcher (Duarch, Triarch u. ſ. w.); ſobald die ganze Erde eine große Einheit bildet, herrſcht der Douarch über eine Million Phalangen, der Omniarch über die ganze Welt. Dieſer reſidirt in Konſtantinopel.

Wir führen hier noch einige Stellen aus Fouriers Schriften (nach Steins Ueberſetzung jener Stellen) an, welche das über die Phalangen Angedeutete erläutern mögen: —

„Belohnung der Gelehrten und Künſtler in der ſocietären Harmonie. — Wir beginnen mit einer Angabe ihrer künftigen Belohnungen und der Weiſe, wie man in der Geſellſchaftung (Association) dieſelben mit Gerechtigkeit und Prodigalität vertheilt. — Die gegenwärtige Bevölkerung der Erde gibt im Beginn ungefähr 600,000 Cantone oder Phalanges von circa 1500 Perſonen. Die Zahl der Phalangen wird ſich in der Folge bis zu 3 bis 4 Millionen erheben, wenn die Zahl der Bevölkerung vollſtändig erreicht ſein wird. Aber die Gelehrten und Künſtler der gegenwärtigen Zeit dürfen ihre Rechnung auf 600,000 Phalanges richten, die die Vertheilung der 900 Millionen Menſchen iſt. Jede Phalange errichtet jedes Jahr, nach abſoluter Stimmenmehrheit, eine Tafel über die Erfindungen, Com-

positionen und wissenschaftlichen Ergebnisse, die sie gefunden hat. Jede dieser Produktionen wird beurtheilt durch die betreffende Serie. Eine Tragödie durch die Serie der Literatur und der Poesie, und so ferner für Alles Neue. Wenn das Werk der Belohnung werth erscheint, bestimmt man die Summe, die dem Verfasser zuerkannt werden soll; z. B. einen Franken an Racine für seine Tragödie Phèdre. Jede Phalange, nachdem sie die Tafel der Preise, die sie bestimmt, errichtet hat, sendet dieselbe an eine Verwaltung, die die Stimmen der Cantone sammelt und die Provinzialtafel macht. Diese wird an die Behörde geschickt, die dasselbe thut mit den Provinzialtafeln überhaupt. So gelangt stufenweise die Stimmensammlung bis zum Ministerium von Konstantinopel, dem Sitz des Congresses in der Unité sphérique, wo die letzte Entscheidung der Stimmen stattfindet, und wo man die Namen der Verfasser verkündet, die durch die Majorität der Phalangen der Erde gekrönt sind. Man spricht dem Verfasser die Mittelsumme der durch diese Majorität votirten Summe zu. Gesetzt nun, die Stimmenabgabe hätte Racine einen Franken für seinen Phèdre bestimmt und Franklin drei Franken für die Erfindung des Blitzableiters, so übersendet das Ministerium dem Racine Wechsel für 600,000 Franken und dem Franklin für 1,800,000 Franken. Die Summe wird vertheilt auf die 600,000 Phalangen der Erde, so wie das Werk die absolute Majorität von 300,001 Stimmen erhalten hat. Die kleinsten Werke, wenn sie nur durch die allgemeine Meinung als ausgezeichnet anerkannt worden sind, bringen noch den Verfassern ungeheure Summen ein, denn wenn der Erdball bestimmt: An Lebrün, 2 Sous für eine Ode, an Haydn, 1 Sous für eine Symphonie, so erhält Lebrün 60,000 Franken und Haydn 30,000 Franken für eine Arbeit, die vielleicht nur einen Monat Arbeit gekostet hat." (Traité d'Association.)

„Societäre Oekonomie. Vortheile der combinirten Bewirthschaftung. — Man wird fast geblendet, wenn man sich ein Bild der gewaltigen Vortheile entwirft, welche die Vereinigung von 300 Wirthschaften in

einem einzigen Gebäude mit ſich bringt, wo ſie Unterkommen und Tiſch zu verſchiedenen Preiſen, bedeckte Communikationswege, und wechſelnde Beſchäftigung, kurz, Alles finden können, was die Arbeit erleichtert, abkürzt und angenehm macht. Gehen wir einmal ins Einzelne und betrachten zuerſt den Vortheil eines Geſellſchaftskornbodens und Geſellſchaftskellers. — Die 300 Kornböden, welche dreihundert Dörfler-Familien (ungefähr 1500—1600 Perſonen) gegenwärtig brauchen, werden durch einen großen Speicher erſetzt, der in beſondere Räume für verſchiedene Waaren und ſelbſt verſchiedene Unterarten derſelben Waare getheilt iſt. Dabei kann man in Bezug auf Luftreinigung, Heizung, Sicherung und Ausſtellung der Waaren Vortheile wahrnehmen, an die der einzelne Bauer nicht denken darf. Oft iſt ſelbſt ein ganzes Dorf ungünſtig für die Aufbewahrung der Produkte belegen. Die Koſten für Baumaterial und Aufrichtung dieſes einen großen Speichers würden dennoch kaum den zehnten Theil der Baukoſten für die 300 Bauernſcheunen betragen, ſelbſt wenn man dieſe auf ein einziges Stockwerk beſchränken wollte. Bei den Maßregeln gegen Feuersgefahr und Beſchädigung, gemeinſchaftlich und in einem Gebäude getroffen, würden ſich ebenfalls große Vortheile herausſtellen. Die Schutzmittel gegen wilde Thiere und ſchädliche Inſekten ſind in unſern gegenwärtigen Dörfern nur ſcheinbar, weil die Maſſe dabei unthätig bleibt. Die Treibjagden können die ſtarke Vermehrung der Wölfe nicht verhindern, und hat man mit unſäglicher Mühe die Ratten aus dem eigenen Speicher vertrieben, ſo wird man von denen des Nachbars und den Feldratten beſtürmt, weil man dieſe nicht mit durchgreifenden Mitteln vertilgt, die freilich während der Civiliſation (d. h. der gegenwärtige ſociale Zuſtand) unmöglich ſind. Selbſt die jährlich wiederholten Anordnungen der Raupenleſe werden kaum befolgt. Wo man einmal den Ackerbau ſocietäriſch betreiben wird, da wird bald kein einziges Raupenneſt mehr zu finden ſein. Die combinirte Bewirthſchaftung führt eine Menge Erſparungen in den Verrichtungen mit ſich, die wir für productiv halten.

Dreihundert Familien eines ackerbauenden Dorfes z. B. schicken nicht einmal, sondern vielleicht zwanzigmal im Laufe eines Jahres ihre Produkte zu Markt. Der Bauer bringt dann jedesmal einen ganzen Tag in der Stadt zu, hätte er auch nicht mehr als einen Scheffel Bohnen zu verkaufen. Das ergibt für die 300 Familien einen durchschnittlichen Verlust von 6000 Arbeitstagen, ohne noch die Fuhr- und Frachtkosten in Anschlag zu bringen, die zwanzigmal so groß sind, als sie bei der Gesellschaftung wären. Diese verkauft alle ihre Erzeugnisse in großen Quantitäten, da man ja immer für ganze Phalangen von ungefähr 1500 Personen einzukaufen hat." (Traité d'Association.)

„Der Anblick des Anbaues und der Anbauenden. — Der societäre Zustand wird selbst in die unsaubersten Verrichtungen noch den Luxus der Gattung zu legen wissen. Die grauen Kutten einer Gruppe Pflüger, die blauen einer Gruppe Mäher werden durch uniformsmäßige Einfassungen, Gürtel und Federbüsche hervorgehoben, — die Fuhrwerke sind gefirnißt, die Gespanne mit wenig kostspieligen Zierathen versehen, und Alles so angebracht, daß der Schmuck nicht von dem Schmutz der Arbeit zu leiden hat. Sähen wir dann in einem schönen Thale alle diese Gruppen in hin und wieder zerstreuten Haufen in Thätigkeit, hinreichend geschützt durch farbige Zelte, mit Fahnen und Instrumenten unter Gesang ihrer Hymnen einherziehend; sähen wir ferner den ganzen Canton statt strohgedeckter Hütten besät mit stattlichen Schlössern und Belvederes mit Säulengängen und Glockenthürmchen, — würden wir nicht glauben, ein verzaubertes Land, ein Feenmärchen, einen Aufenthalt der Olympier vor uns zu haben? Und doch wäre eine solche Gegend noch eine sehr monotone, da sie nur eine von den drei Klassen des Ackerbaues zeigte. Statt des gesellschaftlichen Pflügens findet man in den „civilisirten" Landstrecken nur eine widrige, heillose Verwirrung. Dreihundert Familien eines Dorfes bauen auf 300 unordentlich durcheinander geworfenen Stückchen Feld Erbsen oder Zwiebeln! Ist das nicht eine vollständige Lächerlichkeit im Vergleich zu der „in ein-

ander greifenden Ordnung," die in jedem Canton 300 Felder für eine Pflanzengattung anweisen würde, die wieder nach Arten, Abarten und Unterarten mit Berücksichtigung des Erdreichs in Vierecke abgetheilt und zu Flügeldivisionen, Centrum und noch mehreren Abstufungen, der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens angemessen, verbunden wären? Wenden wir diese Methode auf Kohl und Rüben an, die Lieblingsgemüse der Philosophie. Die Serie der Kohlbauer kann ihre Operationslinie, um von jedem günstigen Erdreich Nutzen zu ziehen, auf eine Strecke von einer halben Lieue ausdehnen, unter sich begreifend drei Divisionen, 30 Gemüsegärten und 300 Vierecke. An demselben Tage nun, wo die Kohlfreunde unten am Fuß der Hügel zerstreut beschäftigt sind, kann gar wohl auch die Serie der Rübenbauer auf der Höhe ebenfalls in Arbeit sein und ihr Banner von 30 Belvederes wehen lassen, deren Dach eine vergoldete Rübe trägt. Die Scene, schon lebhaft genug durch die zerstreuten Gruppen, wird noch belebter durch den Eifer und die Fröhlichkeit, die von der Arbeit unserer bezahlten Tagelöhner freilich fern bleiben, welche jeden Augenblick innehalten und sich müßig auf ihre Spaten lehnen. Wenn dann ein Philosoph den Canton durchzieht, so mag er aus seinem Wagen das entzückende Schauspiel wahrer Kohl- und Rübenfreunde betrachten, die, ächte Erben der Tugend eines Phocion und Dentatus, stolz ihr Banner entfalten und ihre Gruppen über die mit prächtigen Gebäuden besetzten Fluren und Höhen ausbreiten. Bei diesem Anblick wird unser Philosoph sich in eine neue Welt versetzt glauben und zu begreifen anfangen, wie die Erde, nach der societären oder göttlichen Methode bewirthschaftet, alle Schönheiten, mit denen Dichter den Aufenthalt der Olympier schmücken zu müssen glaubten, weit überstrahlen wird." —

„Häusliche Dienste. — In der Phalange sind die häuslichen Dienste, wie jede andere Verrichtung, durch Serien besorgt, die jeder besondern Art von Arbeit je eine Gruppe zuweisen. Diese Serien tragen, während jene Dienste dauern, den Namen Pagen und Paginnen. Wir geben

dieſen Namen den Dienern der Könige, — man iſt ihn mit mehr Grund den Dienern der Phalange ſchuldig. An die ideelle Veredlung der Dienſtbarkeit ſchließt ſich die reelle, in dem Wegfallen der individuellen Abhängigkeit, die den Einzelnen erniedrigt, indem ſie ihn den Launen eines Andern unterordnet. Betrachten wir den Mechanismus der freien Collectivdienſtbarkeit in irgend einer Verrichtung, z. B. des Stubenmädchens, welche Zimmer und Betten in Ordnung zu halten hat. Die Pagin Delia dient in der Gruppe der Stubenmädchen des linken Flügels, ſie iſt in Hader mit Leander und verſäumt deſſen Zimmer. Aber andere ſind da, ſie zu erſetzen. Egle und Phyllis, zwei Paginnen derſelben Gruppe, beſorgen Leanders Wohnung, dem ſie wohlgeneigt ſind. Daſſelbe wiederholt ſich im Stall; wenn das Pferd Leanders heute von einem Pagen vernachläſſigt wird, ſo wird deſſen Pflege von einem andern, Leander befreundeten Pagen übernommen, oder von den Pagen der Runde nach. Phyllis und Egle haben Leanders Bett gemacht, — aber nicht ſie werden ſeine Kleider reinigen. Sie tragen ſie in den Reinigungsſaal, wo Clytie, eine andere Freundin Leanders, ſie empfängt. Auf dem Rock iſt ein Flecken. Clytie, nachdem ſie ihn ausgeklopft hat, bringt ihn nach dem Saal der Fleckvertilger, wo er von Chloris, einer neuen Freundin Leanders, beſorgt wird. — Uebrigens kann jeder diejenigen, von denen er eben bedient worden iſt, in der nächſten Stunde bei einer andern Verrichtung treffen, wo die Veränderung der Arbeit ſie vielleicht zu ſeinen Obern macht. Egle hat den Leander um 7 Uhr bedient; aber um 9 Uhr gibt es bei der Bienenzucht zu thun. Leander, erſt vor kurzem zu dieſer Serie getreten, iſt unbewandert in der Arbeit, — Egle, die ſie von Jugend auf getrieben, ſehr geſchickt, — und hier ſteht Leander unter ihren Befehlen." —

„Handwerkliche Geſchicklichkeiten. — Wenn die Erziehung der „Civiliſation" in jedem Kinde ſeine natürlichen Neigungen entwickelte, würde man faſt alle Kinder reicher Eltern Leidenſchaft für manche ſehr niedrige Arbeit faſſen ſehen, wie z. B. das Maurer-, Zimmer-, Schmiede-

und Sattler-Handwerk. Ich erinnere an Ludwig XVI., der das Schloſſer-Handwerk liebte. Ein Infant von Spanien zog die Schuſterei vor. Ein gewiſſer König von Dänemark verfertigte gern Klyſtierſpritzen. Der frühere König von Neapel hatte die Liebhaberei, auf dem Markte höchſt eigenhändig gefangene Fiſche zu verkaufen. Der größte Theil der Kinder würde zu dergleichen Liebhabereien ſich hinneigen, wenn nicht die Erziehung der Civiliſation deren Entwickelung behinderte, und nicht der Schmutz der Werkſtätten und die Rohheit der Arbeiter mehr Zurückſtoßendes als die Arbeit Anziehendes hätte. Welcher Prinzenſohn müßte nicht Geſchmack an einem der oben genannten Handwerke finden, wenn er ſie von früher Jugend auf in glänzenden Werkſtätten durch wohlgeſittete Leute betreiben ſähe, die immer für Kinder ein niedliches Attelier und Miniaturwerkzeuge zu leichten Arbeiten in Bereitſchaft hätten? Jede induſtrielle Serie muß alſo ein Local für die Bübchen und Knäbchen beſtimmen, die etwa an die Angel beißen wollen. Eine Gruppe von Kindern wird ihre kleinen Zangen und Schaufeln, einen Haufen Mörtel, der zerſtampft werden ſoll, oder eine kleine Schmiede und niedliche Amboſe, die man ihnen neben der großen Schmiede einrichtete, dem Goldgetäfel aller Prachtzimmer vorziehen. Dieſe Kinder werden ſtolz ſein, irgend ein unwichtiges Stück zu dem unter ihren Augen entſtehenden Fabrikat liefern zu können. Ein weiteres Anziehungsmittel iſt der Glanz, den jede Serie bei der Parade entfaltet. Die Serie der Schmiede erſcheint an Feſttagen in Cyklopentracht und zeigt ſich auch ſo auf dem Theater der Phalange. Ihre Säle ſtellen grauſige Höhlen dar, welche die Kinder mehr reizen werden, als alle reiche Meubles eines Salons. Zur Uebung der Kinder ſchon in frühem Alter kann man füglich den Hebel des Ehrgeizes brauchen, indem man ihnen einen leichten Theil der Arbeit zuweiſt. Wird ein Haus gebaut, ſo mag man ihnen eine unbedeutende Wand aufbehalten. Man läßt ſie dann bei der Morgenpromenade mit ihrem kleinen Arbeitszeug und Arbeitskitteln aufziehen, und führt ihre Gruppe in feierlicher Haltung an den beſtimmten Ort." —

„Die kleinen Horden und die kleinen Banden. — Man findet, daß faſt $^2/_3$ der Knaben Neigung zu Unſauberkeit und Unverſchämtheit haben. Sie wälzen ſich gar zu gern im Koth und hantiren in ihren Spielen unbeſorgt mit den ſchmutzigſten Dingen. Sie ſind zänkiſch, widerſetzlich, unflätig; ihre Ausdrucksweiſe iſt plump, ihr Ton aufgeblaſen: dieſe Kinder vereinigen ſich zu den „kleinen Horden," die gebraucht werden, um aus Ehrgeiz allerlei ekelerregende Arbeiten zu verrichten. Dieſe Verbindungen bilden eine Art wilder Legion, die der ausgeſuchten Artigkeit der Harmonie nur im Ausdruck widerſpricht, nicht aber in der Empfindung, denn ihr Patriotismus iſt der glühendſte von allen. Die kleinen Horden beſtehen aus $^2/_3$ Knaben und $^1/_3$ Mädchen. Die kleinen Banden hingegen ſind höchſt raffinirt in allem was Anſtand und gute Sitte heißt. Sie vereinen damit die ſchätzbare Eigenſchaft, ſich in Künſten und Wiſſenſchaften auszuzeichnen. Sie beſtehen aus $^2/_3$ Mädchen und $^1/_3$ Knaben. Die erſten wandeln zum Schönen auf dem Wege des Guten, — die zweiten zum Guten auf dem Wege des Schönen. Die kleinen Horden ſind eingetheilt in Miſtfinken und Strauchdiebe. Sie haben eine Reſerve unter dem Titel Rangen. Für die kleinen Banden wären noch drei romantiſche Namen zu finden, im Gegenſatz zu den Miſtfinken, Strauchdieben und Rangen. Ich überlaſſe das gern den Freunden des Romantiſchen. Die Miſtfinken ſind den unreinen Verrichtungen zugethan, die Strauchdiebe den gefährlichen, z. B. der Verfolgung ſchädlicher Reptile und andern Geſchäften, die eine gewiſſe Gewandtheit erfordern. Die Rangen nehmen an beiden Arten Theil. Der weibliche Theil der kleinen Horden beſorgt allerlei unſaubere Verrichtungen in den Küchen, Zimmern und Waſchhäuſern. Dieſe Kinderhorden haben ihre eigene Korporationsſprache oder Rothwälſch, ihre kleine Artillerie, ihre Generale, die „Klein-Khan" und „Klein-Khanin" heißen, — eine tartariſche Benennung, weil ſie ihre Evolutionen nach Art der Tartaren ausführen. Den kleinen Horden liegt die Verbeſſerung der Landſtraßen ob. Ihrem Ehrgeize wird die

Harmonie Wege über die ganze Erde zu danken haben, prächtiger und bequemer als die Gänge zwiſchen unſern Blumenſtücken. Dieſe Wege werden mit Bäumen und Geſträuchen, ja mit Blumen eingefaßt, und die Seitenwege für die Fußgänger mit Waſſer beſprengt, um den Staub zu dämpfen. Wie raſend ſtürzen die kleinen Horden an die Arbeit, die ſie betreiben wie ein frommes Werk, wie eine Gutthat gegen die Phalange, einen Dienſt Gottes und der Einheit. Um 3 Uhr Morgens ſind ſie immer ſchon auf den Beinen, reinigen die Ställe, warten das Vieh und die Pferde, und arbeiten in den Schlachthäuſern, wo ſie darauf achten, daß nie ein Thier gequält, ſondern ſtets auf die ſanfteſte Art getödtet werde. Sie haben die hohe Polizei im Reiche der Thiere. Iſt ihre Arbeit gethan, ſo waſchen und kleiden ſie ſich und erſcheinen dann im Triumph beim Frühſtück. Dort erhält jede Horde einen Eiſen- und Dornenkranz, der an ihr Banner befeſtigt wird. Die kleinen Horden werden mit überſchwänglichen Ehren belohnt. Das Corps der Argots iſt die vornehmſte Kavallerie des Erdballs und hat den Vortritt vor allen übrigen Truppen der Harmonie. Die höchſten Autoritäten ſchulden ihm den erſten Gruß. Es wird überall mit ſouveränen Ehrenbezeigungen empfangen. Bei der Annäherung ſeiner Horden läuten die Signalthürme und die Dome laſſen ihre Flaggen wehen. Einen Miſtfinken oder Strauchdieb in ſeiner Dienſttracht muß man mit dem Titel „Großmüthiger" anreden, und einer Horde Argots gebührt der Titel „Ruhmreiche Heereswolke." Im Tempel haben ſie ihre Plätze im Heiligthum. — Wenden wir uns zu den kleinen Banden. Dieſe ſind Bewahrer und Beſchützer Alles deſſen, was den Reiz der Geſellſchaft ausmacht, eine weniger glänzende Stellung, wenn man will, die Stütze der geſellſchaftlichen Ehre zu ſein, wie die kleinen Horden. Die kleinen Banden haben eine hohe Polizei im Pflanzenreich. Ihre Leidenſchaft iſt die Ausſchmückung, — materielle und geiſtige, — des ganzen Cantons, und als Bewahrer des geſelligen Reizes üben ſie die Thätigkeiten der Academie française und der Academie della Crusca. Sie haben die

Censur der schlechten Redeweise und der verderbten Aussprache. Die Harmonie will aus dem weiblichen Geschlecht ein Gegengewicht des männlichen, nicht einen Diener desselben machen. Dieses Gleichgewicht erreicht sie schon im Kindesalter durch die Organisation der kleinen Banden. Ihnen kommt es zu, den Geschmack am Luxus zu verbreiten und jene raffinirte Abwechslung und Abstufung einzuführen, ohne welche man weder in der Arbeit, noch in Künsten oder Genuß je zu einer erhabenen Stufe gelangt. Wenn nun die Phalange sich für sich selbst und ihre eignen Arbeiten begeistern muß, so wird sie so reizende Gegenstände, wie Blumen, Zierath und dergleichen als mächtige Hebel ansehen, die Pflege derselben aber hochschätzen, als das Wandeln des Schönen zum Guten, — der Künste zu den Wissenschaften." (Traité d'Association.)

„Die Ehe in der siebenten Periode. (Théorie des quatre mouvements.) — Die Freiheit in Liebessachen beginnt aufzukommen und verwandelt den größten Theil unsrer Laster in Tugenden, wie den größten Theil unsrer „Artigkeiten" in Laster. Es werden verschiedene Grade in den Verbindungen der Liebe eingeführt. Die drei vorzüglichsten sind:

1) Geliebte, die diesen Titel führen.
2) Erzeuger und Erzeugerinnen.
3) Gatten.

Die letzten müssen wenigstens zwei Kinder mit einander erzeugt haben. Die zweiten haben nicht mehr als ein, die ersten gar kein Kind mit einander. Diese Titel geben den Verbundenen verhältnißmäßig wachsende gegenseitige Erbberechtigung. Eine Frau kann gleichzeitig haben:

1) Einen Gatten, von dem sie zwei Kinder hat.
2) Einen Erzeuger, von dem sie nur eines hat.
3) Einen Geliebten, mit dem sie früher gelebt hat und der diesen Titel behält.

Außerdem noch bloße Liebhaber, die keine Bedeutung vor dem Gesetz haben. — Durch diese Abstufung der Titel wird ein hoher Grad von ritterlicher Höflichkeit und treue

Wahrnehmung der eingegangenen Verbindlichkeiten erreicht. Eine Frau kann dem Geliebten, von dem sie schwanger ist, den Titel eines Erzeugers vorenthalten; sie kann ebenso, wenn sie Grund zur Unzufriedenheit hat, ihren verschiedenen Männern die höhern Titel verweigern, auf welche sie Anspruch machen. Dasselbe Recht haben die Männer gegen ihre verschiedenen Frauen. Diese Methode verhütet alle Heuchelei, deren Quelle sonst die Ehe ist. In der Periode der Civilisation (gegenw. Zustand) erwirbt man alle Rechte für ewige Zeit, sobald das verhängnißvolle Band geknüpft ist. Daher kommt es denn, daß der größte Theil der Eheleute sich nach kurzer Zeit beklagt, „angelaufen" zu sein, — und die Folgen einer solchen Täuschung dauern fürs ganze Leben. Dergleichen Täuschungen aber gibt es nicht in der vorgeschrittenen Wirthschaft. Die Paare rücken nur mit der Zeit zu einem höhern Grade auf, indem sie anfangs blos den Titel Geliebte führen, dessen Rechte geringfügig sind, und überdies von den Contrahenten widerrufen werden können. Ein Mann, der sich Kinder wünscht, läuft nicht Gefahr, diesen Wunsch durch Unfruchtbarkeit seiner einen und einzigen Frau vereitelt zu sehen, und eine Frau muß nicht unglücklich sein für ihr ganzes Leben, weil ihr Gatte ein Heuchler war, der am Tage nach der Hochzeit die Maske abwarf und sich als Spieler, Eifersüchtigen oder brutalen Tyrannen zeigte. Mit einem Wort, da die ehelichen Titel nur nach reiflicher Prüfung erworben werden können und nicht ausschließlich sind, so werden sie für die Verbundenen nur ein Reiz zur Aufmerksamkeit und Courtoisie, nie aber ein Mittel zur Verfolgung sein." — „Diese kurze Abschweifung über die vorgeschrittene Wirthschaft reicht nicht hin, eine vollständige Idee von derselben zu geben. Man müßte außer andern Details noch einige Bemerkungen über das Gesetzbuch der Liebe in dieser Gesellschaft und die Erziehungsmethode in derselben hinzufügen. Ich kann mich auf diese Entwickelungen nicht einlassen, das wenige Gesagte genügt aber, um die ungemeine Leichtigkeit darzuthun, mit der wir den Weg aus unserm gegenwärtigen Labyrinthe durch eine rein häus-

liche Operation finden können." — „Die Charakterverderbniß der Weiber bei Wilden und Barbaren hätte die Civiliſirten lehren müſſen, daß das Liebesglück des Mannes mit der Freiheit wächſt, die das Weib genießt. Die Freiheit, dem Genuß die Thore öffnend, öffnet ſie auch der Sitte, die jenem erſt ſeinen Reiz leiht. Welche Heuchelei in der jetzigen Galanterie! Junge Männer ſchleichen ſich mit Honigſüße in das Innere eines Hauſes ein, und erniedrigen ſich, um ihren Zweck zu erreichen, zu Schmeicheleien vom Hausherrn bis zum Schooßhündchen herab! Mag immerhin die Liebe ſolchen Schändlichkeiten einen gewiſſen Reiz leihen, — welche gehäſſige Rolle bleibt es, wenn man die Sache mit kaltem Blut betrachtet! Kann es Wunder nehmen, wenn eine ſolche Liebe meiſt in eiſige Gleichgiltigkeit übergeht, ſobald einmal Sättigung die Verliebten über jene traurigen Wahrheiten aufgeklärt hat?" — — — — „In der Periode der „Civiliſation" gibt es nur zwei Eheübel, Geld und Intrigue. Die Väter verkennen das keineswegs und ſind daher mehr beſorgt, ihren Töchtern eine gute Mitgift, als eine gute Erziehung zu geben. Was die Intrigue betrifft, ſo iſt die nun einmal nicht die ſtarke Seite der Väter, und wie ſie auch die heirathsfähigen Männer anzulocken ſuchen mögen, ſo werden ſie doch von jedem nur halbweg geſchulten Mädchen übertroffen, das auf eigne Hand eine Intrigue zu führen und andere Batterien ſpielen zu laſſen weiß, als gerade ihre Tugend. Solche erfahrene Mädchen verſtehen vortrefflich die Kunſt der Sittſamen, die beſten Partien wegzukapern und ohne Dazwiſchenkunft andrer Perſonen vortheilhafte Verbindungen zu ſchließen, während jede Verheirathung einer kleinen Agneſe die ſkandalöſe Vermittelung von Gevatterinnen, Verwandten, Notairen und Philoſophen erheiſcht, die ſich mit Zureden an den jungen Mann niſten und ihn in das Ehenetz ſtoßen, wie etwa Fleiſcher und ihre Hunde einen Ochſen umringen und ins Schlachthaus treiben, das zu betreten der Unglückliche Anſtand nimmt." — —

Das Angeführte iſt hinreichend, um für unſern Zweck Fouriers Lehre darzuſtellen; wir deuteten bereits an, daß es

uns bei der hiſtoriſchen Ueberſicht nur darauf ankommt, den Leſer inſoweit auf dieſem Gebiete zu orientiren, um ungefähr überſchauen zu können, was Einzelne oder Geſellſchaften zeither im Sinne einer Verbeſſerung des allgemeinen ſocialen Zuſtandes gewirkt oder verſucht haben. Wir ließen uns daher in keine eigentlich erſchöpfende Darſtellung der geſammten Anſchauung Fouriers, ſeines philoſophiſch-ſocialen Syſtems ein: — ſeiner Lehre von den Trieben, der allgemeinen Analogie und Einheit des Menſchen mit dem Univerſum, der Idee des Dualism einer unſterblichen Seele und einer unendlich ſich reproducirenden Materie, alles Sein und Werden bedingend. Eben ſo übergehen wir ſeine Anſichten über die geſchlechtlichen Verhältniſſe und die Ehe, wo ſeine Lehre wie in mehrern andern Punkten allzu ſehr ins Gebiet des Wunderlichen ſtreift, und begnügen uns hierin mit der angeführten Stelle. Mögen indeß manche Ideen Fouriers ausſchweifend, vielleicht zum bei weitem größern Theile wirklich unpraktiſch zu ſein ſcheinen, ſo hat er doch das Verdienſt, der eigentliche Schöpfer deſſen zu ſein, was man jetzt die ſociale Wiſſenſchaft nennen kann. —

7.

Es bleibt uns noch übrig, die wichtigſten Erſcheinungen zu ſkizziren, welche aus den Saint-Simoniſtiſchen und Fourieriſtiſchen Theorien oder auch unabhängig von dieſen aus der allgemeinen Bewegung der Zeit hervorgingen. Unter die bedeutſamſten Perſönlichkeiten, die hier erwähnt werden müſſen, gehört F. de la Mennais, welcher das religiöſe Princip der neuen politiſch ſocialen Bewegung als ſeinen Gegenſtand erfaßte. In ſeinen 1827 erſchienenen Essais sur l'Indifference führte er feurig und beredt das Wort der „alleinſeligmachenden Kirche", bis ihn die allgewaltige und allgemeine Bewegung endlich erfaßte und mit ſich fortriß. Sein Glaube blieb noch unerſchüttert und in ſeiner Zeitſchrift l'Avenir verſuchte er noch immer, die junge Welt mit der

katholiſchen Kirche zu verſöhnen, bis, durch die Macht der Ereigniſſe und die neue Geſtaltung der Zeit überwältigt, ſein Inneres eine Umwandlung erfuhr, welche ihn von dem kirchlichen auf das mehr politiſche Gebiet trieb. Von der Liebe des Chriſtenthums ausgehend, predigte nun auch er: „die **Pflicht** der Liebe für die zahlreichſte und ärmſte Klaſſe des Volkes", als Geſetz für den Staat und die Reichen, als das Recht der Armen und als wahren Grundgedanken der Freiheit. „Die Freiheit, die die Liebe Gottes für den Menſchen fordert, iſt das Recht derſelben, und vor allem das Recht des leidenden Volkes." In dieſem Sinne waren ſeine **Paroles d'un Croyant** die verbreitetſte ſeiner Schriften. „Das Chriſtenthum ſoll die ſtaatliche Welt beſeelen, nachdem es die intellectuelle und moraliſche auf die höchſte Stufe ihrer Vollkommenheit erhoben; es erfüllt die Sehnſucht, das Streben der Völker (denen wenig an einer Umgeſtaltung der äußern Gewalt, an einzelnen Verbeſſerungen und Geſetzen gelegen ſein kann), indem es in den Grundlagen der Geſellſchaft als Princip an die Stelle eines andern tritt: — Die Gleichheit der Natur ſoll an die Stelle der Ungleichheit der Geſchlechter, die Freiheit Aller an die der gebornen und abſoluten Herrſchaft Einzelner treten — das iſt das Chriſtenthum!" — Ueberall bei den zahlreichen franzöſiſchen Schriftſtellern in dieſem Gebiete iſt die Gleichheit die Grundlage ihrer Theorie, ihrer ganzen Anſchauungsweiſe und wir finden, wie dort bereits nach allen denkbaren Richtungen die große Frage der Zeit behandelt worden iſt, wenn auch nicht gelöſt. Gibt doch oft ein neues gewaltiges und kühnes Wort für den Augenblick nur neue Verwirrung ſtatt Löſung. Ein ſolches Wort ſprach Proudhon hinſichtlich der ſchwierigſten und wichtigſten Seite der ſocialiſtiſchen Lehren, nämlich hinſichtlich des Verhältniſſes des Beſitzes, des perſönlichen Eigenthums. Proudhon war bis zu ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre Schriftſetzer einer Buchdruckerei in Beſançon. Endlich aber widmete er ſich einzig dem Studium der Wiſſenſchaften und ſah ſich, ſeiner äußern Umſtände wegen, genöthigt, um ein Stipendium ſeiner Vaterſtadt anzuhalten;

er erhielt es mit der ſtatutenmäßigen Verpflichtung, in einem jährlichen Aufſatze den Gang ſeiner Studien kurz darzuſtellen. Er hatte gleich anfangs erklärt, er werde „nach den Mitteln ſuchen, die phyſiſche, moraliſche und intellectuelle Lage der ärmſten und zahlreichſten Klaſſe zu verbeſſern". Als ſodann 1839 die Akademie auch die Preisaufgabe ſtellte: „Ueber die wirthſchaftlichen und moraliſchen Folgen, die bisher in Frankreich das Geſetz über die gleiche Theilung der Güter unter die Kinder hervorgebracht hat, und die ſie in Zukunft hervorbringen wird?" beſchloß Proudhon, eine Beantwortung dieſer Fragen zu unternehmen. Sein Nachdenken führte ihn dabei zurück auf die Sätze: „Welches iſt das Princip des Erbrechts? Welches ſind die Gründe der Ungleichheit? Was iſt das Eigenthum?" Die Frucht ſeiner Arbeit, die er der Akademie von Beſançon vorlegte und gleich nachher drucken ließ, war die Schrift: Qu' est-ce que la Propriété? ou recherches sur le principe du droit et du gouvernement (Paris, 1840). Dieſes Buch machte ungemeines Aufſehen und wies dem Verfaſſer ſofort eine Stelle unter den radicalſten Socialiſten der Gegenwart an. Der Verfaſſer und ſein Werk erfuhren Anfeindung und glänzende Anerkennung. „Was iſt", ſagt Proudhon, „die Gleichheit vor dem Geſetze? Nicht die Conſtitution von 1791 oder die von 1793, nicht die octroirte Charte, noch die angenommene verſtanden es, dieſelbe zu beſtimmen. Alle ſetzen eine Ungleichheit des Vermögens und Ranges, neben welcher es unmöglich iſt, auch nur den Schatten einer Gleichheit der Rechte zu finden. -- Das Volk heiligte das Eigenthum — Gott verzeih' ihm, denn es wußte nicht, was es that." Proudhon ſucht zu beweiſen, daß alle Gründe, die man zur Vertheidigung des Eigenthums erſann, welcher Art ſie auch ſein mögen, nothwendig ſtets die Gleichheit ergeben, d. i. die Negation des Eigenthums. Occupation, der Grund unſers Rechtes, — Arbeit und Talent, die Urſachen der ſocialen Ungleichheit und des Eigenthums: — aber das Recht der Occupation verhindert, das Recht der Arbeit zerſtört das Eigenthum. „Da nun das Eigenthum nothwendig von dem kategoriſchen Geſichtspunkt aufzufaſſen iſt, ſo

iſt zu unterſuchen, warum trotz jener logiſchen Nothwendigkeit dieſe Gleichheit nicht exiſtirt. Im erſten Kapitel dieſer Unterſuchung werden wir erforſchen, ob die Thatſache deſſelben reell iſt, ob ſie exiſtirt, ob ſie möglich iſt; — denn es wäre ein Widerſpruch, wenn zwei entgegengeſetzte Formen der Geſellſchaft, die Gleichheit und die Ungleichheit, auf gleiche Weiſe möglich wären. Endlich werden wir das Princip des Gerechten auseinanderſetzen, den Urſprung des Eigenthums, — und endlich werden wir definitiv ſeine Identität mit dem Diebſtahl aufſtellen." Das Wort Proudhons „das Eigenthum iſt der Diebſtahl", hat bereits einen ungeheuren Wiederhall gefunden, es iſt zu einem Schlagwort der Kommuniſten geworden und hat ſich noch keineswegs in ſeinen Folgen erſchöpft. — — Eine bedeutende Stelle unter den Kämpfern für eine beſſere Geſtaltung der Geſellſchaft nimmt Louis Blanc ein, unter deſſen Schriften hier vor allen das Büchlein „Organisation du travail" zu nennen iſt; er weiſt darin nach, daß die Concurrenz für alle Stände und Klaſſen ein Princip des Verderbens, der Vernichtung ſei. „Die Regierung aber ſollte die höchſte Ordnerin der Production ſein, und mit einer großen Gewalt begleitet ſein, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Dieſe beſtände darin: durch die Concurrenz ſelbſt die Concurrenz verſchwinden zu laſſen." „Der Staat, als der größte Kapitaliſt, würde, indem er ſich der Induſtrie zuwendete, ſich zum Herrn derſelben machen, nach dem nämlichen Grundſatz, nach welchem das kleinere Kapital ſtets vom größern beſiegt wird. Der Staat ſollte eine Zeitlang die von ihm eingerichteten Fabriken verwalten und es müßte ein Lohn gezahlt werden, der jedenfalls reichlich für die Exiſtenz des Arbeiters ausreiche; eine ganz neue Erziehung müſſe die Ideen und die Sitten ändern; die Werkſtätten eine völlig demokratiſche Einrichtung erhalten; nur in der erſten Zeit werde die Regierung die Hierarchie der Functionen beſtimmen, dann aber (ſobald die Arbeiter Zeit gehabt hätten, ſich gegenſeitig zu würdigen) würde die Hierarchie aus dem Wahlprincip hervorgehen. Der Gewinn ſoll ährlich in drei Theile getheilt werden, deren einer zu gleichen

Theilen unter den Mitgliedern der Aſſociation getheilt wird, während man den zweiten für Unterſtützung der Leidenden und Erleichterung der Kriſen verwendet, den dritten aber zur Beiſchaffung von Werkzeugen." —

8.

In unſern bis hieher angeführten hiſtoriſchen Notizen war die Bewegung hauptſächlich nur eine ſocialiſtiſche. Von jetzt an aber beginnt ſich auch mehr und mehr das rein kommuniſtiſche Princip zu entwickeln. Von Baboeuf, dem Vater des Kommunismus, haben wir bereits geſprochen. Er war ſammt ſeiner Lehre im Laufe der Zeit ſo gut wie verſchollen. In den geheimen Verbindungen Frankreichs in den erſten Jahren nach der Julirevolution zeigten ſich wohl ſchon kommuniſtiſche Anklänge, doch datirt die Entwickelung des eigentlichen Kommunismus aus noch jüngerer Zeit. Nach der Niederlage der republikaniſchen Partei 1834 ſahen ſich die revolutionären Beſtrebungen mehr denn je gehemmt; die „Geſellſchaft der Menſchenrechte" löſte ſich auf. Es begann ſich jetzt der Gegenſatz zwiſchen Bourgeoiſie und Peuple zu entwickeln — zwiſchen Beſitzern und Nichtbeſitzern. Das Proletariat zeigt ſich von jetzt an als beſondere Partei, und während das Streben der Republikaner ein nur politiſches blieb, war das der Proletarier bald ein rein ſociales.

Der mit in Baboeufs Verſchwörung verwickelte Bounarotti hatte ſchon vor der Julirevolution eine Geſchichte Baboeufs in Brüſſel verfaßt und drucken laſſen. Das Buch blieb unbeachtet und vergebens bemühte ſich Bounarotti auch ſpäter noch, in der Société des Droits de l'homme ſeinem kommuniſtiſchen Syſtem Geltung zu verſchaffen. Er vermochte keinen Einfluß zu erlangen. Doch hatte er aus Brüſſel eine Anzahl Exemplare ſeiner Schrift mitgebracht und unter einige der radicalſten Republikaner vertheilt, und damit einen Samen geſtreut, welcher bald aufgehen ſollte. Das Buch fand erſt Anklang nachdem man ſich ſeit 1834 vom rein

politiſchen mehr zum geſellſchaftlichen Elemente wandte und die im genannten Jahre verhafteten Republikaner verließen, von Baboeufs Lehre beſeelt, die Gefängniſſe als „Babouviſten," um jene Lehre zu verbreiten. In der Oppoſition bildete ſich der Zwieſpalt zwiſchen Republikanern und Proletariat immer ſchärfer aus und letzteres ſollte die Wiege des neuen Kommunismus werden, nachdem es ſich als iſolirte Maſſe ſelbſt überlaſſen blieb. Man fing hier an, zu erkennen, daß die bloße Demokratie nicht ausreiche, um das Princip der Freiheit und Gleichheit wahrhaft zu realiſiren. Die Theorie Baboeufs, in der neuern Zeit Babouvismus genannt, fand ihre Anhänger wieder. Der Reſt der Auflage jenes von Bounarotti herausgegebenen Buches fand eine ſchnelle Verbreitung. Von nun an ward das Loſungswort jener Proletarier Verneinung des Staats und des perſönlichen Eigenthums. Seit 1837 bildete ſich eine Propaganda für dieſe Theorie und im November deſſelben Jahres gründete man zu gleichem Zwecke das Journal „le Moniteur republicain," welches ſich nach dem erſten Jahr der Republik datirte und daher in ſeiner erſten Nummer am 3. Frimaire an 46 erſchien, mit dem Motto:

„Klugheit, Muth, Ausdauer," —
„Einheit, Gleichheit, Brüderlichkeit." —

An die Stelle dieſes Blattes trat im Auguſt 1839 das Journal l'homme libre, gleichzeitig mit der Verbreitung des Bounarottiſchen Buches. Während ſein Vorgänger hauptſächlich nur Haß gegen das Königthum predigte, vertrat dies neue Organ die Idee der Volksſouveränität vielmehr hinſichtlich des „Eigenthumsrechts des Volkes an allem Beſitze" und verlangte daher abſolute Gütergemeinſchaft, eingeführt durch die Ermordung aller, welche ſich ihr widerſetzen. Ueber das Erbrecht hieß es darin: „Müſſen ſich rechtliche Leute unter der Laſt ihres Elends beugen, weil Schurken ſie beſtändig des Antheils an den Gütern berauben, die ihnen die Natur gegeben hat? Nein, nein! — Wir wollen, daß die Adel- und Geldariſtokratie von dem Piedeſtal herabgeſtürzt werde, das ihnen das Vorurtheil errichtet hat, und

daß der Raub, deſſen ſie ſich gegen das Volk ſchuldig gemacht, durch Rückgabe erſetzt werde. Die geſchickten Schufte beſtahlen die ehrlichen Leute, und der Tag wird kommen, wo die letztern die Fahne der Empörung und der Gleichmachung aufpflanzen." — „Wir fordern die Gütergemeinſchaft ſo oder faſt ſo, wie ſie Baboeuf begriffen hat, und wie er werden wir nicht aufhören, an der Verbreitung unſerer Grundſätze zu arbeiten, müßten wir ſelbſt als Opfer dem ungerechten Königthume fallen. Wir erfüllen eine Pflicht, indem wir von Grund und Boden aus den geſellſchaftlichen Zuſtand vernichten, um ihn hernach auf neuen Grundlagen wieder aufzubauen." Die vorzüglichſten Prediger dieſer Gütergemeinſchaft waren die drei Männer A. Blanqui, Barbès und Martin Bernard. Es entſtand eine neue geheime Geſellſchaft, die Société des Saisons, welche durch offene Gewalt gegen Staat und Geſellſchaft ihre Tendenz erreichen wollte. Ihre formelle Organiſation war folgende: je ſechs Mitglieder mit ihrem Chef bildeten die unterſte Abtheilung, eine „Woche" genannt, der Chef hieß der Sonntag. Vier Wochen bildeten einen Monat und der Chef dieſer acht und zwanzig Mitglieder ward ein Juli genannt. Drei Monate machen eine Jahreszeit, deren Chef ein Frühling heißt. Vier Jahreszeiten bildeten ſodann ein Jahr und der Führer des Jahres wurde Agent revolutionaire genannt. Dem Neuaufzunehmenden wurden fünfzehn Fragen vorgelegt, z. B. „Was iſt das Volk?" „Die Maſſe der Bürger, die arbeiten." — „Wie iſt daſſelbe durch die Geſetze behandelt?" „Wie Sklaven." — „Welches Loos hat der Proletarier unter der Herrſchaft der Reichen?" „Das Loos des Proletariers iſt gleich dem des Leibeigenen, des Negers. Sein Leben iſt nur ein langes Gewebe von Elend, Mühe und Leiden." — „Welches Princip muß einer wohlgeordneten Geſellſchaft zum Grunde liegen?" „Die Gleichheit." — „Müſſen wir eine politiſche oder ſociale Reform machen?" „Eine ſociale." — Darauf ſchwur das neue Mitglied, den ausgeſprochenen Grundſätzen treu bleiben, ſein Leben für dieſelben opfern zu wollen. Es ward ihm vor

Allem unbedingtes Stillschweigen und die Anschaffung von Waffen und Munition anempfohlen; Verrath oder Ungehorsam wurde mit augenblicklichem Tode bedroht. — Das aus den drei obengenannten Männern bestehende „revolutionäre Comité" arbeitete im Stillen eifrig daran, einen Aufstand vorzubereiten. Da die Polizei indeß schon dem Treiben der Verbindung auf die Spur kam, so beschloß man, ohne längeres Zögern die Sache zum Ausbruch zu bringen und am 12. Mai 1839 trat man, zum Kampfe gerüstet, mit Proclamirung der Republik auf. Das Hôtel de Ville wurde mit leichter Mühe von den Empörern eingenommen; ebenso mehrere andere Punkte. Die Wachen wurden niedergeschossen, Barrikaden errichtet, und man war im Begriff gegen die Tuilerien zu marschiren. Aber trotz der für die Empörer im Augenblick günstigen Umstände, und trotz ihres heldenmüthigen Widerstandes, war der Aufstand binnen wenigen Stunden unterdrückt und die Verbindung vernichtet. Die Ansprüche des Volkes, der Arbeiter, welche sich bei der Untersuchung ergaben, waren hinreichender Grund, die Trennung von Bourgeoisie (Besitzern) und Proletariat vollständig zu machen. Letzteres stand vereinzelt da als Partei, gewann aber als solche einen ungeheuren Umfang, nicht mehr auf die Verbindungen beschränkt, sondern die ganze Masse der Nichtbesitzer umfassend. Die öffentliche Aufmerksamkeit entzog sich dem Proletariat, man glaubte die revolutionäre Bewegung desselben beschwichtigt, bis die Attentate Darmès und Quenisset's zeigten, welchen gefährlichen Zündstoff jene fast verschollene Partei in ihrem Schooße barg. Darmès gehörte der Gesellschaft der Travailleurs égalitaires an; er wurde, wegen des versuchten Königsmordes, 1841 hingerichtet. Quenisset, dessen Attentat im September des letztgenannten Jahres beim Einzuge des aus Algier zurückkehrenden Herzogs von Aumale in Paris stattfand, ward ebenfalls zum Tode verurtheilt, doch verwandelte man die Strafe in Deportation. Die Untersuchung gegen ihn ergab wenig bestimmtes, nur ward deutlich, daß er das Werkzeug einer geheimen Gesellschaft gewesen. Er sagte aus: „Es gibt

drei Fractionen, die Egalitaires, die Reformistes und die Communistes.“ Sonach theilte sich die große Masse des Proletariats, diejenige Partei, welche man mit allgemeiner Benennung Kommunisten nennen mag, wieder in drei besondere Parteien. Zuerst nach dem verunglückten Aufstande von 1839 bildete sich die Société des Travailleurs égalitaires, welche ihre Theilnehmer besonders unter den untersten Volksklassen warb. Als Queniſſet in die unterste Stufe der Verbindung aufgenommen wurde, redete ihn der Chef folgendermaßen an: „Bürger, ihr müßt eingesehen haben, daß wir sehr schlecht regiert sind; daß nur Tyrannen die Zügel des Staates halten; daß nur die Polizei und die Advokaten Geld verdienen; ein König, dem wir jährlich vier und zwanzig Millionen geben; eine große Menge von Menschen, die wie er mit Nichtsthun Geld verdienen; denn ihr seht, daß die Bauern, die weniger aufgeklärt sind als wir, schon Vernunft genug haben, sich zu Revolutionären zu machen, und wir, die wir mehr oder weniger civilisirte Arbeiter sind, wir müssen anerkennen, daß diese Tyrannen uns unterdrücken; und zu diesem Zweck sind wir hier. — Wir sind Ouvriers égalitaires, welches Wort ich euch in kurzem erklären will. Es heißt, daß wir, nachdem wir den Thron umgestoßen haben, nationale Werkstätten gründen werden, wechselseitige Schulen und andere ähnliche Einrichtungen. Von diesen nationalen Werkstätten wird es eine in jedem Departement geben; der Arbeiter braucht sich nicht um Arbeit zu beunruhigen; er wird bezahlt werden nach einer gesetzlichen Taxe, die viel höher sein wird, als die, für welche wir jetzt arbeiten, und er wird nur acht Stunden am Tage arbeiten. Meine Mitbürger, was denkt ihr davon?“ — „Bürger, was die wechselseitigen Schulen betrifft, so versteht wohl die Art, wie sie eingerichtet sein werden. Es wird ein Lehrer da sein, der vom Gouvernement bezahlt wird, und der von den Hausvätern nichts zu fordern hat, und der eben so viel Sorge tragen wird für die Kinder des Proletariers wie heute für die eines Prinzen. — Stoßt also den Thron um und ihr werdet sehen, daß Alles fertig ist; es ist

nicht schwerer, es an die Stelle zu setzen, als wenn man sagt: „der König ist todt — es lebe der König!“ Wer von euch würde es ausschlagen, in eine solche Verbindung zu treten?“ — „Darauf wurde,“ wie Queniſſet sagte, „ein Trunk genommen und Alle sagten: Ja!“ Die Aufnahme erfolgte nun so wie in der Gesellschaft der Jahreszeiten. Um das demokratische Element gehörig zu entwickeln, gründet man ein Journal auf Aktien. Jeder Theilnehmer wird Gründer des Journals, indem er einen kleinen Beitrag zuschießt, und damit zugleich das Recht erwirbt, sich an der Abfassung zu betheiligen. Im Berichte der Unternehmer des Journals **L'Humanitaire** heißt es: „das Journal erscheint wöchentlich. Man könnte, wenn die Zahl der Gründer hinreichend groß ist, und nach dem Willen der Majorität, ein zweites Journal erscheinen lassen. Um die Caution zu vermeiden, würde man ihm einen andern Titel geben und es von einem Andern als dem Geranten zeichnen lassen.“ „Die Gründer halten monatlich allgemeine Versammlung, um den Geranten zu hören, besonders aber, um die Kommunisten unter einander zu verbinden, sie gegenseitig bekannt zu machen, und ihnen eine bestimmte Richtung für die mehr oder minder wichtigen Fragen zu geben, die man nach den Umständen darin aufnehmen wird.“ Zur Umgehung des Gesetzes gegen Verbindungen soll die Masse der Gründer in Sectionen oder Fractionen von fünfzehn Personen eingetheilt werden, die sich an besondern Orten versammeln, und gleichsam eben so viele kleine Clubs bilden, wo man alle Gegenstände der Gütergemeinschaft besprechen wird, und wo die in den allgemeinen Versammlungen zu haltenden Berathungen vorbereitet werden.“ So entstand das Journal **L'Humanitaire** (zuerst im Juli 1841). Stein (Soc. und Comm. ꝛc.) theilt aus dem Protocoll der Sitzung vom 20. Juli 1841 folgende Sätze mit:

„Wir haben einstimmig die neun folgenden Fragen als die Grundbasis der communistisch-egalitairen Doctrin anerkannt und angenommen:

Die Wahrheit:

iſt untheilbar; ſie allein darf die Vernunft der Menſchen leiten, und darum muß man ſie ganz und allenthalben auf eine paſſende Weiſe verkünden.

Der Materialismus:

muß verkündet werden, weil er das unveränderliche Geſetz der Natur iſt, auf das Alles ſich gründet, und das man nicht verletzen kann, ohne in Irrthum zu verfallen.

Die einzelne Familie:

muß aufgehoben werden, weil ſie die Zerſplitterung der Zuneigungen hervorruft, die Harmonie der brüderlichen Liebe zerreißt, die allein die Menſchen verbinden darf, und zum Grund aller Uebel wird, die denſelben verderben.

Die Ehe:

muß aufgehoben werden, weil es ein ungerechtes Geſetz iſt, das zu Sklaven macht, was die Natur frei erſchuf, und das Fleiſch als perſönliches Eigenthum ſetzt: dadurch die Gütergemeinſchaft und das Glück unmöglich macht, weil es anerkannt iſt, daß die Gütergemeinſchaft keine Art des Eigenthums anerkennt.

Die ſchönen Künſte:

können, da ſie außerhalb der Natur und der Bedürfniſſe des Menſchen liegen, nur als Erholung angenommen werden.

Der Luxus:

muß verſchwinden, aus demſelben Grunde, weil er nicht durch die Natur geboten, und nicht unter den Bedürfniſſen des Menſchen iſt.

Die Städte:

müſſen zerſtört werden, weil ſie ein Mittelpunkt der Beherrſchung und der Beſtechung ſind.

Jede Gemeinde:

muß eine beſondere Aufgabe in induſtrieller Beziehung haben

müſſen, da ſie mit dem Organismus und der Thätigkeit des Menſchen in Verhältniß ſtehen, alle mögliche Entwickelung erhalten.

Nachdem wir dieſe neun Fragen zuſammengefaßt haben, gingen wir über zur Beſprechung und haben einſtimmig angenommen:

Daß der Menſch als angeboren weder Idee, noch Geſchmack, noch Neigungen, noch Geſchicklichkeiten habe, weil man ſonſt annehmen müßte, daß es zwei verſchiedene menſchliche Naturen gebe, was ganz vollkommen unſinnig iſt, und folglich die Gütergemeinſchaft unmöglich würde.

Endlich haben wir die Exiſtenz der Ergebung geläugnet, indem wir anerkannten, daß dasjenige, was man gegenwärtig als ſolches bezeichnet, nur reiner Egoismus oder die Befriedigung eines Bedürfniſſes ſei." — — —

Die „Reformiſtes umfaſſen die Maſſe der Arbeiter, denen der gegenwärtige Zuſtand nicht entſpricht, die nach einem andern ſuchen und die dennoch in der Lehre der Egalitaires zu viel Unſinn, in der der Kommuniſten zu wenig Organiſation finden." Sie verlangen zufolge des Grundſatzes der Gleichheit des Rechts auf die höchſte perſönliche Ausbildung, die Gemeinſchaft der Güter, eine gemeinſame Induſtrie, Umgeſtaltung der Familie, Aufhebung des perſönlichen Grundeigenthums, — wollen ihre Ideen indeß nicht durch Empörung realiſiren. Sie bilden auch keine beſtimmte geſchloſſene Verbindung, ſondern nur eine Partei von Gleichgeſinnten, die, eben weil ſie eines feſten Bandes unter einander und ſelbſt eines vollen Bewußtſeins deſſen, was ſie erſtreben, ermangeln, nicht, wenigſtens ſcheinbar nicht, zu der Bedeutung wie die andern Parteien gelangen konnten. Die mancherlei ſocialiſtiſchen Verſuche genügen ihnen nicht. —

9.

Die dritte Partei bilden die eigentlich ſogenannten oder ikariſchen Kommuniſten, deren Gründer Cabet iſt. Cabet, der ſchon in den Prozeſſen der Reſtauration 1815 und 1816 als Advocat lebhaft die Rechte des Volkes vertrat und eine bedeutende Stelle in der oppoſitionellen Partei einnahm, wurde bald im Departement Côte d'Or zum Deputirten erwählt. Thätigen Antheil nahm er an der Julirevolution und an den darauf folgenden geheimen Verbindungen. Er erklärte ſich offen als Republikaner und wurde vor die Aſſiſen gefordert. Man ſprach ihn frei und er gab nun ſein wirkſames Journal Le Populaire heraus. Doch mußte er nach dem Aufſtande von 1834 in die Verbannung nach England gehen und ſeine Wirkſamkeit ſchien vorüber. Indeß lenkte ſich ſeine Aufmerkſamkeit von dem Streben nach der politiſchen Republik auf das nach dem Wohle des Volkes, welches jene nicht unbedingt vorausſetzt. Denn, „wird die Republik uns Brod und Arbeit geben? wird ſie unſere fälligen Zahlbriefe am Ende des Monats zahlen? wird ſie uns von unſern Sorgen und Leiden befreien? Wird ſie Wohlſtand und Ordnung, Ruhe und Glück bereiten?" Erſt „muß ſich auf der Grundlage der Gleichheit die Organiſation einer großen Geſellſchaft erbauen — Gemeinſchaft der Güter, der Arbeit und der Erziehung muß das wahre Glück des Volkes begründen." In dieſem Sinne ſchrieb er ſeine „Voyage en Icarie" — deren Ausgangspunkt iſt: Einheit in Allem, in Eigenthum, in Erziehung, in Induſtrie, Einheit, begründet auf die brüderliche Liebe.

Kurz vor dem Aufſtande des 12. Mai 1839 kehrte Cabet nach Frankreich zurück, ohne ſich an jener Bewegung zu betheiligen. Sein Buch, welches er im nämlichen Jahre veröffentlichte, fand ſchnell einen vielfachen Anklang und hatte die Partei der Kommuniſten zur Folge, welche ſich darnach die ikariſchen nannten. Im Grunde hatte er darin wenig Neues, noch nicht Ausgeſprochenes geſagt und die vielſeitige Theilnahme, die er fand, der Eifer, mit wel-

chem das Werk von den Arbeitern geleſen wurde, welche den Inhalt beſprachen und ſich ſelbſt perſönlich an Cabet wandten, mußte ihn daher um ſo mehr anregen, ſeinem Syſtem eine beſtimmte Form zu geben. Zugleich mußte ihm auch daran gelegen ſein, die übrigen Parteien zu bekämpfen. Er gründete deshalb auf's Neue als Monatsſchrift ſein Journal Le Populaire und es erſchien zuerſt wieder im April 1841. Ebenſo ſuchte er in einer zahlreichen Reihe kleiner Broſchüren ſeine Theorie darzulegen. Wir ſetzen ſein kommuniſtiſches Glaubensbekenntniß (nach Steins Ueberſetzung) hieher, welches ſeine Anſichten zur Genüge anſchaulich macht: —

„Die Natur. — Ich glaube nicht, daß das Univerſum ein Werk des Zufalls iſt, ſondern ich glaube an einen Urgrund aller Dinge, den ich Natur nenne. — Ich glaube, daß es unnütz und gefährlich iſt durchaus das Weſen dieſes Urgrundes auseinanderſetzen zu wollen, weil die menſchliche Einſicht nicht vollkommen genug iſt, ihn zu erkennen und zu begreifen, und in der Regel alle Unterſuchung darüber in Streit und Meinungsſpaltungen ausartet. Aber ich glaube an die unendliche Einſicht und Vorausſicht dieſer Natur, glaube, daß ſie allmächtig, allweiſe, allgerecht, allgütig und wohlthätig iſt.

Das Glück. — Ich glaube, daß nach dem Willen der Natur der Menſch auf der Erde glücklich ſein ſoll. — Ich glaube, daß die ihn umgebende Schöpfung, ſeine eigne Organiſation und vorzüglich ſeine Einſicht oder Vernunft hinreichen, um ihn das Glück finden zu laſſen. — Ich glaube, daß, wenn der Menſch unglücklich iſt, dieſes nicht dem Willen der Natur zuzuſchreiben iſt, ſondern der urſprünglichen Unwiſſenheit des Menſchengeſchlechts, ſeiner Unerfahrenheit und ſeinen erſten Irrthümern; den verkehrten Einrichtungen, die es erſonnen, der falſchen ſocialen und politiſchen Organiſation, deren Anfang in die Zeiten der Barbarei hinaufreicht.

Urſprüngliche Unwiſſenheit. — Ich glaube, daß das Menſchengeſchlecht mit einem Zuſtande der Wildheit begonnen, daß der Menſch anfänglich dem Thiere beinahe

ähnlich war, vollständig unwissend, wie man die Wilden in neuentdeckten Ländern findet. — Ich glaube, daß es Folge dieser allgemeinen Unwissenheit ist, wenn sich überall das Recht der Stärke, des Krieges und der Eroberung gebildet hat, das Recht über Leben und Tod des Sklaven, des Weibes und der Kinder, Tortur, Aberglauben, Glaubensacht, Stände oder Kasten, Privilegien der Geburt und überhaupt Ungleichheit in Recht, Erziehung und Vermögen. — Ich glaube, daß es unzweckmäßig und unvernünftig ist, die Weisheit, die Unschuld und Erfahrung alter Völker zurückrufen zu wollen. Denn je weiter man auf den Ursprung des Menschengeschlechts zurückgeht, desto jünger, unerleuchteter und unerfahrner findet man es, während die heutige Menschheit reifer und erfahrener ist als zu irgend einer frühern Periode. — Ich glaube, daß zwar die sociale und politische Organisation überall noch äußerst unvollkommen und fehlerhaft ist — die Menschheit ist aber noch zu jung, als daß uns das Wunder nehmen sollte.

Vernunft. — Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach vernünftig, vervollkommnungsfähig und gesellig ist. — Ich glaube daß nur bei unendlich wenigen Menschen die Vernunft das ist, was sie sein könnte, wenn ihre Entwickelung in eine richtige politische Organisation gefallen wäre. — Aber ich glaube, daß die Intelligenz oder Vernunft, die den Menschen von andern lebenden Wesen unterscheidet, wenn sie von der Erfahrung aufgeklärt ist, hinreicht, um die Menschheit vollkommener zu machen.

Vervollkommnungsfähigkeit. — Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach durch Erziehung und Erfahrung vervollkommnungsfähig ist, und daß das Menschengeschlecht von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Augenblick sich beständig vervollkommnet hat; daß es gegenwärtig unterrichteter als zu irgend einer frühern Zeit und daß es unmöglich ist, die Gränzen seiner weitern Vervollkommnung zu bestimmen.

Geselligkeit. — Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach gesellig und bestimmt ist, in Gesellschaft zu

leben, und daß er überall und immer in mehr oder minder zahlreicher Geſellſchaft gelebt hat. Ich glaube, daß die Geſellſchaft natürlich iſt und daß das, was man bürgerliche und politiſche Geſellſchaft nennt, nichts anders iſt, als die Fortſetzung, die Entwickelung, die Vervollkommnung der natürlichen Geſellſchaft auf dem Wege der Vernunft und Erfahrung.

Natürliche Gutartigkeit. — Ich glaube, daß der Menſch, da er ſeiner Natur nach geſellig iſt, eben deshalb auch ſeinem Weſen nach ſich zu ſeines Gleichen gezogen fühlt, daß er mitfühlend, theilnehmend, liebevoll, gutmüthig und geneigt iſt, ſeinen Brüdern zu helfen und ſie zu unterſtützen. Ich glaube, daß Brüderlichkeit, Liebe, Hingebung natürliche Anlagen oder Inſtinkte ſind, die durch Erziehung und Vernunft entwickelt und geſtärkt werden. — Ich glaube, daß die Laſter der Menſchen im Allgemeinen Wirkung der verkehrten ſocialen und politiſchen Organiſation ſind, und zwar vorzüglich der Ungleichheit, welche die Selbſtſucht, die Indifferenz, den Neid und den Haß erzeugt. — Ich glaube, daß alle Laſter verſchwinden und der brüderlichen Liebe und Hingebung Platz machen würden, wenn in der ſocialen und politiſchen Organiſation die Gleichheit an die Stelle der Ungleichheit träte.

Brüderlichkeit. — Ich glaube, daß die Natur die gemeinſchaftliche Mutter des Menſchengeſchlechts iſt, daß alle gleichmäßig ihre Kinder und Brüder unter ſich ſind, und daß das ganze Menſchengeſchlecht oder die Menſchheit nur eine Familie bildet. — Ich glaube, daß die Natur ihre Kinder nicht in Kaſten, Klaſſen, Racen, Korporationen und Kategorien abgetheilt hat; daß ſie nicht die einen beſtimmt hat, Herren und Gebieter, reich und müßig zu ſein, alle Vorrechte zu genießen ohne eine Laſt zu tragen, glücklich zu ſein und im Ueberfluß zu ſchwimmen; die andern aber Sklaven zu ſein, beherrſcht und arm, unter der Arbeit zu erliegen, alle Laſten zu tragen, ohne einen Vortheil zu genießen, unglücklich zu ſein und des Nöthigſten zu entbehren. — Ich glaube im Gegentheil, daß die Brüderſchaft aller Menſchen ihre Gleichheit nach ſich zieht.

Gleichheit. — Ich glaube, daß die Verſchiedenheit des Wuchſes, der Geſtalt, der Kraft und dergleichen keineswegs die Gleichheit der Rechte, der Pflichten, des Glücks ausſchließt, ſo wie die Verſchiedenheit der Kinder ſie nicht verhindert, gleiche Anſprüche auf die Liebe ihrer Aeltern zu haben, wie die Verſchiedenheiten unter den Bürgern ihrer Gleichheit vor den Augen des Geſetzes nicht im Wege ſtehen. — Ich glaube, daß die Natur Alles, was ſich auf der Erde vorfindet, für das ganze Menſchengeſchlecht erſchaffen hat, Alles für Alle; daß ſie Allen dieſelben Bedürfniſſe gegeben hat und folglich Allen dieſelben Rechte auf die zur Befriedigung nöthigen Mittel, und daß, wenn ſie eine Theilung ihres Gutes unter ihre Kinder vorgenommen hätte, ſie allen gleiche Theile, nach Verhältniß der Bedürfniſſe eines jeden, angewieſen haben würde. Aber ich glaube, daß ſie nie irgend eine Theilung vorgenommen hat, daß ſie ihre ganze Erbſchaft Allen zu gemeinſchaftlichem Beſitz hinterlaſſen und Allen gleiches Recht auf die Erde und ihre Erzeugniſſe, wie etwa auf Luft, Licht, Wärme gegeben hat. — Ich kann nicht glauben, daß die Natur dem Menſchen Vernunft gegeben und ihn geſellig geſchaffen habe, damit die Vernunft und die Geſellſchaft das brüderliche Verhältniß und die Gleichheit der Rechte zerſtörten. Ich glaube im Gegentheil, daß ſie ihn vernünftig, vervollkommnungsfähig und geſellig ſchuf, damit Vernunft und Geſellſchaft die Gleichheit ſeines Glücks vervollkommnen und verwirklichen ſollen. — Ich glaube, daß die Einführung der ſocialen und politiſchen Ungleichheit eine Verletzung des Naturgeſetzes iſt. — Ich glaube, daß dieſe ſociale und politiſche Ungleichheit ſich nur deswegen bei allen Nationen gebildet hat, weil das Menſchengeſchlecht in vollſtändiger Rohheit und Unwiſſenheit begann. — Ich glaube nicht, daß die wahrhafte und einzige Urſache des Unglücks der Völker die monarchiſche Staatsform iſt, noch daß das wahrhafte Heilmittel ganz einfach die Republik ſei, — denn die Geſchichte zeigt uns das Unglück in Republiken wie Monarchien. — Ich glaube, daß die Ungleichheit, welche für die Minderzahl des Menſchengeſchlechts Reichthum und

leben, und daß er überall und immer in mehr oder minder zahlreicher Geſellſchaft gelebt hat. Ich glaube, daß die Geſellſchaft natürlich iſt und daß das, was man bürgerliche und politiſche Geſellſchaft nennt, nichts anders iſt, als die Fortſetzung, die Entwickelung, die Vervollkommnung der natürlichen Geſellſchaft auf dem Wege der Vernunft und Erfahrung.

Natürliche Gutartigkeit. — Ich glaube, daß der Menſch, da er ſeiner Natur nach geſellig iſt, eben deshalb auch ſeinem Weſen nach ſich zu ſeines Gleichen gezogen fühlt, daß er mitfühlend, theilnehmend, liebevoll, gutmüthig und geneigt iſt, ſeinen Brüdern zu helfen und ſie zu unterſtützen. Ich glaube, daß Brüderlichkeit, Liebe, Hingebung natürliche Anlagen oder Inſtinkte ſind, die durch Erziehung und Vernunft entwickelt und geſtärkt werden. — Ich glaube, daß die Laſter der Menſchen im Allgemeinen Wirkung der verkehrten ſocialen und politiſchen Organiſation ſind, und zwar vorzüglich der Ungleichheit, welche die Selbſtſucht, die Indifferenz, den Neid und den Haß erzeugt. — Ich glaube, daß alle Laſter verſchwinden und der brüderlichen Liebe und Hingebung Platz machen würden, wenn in der ſocialen und politiſchen Organiſation die Gleichheit an die Stelle der Ungleichheit träte.

Brüderlichkeit. — Ich glaube, daß die Natur die gemeinſchaftliche Mutter des Menſchengeſchlechts iſt, daß alle gleichmäßig ihre Kinder und Brüder unter ſich ſind, und daß das ganze Menſchengeſchlecht oder die Menſchheit nur eine Familie bildet. — Ich glaube, daß die Natur ihre Kinder nicht in Kaſten, Klaſſen, Racen, Korporationen und Kategorien abgetheilt hat; daß ſie nicht die einen beſtimmt hat, Herren und Gebieter, reich und müßig zu ſein, alle Vorrechte zu genießen ohne eine Laſt zu tragen, glücklich zu ſein und im Ueberfluß zu ſchwimmen; die andern aber Sklaven zu ſein, beherrſcht und arm, unter der Arbeit zu erliegen, alle Laſten zu tragen, ohne einen Vortheil zu genießen, unglücklich zu ſein und des Nöthigſten zu entbehren. — Ich glaube im Gegentheil, daß die Brüderſchaft aller Menſchen ihre Gleichheit nach ſich zieht.

Gleichheit. — Ich glaube, daß die Verſchiedenheit des Wuchſes, der Geſtalt, der Kraft und dergleichen keineswegs die Gleichheit der Rechte, der Pflichten, des Glücks ausſchließt, ſo wie die Verſchiedenheit der Kinder ſie nicht verhindert, gleiche Anſprüche auf die Liebe ihrer Aeltern zu haben, wie die Verſchiedenheiten unter den Bürgern ihrer Gleichheit vor den Augen des Geſetzes nicht im Wege ſtehen. — Ich glaube, daß die Natur Alles, was ſich auf der Erde vorfindet, für das ganze Menſchengeſchlecht erſchaffen hat, Alles für Alle; daß ſie Allen dieſelben Bedürfniſſe gegeben hat und folglich Allen dieſelben Rechte auf die zur Befriedigung nöthigen Mittel, und daß, wenn ſie eine Theilung ihres Gutes unter ihre Kinder vorgenommen hätte, ſie allen gleiche Theile, nach Verhältniß der Bedürfniſſe eines jeden, angewieſen haben würde. Aber ich glaube, daß ſie nie irgend eine Theilung vorgenommen hat, daß ſie ihre ganze Erbſchaft Allen zu gemeinſchaftlichem Beſitz hinterlaſſen und Allen gleiches Recht auf die Erde und ihre Erzeugniſſe, wie etwa auf Luft, Licht, Wärme gegeben hat. — Ich kann nicht glauben, daß die Natur dem Menſchen Vernunft gegeben und ihn geſellig geſchaffen habe, damit die Vernunft und die Geſellſchaft das brüderliche Verhältniß und die Gleichheit der Rechte zerſtörten. Ich glaube im Gegentheil, daß ſie ihn vernünftig, vervollkommnungsfähig und geſellig ſchuf, damit Vernunft und Geſellſchaft die Gleichheit ſeines Glücks vervollkommnen und verwirklichen ſollen. — Ich glaube, daß die Einführung der ſocialen und politiſchen Ungleichheit eine Verletzung des Naturgeſetzes iſt. — Ich glaube, daß dieſe ſociale und politiſche Ungleichheit ſich nur deswegen bei allen Nationen gebildet hat, weil das Menſchengeſchlecht in vollſtändiger Rohheit und Unwiſſenheit begann. — Ich glaube nicht, daß die wahrhafte und einzige Urſache des Unglücks der Völker die monarchiſche Staatsform iſt, noch daß das wahrhafte Heilmittel ganz einfach die Republik ſei, — denn die Geſchichte zeigt uns das Unglück in Republiken wie Monarchien. — Ich glaube, daß die Ungleichheit, welche für die Minderzahl des Menſchengeſchlechts Reichthum und

Herrschaft, für die Mehrzahl Elend und Unterdrückung hervorbringt, die Grundursache ist von allen Lastern der Reichen, als Selbstsucht, Habgier, Ehrsucht, Geiz, Unempfindlichkeit und Unmenschlichkeit, — wie von den Lastern der Armen, Eifersucht, Neid, Haß. — Ich glaube, daß sie ebenso die Ursache aller Rivalitäten und Anfeindungen ist, aller Unordnung und aller Uneinigkeit, aller Verschwörungen und alles Aufruhrs, aller Verbrechen und alles Unglücks. — Und ich glaube, daß diese Wirkungen so lange fortbestehen werden, als dieselbe Ursache dauern wird, und daß es das einzige Mittel, dem Unglück der Menschheit zu steuern, wäre, das aristokratische System, das ist die sociale und politische Ungleichheit, durch die Demokratie, das ist die Gleichheit, zu ersetzen.

Eigenthum. — Ich glaube, daß die Natur die Erde bestimmt hat, in Gemeinschaft und ungetheilt besessen zu werden, wie die Luft, das Licht, die Wärme; daß sie eine Theilung nur für die Erzeugnisse und die, dem Bedürfnisse des Einzelnen unentbehrlichen Dinge angezeigt hat, und daß die Gemeinschaft das natürlichste System ist — Ich glaube, daß das Eigenthum eine rein menschliche Erfindung und Einrichtung ist. — Ich glaube, daß diese Einrichtung nur dann gut und nützlich sein könnte, wenn die Erde unter alle Menschen getheilt wäre, und jeder einen gleichen Theil hätte, der seinem Wesen nach unveräußerlich sein müßte. — Ich glaube, daß die Annahme des Eigenthumsrechts bei fast allen Nationen in Verbindung mit der Ungleichheit und Veräußerlichkeit, ein Irrthum, vielleicht der unseligste von allen Irrthümern war. — Ich glaube, daß die Unbeschränktheit des Eigenthumsrechts die Ungleichheit der Vermögenslagen befördert hat, und die hauptsächlichste Ursache des Reichthums und des Elends, aller Laster und alles Unheils der Menschheit geworden ist. — Ich glaube, daß seinem Wesen nach dieses Unheil nothwendig und unabänderlich fortbestehen muß, so lange das Eigenthumsrecht besteht, und daß, um die Wirkung zu unterdrücken, man nothwendig die Ursache aufheben muß. — Ich glaube, daß

ſtatt des Reichthums Einiger, und des Mangels der Mehrzahl, man den Wohlſtand Aller zu bewirken ſuchen ſoll, und glaube, daß dazu die natürliche Gütergemeinſchaft, — mit einer gewiſſen Vervollkommnung, — hergeſtellt werden muß.

Fehler der gegenwärtigen Organiſation. — Ich glaube, daß die Fehler der gegenwärtigen ſocialen und politiſchen, wie der Familien-Organiſation zu ſehr in die Augen ſpringen und zu anerkannt ſind, als daß es nöthig wäre, ſie näher zu bezeichnen.

Syſtem der Gemeinſchaft. — Ich glaube, daß die Gemeinſchaft in dreifacher Beziehung betrachtet werden muß, nämlich auf Perſonen, Güter und Induſtrie.

Das Volk in der Gemeinſchaft. — Ich glaube, daß eine Nation oder ein Volk in der Gemeinſchaft nur eine einzige Familie von Brüdern bilden muß, eine Geſellſchaft, deren Glieder unter ſich gleich ſind an Rechten und Pflichten, an Arbeit wie an Genuß. — Ich glaube, daß die Gleichheit vollkommen ſein und keine Gränze haben muß, als die Möglichkeit. — Ich glaube, daß alle Brüder und alle Glieder der Geſellſchaft gleichmäßig Bürger, Wähler und Wählbare ſein müſſen; daß alle dieſelbe allgemeine Elementarbildung genießen, alle gleich gut genährt, gekleidet und untergebracht werden, alle gleichmäßig dem Geſetz unterworfen ſein und alle gleichmäßig arbeiten müſſen.

Souveränität. — Ich glaube, daß die Souveränität dem Volke gehört, welches ſie durch die Verfaſſung und durch das Geſetz ausübt.

Verfaſſung. — Ich glaube, daß die Verfaſſung von dem ganzen Volke entworfen oder angenommen werden, und daß ſie alle Grundlagen der Geſellſchaft feſtſetzen muß, indem ſie, dem Princip nach, alle Fragen entſcheidet, die Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ehe, Familie, Erziehung, Arbeit und dergleichen betreffen. — Ich glaube, daß man vor der Hand und beiſpielsweiſe Vorſchläge machen könnte, und daß man jede Discuſſion, die in Streit ausarten oder ſonſt irgend bedeutende Uebelſtände herbeiführen dürfte, vermeiden muß, — denn die Meinungen über die Grundlagen

der Gemeinſchaft können bis jetzt nur individuelle ſein, — es wird dem Volk zuſtehen, über Alles zu entſcheiden.

Geſetz. — Ich glaube, daß das Geſetz der Ausdruck des Geſammtwillens ſein ſoll und daß es durch eine von allen Bürgern gewählte Repräſentation vorbereitet werden kann, daß es aber, ſoviel das möglich iſt, von dem ganzen Volke gebilligt worden ſein muß. — Ich glaube, daß, wenn auf dieſe Art das Geſetz mit Einwilligung und Beiſtimmung Aller gegeben iſt, es nothwendig das Intereſſe Aller wahrnehmen und Niemand das mindeſte Unbehagen wird empfinden können, einem Geſetz ſich zu fügen, mit dem jeder im Intereſſe der Gemeinſchaft übereinſtimmt.

Freiheit in der Gemeinſchaft. — Ich glaube, daß das Geſetz, d. h. die Vernunft und der Wille Aller, alles das regeln muß, was die allgemeine Ordnung und Wohlfahrt angeht, und daß die Freiheit in der Gemeinſchaft nur in dem Vermögen beſtehen darf, zu thun, was das Geſetz nicht verbietet, und zu laſſen, was es nicht vorſchreibt. Ich glaube, daß während der Herrſchaft der Ungleichheit es für die große Mehrzahl, die nicht bei Erlaſſung der Geſetze mitwirkt, durchaus keine wahre Freiheit gibt, daß aber die Gemeinſchaft eine ſolche bewirkt, da niemand andern Vorſchriften zu folgen hat, als die er ſelbſt für nothwendig anerkannte.

Ehe in der Gemeinſchaft. — Ich glaube, daß für das Geſchlechtsverhältniß zwiſchen Mann und Weib die Ehe die der menſchlichen Würde angemeſſenſte Form und am meiſten fähig iſt, das Glück der Einzelnen und die Ordnung in der Gemeinſchaft zu verbürgen. — Ich glaube, daß alle Uebelſtände, die man in den heutigen Ehen bemerkt, nicht Reſultate der Ehe an ſich, ſondern Folgen der Totalſyſteme und der Ungleichheit ſind, und daß unter der Herrſchaft der Gleichheit und der Gemeinſchaft, bei guter Erziehung und vollkommner Freiheit der Wahl, die nur durch perſönliche Eigenſchaften und Neigungen beſtimmt werden darf, im Nothfall endlich mit der Möglichkeit der Scheidung, — die Ehe nur Vortheile ohne Uebel darbieten wird. — Ich

glaube nicht nur, daß alle Menſchen ſich verheirathen müſſen, ſondern auch, daß Alle geneigt ſein werden es zu thun, wenn die Gemeinſchaft Allen gegen mäßige Arbeit die nöthigen Subſiſtenzmittel zuſichern wird.

Familie in der Gemeinſchaft. — Ich glaube, daß das Leben in der Familie der Natur angemeſſener iſt, als die Trennung der Kinder von ihren Aeltern, daß es einer der höchſten Genüſſe iſt, die dem Menſchen gewährt, und daß die gegenſeitige Zuneigung zwiſchen Aeltern und Kindern, wie lebhaft ſie auch immer ſein kann, in einer nach dem Syſtem der Gleichheit und Gemeinſchaft organiſirten Geſellſchaft keinen einzigen der Uebelſtände erzeugen wird, die ſie in dem gegenwärtigen Syſteme der Ungleichheit hervorbringt.

Erziehung. — Ich glaube, daß die Baſis von Allem in der Gemeinſchaft die Erziehung ſein muß. — Ich glaube, daß ihr Zweck ſein ſoll, die körperliche, ſittliche und intellectuelle Kraft des Menſchen auszubilden. — Ich glaube, daß die allgemeine oder Elementarerziehung aller Kinder bis zum 16., 17., oder 18. Jahre gemeinſchaftlich beſorgt werden und für Alle ein und dieſelbe ſein muß, die beſondere oder profeſſionelle aber, ebenſo wie die Ausübung einer Profeſſion, erſt mit dieſem Alter beginnen darf.

Territorium der Gemeinſchaft. — Ich glaube, daß das Nationalgebiet wie ein einziges Gut angeſehen werden muß, welches der Geſellſchaft ungetheilt gehört. Ich glaube, daß die Geſellſchaft oder ihre Repräſentanten dieſes gemeinſchaftliche Beſitzthum zu verwalten und durch die Bürger bebauen zu laſſen haben; daß ſie die Erzeugniſſe einſammeln, Alles, was zu Nahrungsmitteln, Kleidungsſtücken, Wohnungen verarbeitet werden ſoll, in die verſchiedenen Werkſtätten ſchaffen, und die Vertheilung aller Rohprodukte und Fabrikate beſorgen müſſen. — Ich glaube, daß die Unterdrückung von Gränzſcheidungen, die Urbarmachung alles wüſten Landes, ungemein verbeſſerter Anbau, ungeheure Erſparniſſe und eine verdoppelte, verdreifachte, ja vielleicht verzehnfachte Production das Reſultat einer ſolchen Art von Bewirthſchaftung ſein muß.

Induſtrie in der Gemeinſchaft. — Ich glaube, daß alle Zweige der Induſtrie als eine einzige ſociale, durch den Geſammtwillen geleitete Induſtrie betrachtet werden müſſen. — Ich glaube, daß die Geſellſchaft die Arbeit eintheilen und leiten, die Ateliers placiren und einrichten und die Arbeiter vertheilen muß. — Ich glaube, daß jedes Atelier einen beſondern Arbeitszweig umfaſſen, alle Arbeiter in demſelben Fache vereinigen und jeden Gegenſtand in großen Maſſen erzeugen muß. — Ich glaube, daß die Maſchinen, die in dem gegenwärtigen Zuſtande dem Armen oft ſo unheilbringend ſind, in dem Syſtem der Gemeinſchaft nie genug vervielfältigt werden können; daß alle peinlichen, gefährlichen, oder ekelerregenden Arbeiten von Maſchinen verrichtet werden müſſen, und daß die ganze menſchliche Intelligenz darauf gerichtet ſein muß, Mittel zu finden, die die Stelle des Menſchen auf bloße Leitung der Maſchinen beſchränken. — Ich glaube, daß man auch alles Mögliche thun muß, um die Arbeit leicht und angenehm zu machen. — Ich glaube, daß alle Gattungen von Arbeit, da ſie gleichmäßig von der Geſellſchaft angeordnet werden, auch in gleichem Maße geachtet werden müſſen. — Ich glaube, daß alle Bürger Arbeiter ſein müſſen; daß jeder ſo viel möglich die ihm am meiſten zuſagende Profeſſion wählen und alle nur eine gleiche Zeitdauer arbeiten müſſen. — Ich glaube, daß ein ſolches Syſtem der Induſtrie die Vermeidung vielfacher Doppelanſätze und Verluſte, große Erſparniſſe und mindeſtens Verzehnfachung der Fabrikation zur Folge haben muß.

Segensreiche Wirkungen der Gemeinſchaft. Ich glaube, daß das Syſtem der Gemeinſchaft, indem es Allen eine gute Erziehung und Wohlſtand verleiht, allen Unordnungen, allen Laſtern und Verbrechen vorbeugt, und die vollkommenſte öffentliche Ordnung, den Frieden und das Glück aller Bürger verſpricht. — Ich glaube, daß die Gemeinſchaft, weit entfernt davon, eine Gleichheit im Elende für Alle herzuſtellen, vielmehr die Gleichheit des Wohlſtandes für Alle hervorbringen wird. — Ich glaube nicht nur, daß

man dem System der Gemeinschaft keinen Vorwurf machen kann, der nicht, ohne Schwierigkeit, siegreich zu widerlegen wäre, sondern ich glaube auch, daß kein anderes System alle socialen und politischen Fragen eben so glücklich zu lösen im Stande ist. — Ich glaube, daß in der Gemeinschaft es weder Trunkenbolde, Diebe noch Faulenzer geben kann, daß Prozesse und Bankerotte unbekannt, Gerichte, Strafen, Gefängnisse, Gensdarmen und dergleichen unnütz sein werden.

Nothdurft, Nutzen, Annehmlichkeit. — Ich glaube, daß man zuerst nur dafür sorgen muß, allen Bürgern das Nothwendige zu schaffen; daß man später darauf denken kann, ihnen Alles, was nützlich ist, zu gewähren, und daß, wenn Alle gleichmäßig mit dem Nöthigen und Nützlichen versorgt sind, man fortdauernd nach dem streben darf, was blos angenehm ist, unter der Bedingung jedoch, daß Alle gesetzlich beipflichten und Alle gleichmäßig daran theilnehmen, denn im Genuß muß vollkommene Gleichheit herrschen.

Schöne Künste. — Ich glaube, daß, weit entfernt, die schönen Künste zu unterdrücken, dieses System vielmehr am meisten ihre Entwickelung und Vervollkommnung befördern wird, weil kein anderes in gleichem Maße die Nationalkraft concentrirt, da nichts die Gemeinschaft hindert, alle Pracht und Kunst in öffentlichen Denkmälern zu entfalten und die höchste Eleganz in allen Gegenständen zum Genusse für alle Bürger zu verbreiten.

Möglichkeit der Anwendung. — Ich glaube, daß die Meinung, welche die Gemeinschaft als ein Hirngespinnst, als eine Utopie zurückweist, nur ein Vorurtheil ist, das dem Studium und der Untersuchung weichen muß. — Ich glaube übrigens, daß die Gemeinschaft, da sie einer großen Produktions- und Schöpfungskraft bedarf, um die Gleichheit des Wohlstandes für Alle hervorzubringen, leichter bei einer großen und handeltreibenden Nation ins Werk zu richten ist, als bei einem kleinen Volke ohne Industrie. Ich glaube, daß sie gegenwärtig möglicher ist, als zu irgend einer frühern Periode, weil die Industrie mächtiger ist, als sie je gewesen, und daß sie mit jedem Jahr leichter werden wird.

Einrichtung der Gemeinſchaft. — Ich glaube nicht, daß ſich die Gemeinſchaft gewaltſam einführen läßt, und daß eine ſiegreiche Minderzahl ſie der Mehrzahl auflegen dürfte. — Ich glaube, daß, wenn eine Minderzahl das Eigenthumsrecht gegen den Willen der großen und kleinen Eigenthümer abſchaffen und die heutige reiche Klaſſe zwingen wollte zu arbeiten, dieſes Unternehmen, alles Herkommen, alles Zutrauen und alle Exiſtenz umſtürzend, mehr Hinderniſſen begegenen würde, als irgend eine geſellſchaftliche oder ſtaatliche Umwälzung je angetroffen hat. — Ich glaube, daß unabhängig von dem Widerſtande mit offner Gewalt, der bloße Widerſtand der Trägheit hinreichen würde, daſſelbe ſcheitern zu laſſen. — Ich glaube, daß die Gemeinſchaft nicht anders Platz greifen kann, als durch die Gewalt der öffentlichen Meinung, durch den Volkswillen, durch die Zuſtimmung Aller oder doch der großen Mehrheit, mit einem Wort durch das Geſetz. — Ich glaube, daß man, um dieſe öffentliche Meinung, dieſen Volkswillen, dieſe Zuſtimmung, dieſe Mehrheit ins Leben zu rufen, den Gegenſtand beſprechen, beruhigen, gefallen, überreden, überzeugen und annehmen laſſen muß. — Ich glaube, daß, wenn die Lehre von der Gemeinſchaft falſch wäre, ſie niemals eingeführt werden könnte, weil es leicht wäre, das Irrige nachzuweiſen. Aber ich glaube, daß die Kommuniſten, welche ſie für die wahre und beſte halten, je weniger ſie an der Wahrheit und dem Triumphe derſelben zweifeln, um ſo lieber ſie der Beſprechung unterwerfen müſſen. — Ich glaube, daß Drohung und Gewaltthätigkeit widerſinnig und zweckwidrig ſein würden, und daß die Kommuniſten die Vortrefflichkeit ihrer Lehre durch ihre Duldſamkeit und Mäßigung, ihr Wohlwollen und ihre brüderliche Liebe gegen Alle und vorzüglich gegen die beweiſen müſſen, die ſchnelleren oder langſameren Ganges auf der Bahn der Reform und des Fortſchrittes weiterſtreben. — Ich glaube, daß die Kommuniſten keine größere Ausſicht auf Erfolg haben, als indem ſie ſich ſelbſt reformiren, ſorgfältig Alles vermeiden, was Spaltungen herbeiführen könnte, und durch ihr Beiſpiel pre-

digen; indem ſie alle ſocialen Tugenden ausüben, um ihre Gegner zu belehren und ihnen zu beweiſen, daß die Gemeinſchaft nicht das Unglück jemands, ſondern das Glück Aller bezweckt. — Ich glaube, daß Angeſichts der Ereigniſſe, die gegenwärtig in Europa eine unberechenbare Umwälzung vorbereiten, die entweder der Untergang aller demokratiſchen Sekten ſein, oder der Gleichheit eine unendliche Bahn des Fortſchritts eröffnen wird, die Kommuniſten aus patriotiſcher Hingebung und ſelbſt im Intereſſe der Gemeinſchaft alles der Einigkeit unter ſich und der Vereinigung mit allen andern Männern der Demokratie aufopfern müſſen. — Ich glaube, daß, um die Schwierigkeiten zu ebnen, es nöthig iſt, den Eigennutz der gegenwärtigen Widerſacher nicht zu berühren, indem man aufrichtig erklärt, daß die beſtehende Generation weder ihres Eigenthums beraubt, noch zur Arbeit gezwungen werden ſoll, und daß das Syſtem der Gütergemeinſchaft erſt für die werdende Generation, die durch die Erziehung darauf vorbereitet werden muß, verbindlich ſein dürfe.

Wahlreform. — Ich glaube, daß eine parlamentariſche und Wahlreform nothwendig vorausgehen muß, und daß alle Demokraten ſie annehmen müſſen als das Mittel, auf friedlichem Wege zu allen ſocialen und politiſchen Reformen zu gelangen, ſelbſt zu der Einführung der Gemeinſchaft, dem endlichen Zweck der Demokratie.

Uebergangs- oder Vorbereitungs-Staatsrecht. — Ich glaube, daß ſelbſt im Fall einer populären Reform oder Revolution ein Uebergangs- oder Vorbereitungs-Staatsrecht unerläßlich iſt, und daß man ſich darin, wie in andre Unvermeidlichkeiten ergeben muß. — Ich glaube, daß dieſes Uebergangsſtaatsrecht die Demokratie ſein muß, mit allen ihren Folgerungen, mit der Annahme des Princips der Gemeinſchaft, mit der beſtändigen Tendenz, dieſelben durch ein Syſtem der Verminderung der Ungleichheit und der ſucceſſiven Vermehrung der Gleichheit einzuführen, mit allen Maßregeln, die die endliche Gemeinſchaft vorbereiten können. — Ich glaube, daß dieſes Uebergangs-Staatsrecht ohne Uebelſtand alle Maßregeln annehmen kann, um das

Volks- oder Gemein-Eigenthum zu vermehren, ohne das Eigenthumsrecht aufzuheben, z. B. indem es die Erbfolge der Seitenlinien aufhebt, die Testamente und Schenkungen, und indem es durch freiwillige Verträge erwirbt; indem es die fortschreitende Auflage, die großen Gesellschaftungen, und selbst die theilweisen Gemeinschaften einführt; indem es die Arbeit organisirt, den Lohn ordnet, das Elend aufhebt, und die gemeinsame und freie Erziehung verallgemeinert. — Ich glaube, daß dieses Uebergangs-Staatsrecht mehr oder weniger kurz dauern wird, je nach dem Fortschritt der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Gemeinschaft; daß es unmittelbar unendliche Verbesserungen für das Volk hervorbringen wird, und daß es dem Volke, das ihrer genießt, eben so viel und vielleicht mehr relatives Glück bringen wird, als die Gemeinschaft für die Generation, die für sie erzogen ist. — Ich glaube endlich, daß es kein System gibt, daß so entschieden wie die Gemeinschaft dem Ackergesetze, der Verwüstung, der Beraubung, der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung entgegengesetzt ist, und daß es keines gibt, das mächtiger zur Brüderlichkeit, zur Hingebung, zu allen edelmüthigen Trieben und zu allen gesellschaftlichen Tugenden hinreißt." — Cabet.

Der ikarische Kommunismus verlangt hauptsächlich die Aufhebung des persönlichen Eigenthums, Anerkennung der Gleichheit, der Brüderlichkeit, der gleichen Erziehung und der neuen Organisation der Arbeit; minderes Gewicht legt er auf die Gestaltung der Familie, welche auf die Gütergemeinschaft keinen Einfluß hat; die Aufhebung der Familie ist nicht unbedingt nothwendig. Die Gütergemeinschaft wird die Entscheidung derartiger Fragen, ebenso wie die der Religion und anderer minder wesentlicher, sobald sie einmal eingeführt ist, zur Folge haben. Die Demokratie, allerdings ein nothwendiges Mittel zum Wohle des Volkes, kann gleichwohl nur eine Uebergangsstaatsform sein, um zur definitiven Gütergemeinschaft zu gelangen. Aber die Gütergemeinschaft soll (wie einst das Christenthum) nur durch die Gewalt der öffentlichen Meinung, der Ueberzeugung,

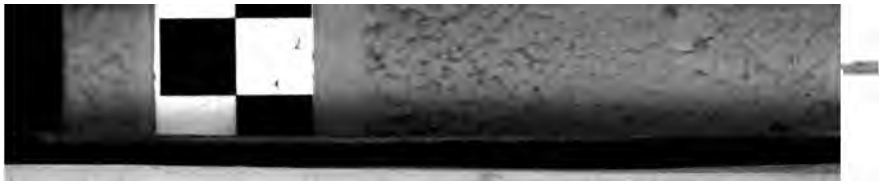
nicht durch Empörung, eingeführt werden. Daher kann sie nicht anders als nach jener Uebergangsstaatsform eintreten.

Diese mildere Gestalt des Kommunismus, der ikarische, hat nun eine ungeheure Verbreitung in Frankreich, und ebenso bereits in mehrern angränzenden Ländern gefunden und verdrängt mehr und mehr die rohern kommunistischen Lehren. Vorzüglichen Anklang fand er bereits auch im Elsaß und in der Schweiz und die Propaganda der ikarischen Kommunisten hat sich bisher außerordentlich thätig bewiesen. Gefährlich mag die Sorglosigkeit sein, mit welcher man im Allgemeinen in Deutschland noch immer jene Bewegungen betrachtet, gleich als eine Erscheinung, welche dem deutschen Volkscharakter so schnurstracks entgegen liefe, daß sie in unserm Vaterlande keine Nahrung, keinen Anklang finden könnte. Ganz abgesehn davon, daß Untersuchungen wegen geheimer Verbindungen auch in Deutschland schon kommunistische und socialistische Anklänge gewahren ließen, und angenommen, daß Deutschland thatsächlich bis jetzt völlig frei von jener großen und furchtbaren Bewegung geblieben, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie uns täglich unvermerkt näher tritt und daß sie sich eines Tages um so verheerender zur Erscheinung bringen kann, je weniger wir darauf vorbereitet sind. Die deutsche Wissenschaft hat sich zwar schon, wie immer, auch dieses Stoffes bemächtigt, doch bleibt es die Frage, ob die deutsche Wissenschaft auch in diesem Falle, wie man es der guten Dame nachzusagen gewohnt ist, im Stande und berufen sein werde, die gewaltige Frage auf friedlichem Wege zu vermitteln und zu lösen. Man will in Deutschland von einem eigentlichen Proleteriate nichts wissen — es wird sich, vielleicht drohender als in Frankreich und England, zeigen und sein Dasein durch die That beweisen. Wenn zum Theil jene Lehren unter den deutschen Arbeitern eine verschiedene Gestalt annahmen, so fanden sie doch unter ihnen Anklang und zeigten sich, wenn verschieden, doch nicht minder drohend, wie wir sogleich bei Gelegenheit des Kommunismus in der Schweiz sehen werden. Die kommunistische Propaganda wirkt fort und fort eifrig und

unermüdlich, ohne Rückſicht auf Nationalität, und daß ſie nicht vergebens wirkt, haben die Erfolge bereits dargethan. Je mehr man all jene kleinen vereinzelten Verſuche bedauern, ja zum Theil verabſcheuen muß, um ſo mehr ſollte man mit Ernſt den wahren Grund der großen Bewegung erforſchen und letztere nicht zu hemmen, ſondern zu leiten ſuchen. —

10.

Eine beſondere Verbreitung fand der Kommunismus in der Schweiz, wo W. Weitling ein eifriger Apoſtel kommuniſtiſcher Lehren wurde. Ein im Allgemeinen genügendes Bild der dortigen Zuſtände in dieſer Beziehung gibt das in Folge von Weitlings Verhaftung herausgegebene Büchlein: „Die Kommuniſten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Wörtlicher Abdruck des Kommiſſionalberichtes an die H. Regierung des Standes Zürich.“ (Zürich, 1843.) Das Buch, welches natürlich einen antikommuniſtiſchen Zweck hat, ſcheint wunderlicherweiſe gleichſam darauf berechnet, dem Kommunismus Anhänger zu verſchaffen, denn es ſieht, beſonders durch zahlreiche angeführte Stellen kommuniſtiſcher Lehren und Anſichten, faſt wie eine Apologie der neuen Lehre aus, und das ſeltſamſte iſt, daß die Herausgeber (Bluntſchli) dies ſelber recht wohl fühlten, und gleichwohl ein Aktenſtück veröffentlichten, welches, ſo ausſchweifend, ja ſelbſt verwerflich auch Weitlings Anſchauungsweiſe in manchen Punkten erſcheinen mag, gleichwohl des letzteren intellectuelle Fähigkeit in einem weit beſſeren Lichte darſtellt, als diejenige der Herren Berichterſtatter. Wir geben das für uns Weſentliche dieſes Kommiſſionalberichtes hier wieder. In Frankreich fand der Kommunismus (beſonders ſeit 1839) auch unter deutſchen Arbeitern Eingang. Weitling (von Magdeburg gebürtig, früher Schneidergeſell), der ſich längere Zeit in Paris aufhielt, wurde hernach eines der thätigſten Werkzeuge kommuniſtiſcher Propaganda in der Schweiz. Er gab mehrere Schriften in dieſem Sinne heraus, unter denen ihm beſonders



ſeine „Garantien der Harmonie und Freiheit“ einen Namen erwarben. Als er ein neues Werkchen „Evangelium des armen Sünders“ unter der Preſſe hatte, wurde dieſes, ſo weit es gedruckt, nebſt dem Manuſcript mit Beſchlag belegt und der Verfaſſer ſelbſt verhaftet. Man fand bei ihm „eine bedeutende Zahl von wichtigen Papieren“, welche der eifrigen Unterſuchungscommiſſion reichen Stoff dazu boten, ſelbſt wieder ein kommuniſtiſches Buch zu ſchreiben. Weitling „geht von dem Princip einer abſoluten Rechtsgleichheit aus. Auch er folgt demſelben Gedankengange, den Baboeuf eingeſchlagen, und führt denſelben conſequent und entſchloſſen durch. Die bloß politiſche Reform, ſelbſt die politiſche Revolution erſcheint ihm ungenügend, als eine ſchwachſinnige Thorheit. Er greift tiefer und verlangt nicht allein politiſche, ſondern vorzugsweiſe ökonomiſche Rechtsgleichheit. Jede Ungleichheit ſoll aus der Welt.“ — „Das perſönliche Eigenthum“, ſagt Weitling, „iſt ein himmelſchreiendes Unrecht, und das um ſo mehr, als es die Urſache des Mangels und des Elendes Tauſender iſt. Dieſe Wahrheit iſt ſo klar wie die Sonne. Macht eure Gefängniſſe und Zuchthäuſer auf, ſage ich euch, es ſind viele ehrliche Leute darin. Macht ſie auf und ſagt ihnen, ihr wußtet nicht, was das Eigenthum ſei, wir wußten es nicht; laßt uns mit einander dieſe Mauern, dieſe Hecken und Gitter wegreißen, dieſe Gräben ausfüllen, damit die Urſache unſrer Trennung verſchwinde und laßt uns wieder Freunde ſein.“ Glühend eifert er gegen die Erfindung des Geldes: „In welchen Winkel des alten morſchen Baues der geſellſchaftlichen Ordnung unſre Blicke dringen, überall ſtoßen wir auf Verbrechen und Mängel, deren Urſache die Ungleichheit iſt, und das Mittel, dieſe Ungleichheit zu erhalten, das iſt das Geld!“ — „Beſuchet unſre Galeeren, unſre Zucht- und Arbeitshäuſer, unſre Gerichtsſäle, Armen- und Waiſenhäuſer, macht euch ein Verzeichniß von Allem, was ihr Uebel und Verbrechen nennt, und gehet jedem derſelben ohne Vorurtheil genau auf den Grund, ſo werdet ihr finden, daß ohne das Syſtem des Geldes nicht der zehnte Theil dieſer Uebel vorkommen würde.“ — „Alles Blut und

alle Thränen, mit welchen das Volk bisher den welken Baum der Freiheit aufzufrischen gedachte, waren umsonst, weil seine Krankheit tiefer steckt, als man bisher wähnte. Bis zu seiner Wurzel, Brüder, laßt uns graben, denn da birgt sich die Larve des Eigennutzes, da frißt sie verborgener Weise das Lebensmark des jungen Baumes und bringt ihn der Verwelkung nahe!" „Nein, die Begriffe Sprachen, Gränzen und Vaterland sind der Menschheit so wenig nothwendig, als alle bestehenden religiösen Dogmen. Alle diese Begriffe sind verjährte Ueberlieferungen, deren Nachtheil immer fühlbarer wird, je länger sie bestehen." — „Die Philister der Politik werfen uns vor, zu viel Weltbürger zu sein. — —" „Seien wir stolz, wenn dem so ist, dann haben wir auch eine Zukunft; der alte Mist der Trennung und Vereinzelung, der Begriff der Verschiedenheiten, des Vaterlandes, der Sprachen und der Gränzen wird keine haben." — Man sieht, wie der, sonst scharfsinnige, Weitling hier auf Klippen geräth; doch kann man ihm dies verzeihen, wenn man erwägt, daß ganz andre Leute in nicht minder wichtigen Punkten auch heute noch gern das Kind mit dem Bade ausschütten. Ueber die Entstehung kommunistischer Vereine in der Schweiz gibt folgender (unter Ws. Papieren gefundene) Aufsatz ausführlichen Aufschluß: — „Zu Anfang des Jahres 1840 gab es in den französischen Kantonen der Schweiz nur einen Verein deutscher Handwerker, nämlich den in Genf von Hrn. Weitzel gegründeten. An diesen hatte sich bei der Gründung außer vielen Arbeitern, die gar keine politische Meinung hatten, der schon früher in Genf bestandene ältere Lese- und Singverein angeschlossen. In diesen war ein starker Same von Hambach und Steinhölzli gefallen, der den Stiftern des neuen Vereines um so feindseliger wurde, je mehr er sich entwickelte. Wahrscheinlich um diesem vorzubeugen hatte man den Statuten eine Klausel angehängt, nach welcher alle politischen Diskussionen in dem Vereinslokale verboten waren und den Widerspenstigen Ausstoß treffen sollte. Trotzdem wurde laut politisirt und diskutirt und gar nicht daran gedacht, diese Klausel in Anwendung

zu bringen. Aber der politisirende Theil der Vereinsmitglieder und namentlich der Type des alten Singvereins wollte selbst die Leitung des Vereins führen und suchte allen möglichen Vorwand auf, eine Majorität zu erwerben. Es erhoben sich Streitigkeiten, diese zogen sich auf das Feld der Persönlichkeiten und arteten in die gehässigsten Anfeindungen aus. Der Austritt des Hrn. Weitzel, so wie noch dreißig andrer Mitglieder, war die Folge davon. Einige dieser Ausgetretenen gründeten darauf den Grütliverein, aus lauter deutschen Schweizern bestehend. Das war die erste Trennung; achtzehn Monate nach der Gründung. — Nun war die Luft freier für die neuen Wortführer. Der Same Hambachs schoß auf; ihm zur Seite der Kommunismus mit seinen Vorträgen der Socialreform und seinem Plane der Kostanstalt; dies erregte wiederum Diskussion, Widerstand, Persönlichkeiten, Haß und Anfeindungen. Ja, hieß es nun, das sind Franzosenideen, der ist nicht von Hambach, das ist ein Kommunist. Nun gab's wieder Parteien. Die mit dem Namen Kommunisten bezeichnete bestand jedoch nur aus einigen Personen, denn damals hatte noch Alles Furcht, sich Kommunist zu erklären. Man stellte sich darunter einen Menschen vor, dem die Polizei an allen Straßenecken ablauert. Kurzum nach wieder fünfzehn Monaten kam in diesem alten Genferverein, mit Hilfe der Furcht, welche die Hambacher Politiker statt aller Widerlegung den Vereinsmitgliedern vor dem Kommunismus machten, der Fall vor, daß jede Vertheidigung desselben im Vereinslokal verboten und alle kommunistischen Schriften aus demselben verbannt wurden, daß man] erklärte, (merkt euch genau den Unsinn,) wenn je die Mehrheit kommunistisch gesinnt sei, so solle das Vereinseigenthum der Minderheit gehören. Dies war noch nicht genug, einige Zeit darauf wurden fünf Mitglieder als des Kommunismus verdächtigt von der Mehrheit des Vereins ausgeschlossen. Darunter befand sich ihr einziger Lehrer, der ihnen bisher seit zwei Jahren fast jeden Abend unentgeltlichen Unterricht gegeben hatte. — Nach dieser Ausstoßung traten, entrüstet über das Vorgefallene, fünf

und zwanzig Mitglieder freiwillig aus, und bildeten mit den Ausgeſtoßenen einen neuen dritten Verein in Genf. — Aehnlich ging es in Lauſanne; dort ſchieden ſich auch zuerſt die Schweizer vom Hambacher Element und gründeten einen Grütliverein. Kurze Zeit darauf wurde die Meinung der Mehrheit des deutſchen Vereins kommuniſtiſch und lebte lange im ſcheinbaren Frieden mit den wenigen Mitgliedern der Hambacher, bis dieſelben endlich, vorgefallener Perſönlichkeit wegen, den beſcheidenſten Theil der Vereinsmitglieder, welcher mehr das Maul aufthat, um in der Koſtanſtalt zu eſſen, als um darin zu ſprechen, auf ihre Seite gezogen hatten, um die Aufnahme eines Studenten zu erzwingen, welcher ſich angeboten hatte, ſeine Stunden umſonſt zu geben, während der ältere Lehrer anſehnlich bezahlt war. (Er erhielt für fünf Stunden 10 franz. Frkn. und die Koſt.) In dieſer Sache hatten dieſe ſpäter Ausgetretenen natürlich einen gewichtigen ſehr annehmbar ſcheinenden Grund für ſich. Jedes Vereinsmitglied, wie eben die meiſten der ausgetretenen 32, das die Sache nur oberflächlich anſah und die Verhältniſſe nicht kannte, mußte ſich ſagen: Ja warum wollen denn die auch den Menſchen nicht als Lehrer, er will uns ja Stunden umſonſt geben, während wir den andern bezahlen müſſen. In dieſem Sinn ſprachen auch die meiſten der Ausgetretenen; ein Beweis, daß es ſich bei ihnen nicht ums Princip handelte, ſie waren nur von den andern benutzt worden. Die Mehrzahl der Kommuniſten wußte jedoch, daß dieſer Student ein Gegner ihres Princips und mehr gewandt war zu intriguiren als zu lehren, zu widerlegen als zu beweiſen, darum wollte man nichts von ihm wiſſen. — Ein Verein, worin die Diskuſſion frei iſt, iſt kein Bethaus. Wenn der liebe Gott ſelber einen Verein gründet, ſo wird es darin zuweilen heftige Debatten haben. Wenn dies nicht wäre, würden ſich die Mitglieder darin oft langweilen. Gerade dieſe ſcheinbar politiſchen Reibungen haben dem Vereinsweſen eine höhere Ausdehnung gegeben. Ohne dieſelben gäb's heute noch immer nur einen Verein in Genf, einen in Lauſanne, ohne daß der eine mehr Mitglieder zählen

würde, als jetzt einer von den dreien. Vor 18 Monaten noch waren 3 Vereine in den französischen Kantonen die einzigen. Diese enthielten zusammen kaum 200 Mitglieder. Heute werden in 13 Vereinen an 750 Mitglieder aufgeklärt. Ist das nicht ein bedeutender Vortheil? Ob nun die Führer der sogenannten jung-deutschen Vereine nur die politische Aufklärung auf die republikanische Einheit Deutschlands hinleiten, ob auch die Führer der Grütlivereine gleichfalls vom Kommunismus nichts wissen wollen und nur die Aufhebung des Föderativsystems bezwecken, so tragen doch alle diese Vereine mehr oder minder zur Aufklärung des Arbeiterstandes bei. Die wohlthätigen Folgen der Gründung derselben im Bezug auf Veredelung der Sitten sind schon von den öffentlichen Journalen anerkannt worden. Es ist allerdings besser, die Arbeiter versammeln sich, um über eine politische Meinung zu diskutiren oder auch zu streiten, als sie versammeln sich, um einander im Kartenspiel das Geld abzugewinnen und sich zu besaufen und zu schlagen. — Nach dem Vorbilde der deutschen Vereine gründete sich gleichfalls ein französischer, welcher gegenwärtig an 400 Mitglieder haben soll. Dies macht doch also eine Masse von 1100 Arbeitern, welche an das Vereinsleben gewöhnt sind, d. h. solcher, welche nicht mehr Karten spielen, und sich nicht mehr schlagen. Wenn sich noch hie und da einer betrinkt, so wird kein Vereinsmitglied etwas davon gewahr, wenigstens geschieht dies in den Vereinslokalen nicht. Doch sind solche Fälle sehr selten. — Nun kann man annehmen, daß alle Jahre $^3/_5$ der Mitglieder jedes Vereins den Kanton oder die Schweiz verlassen oder durch andere ersetzt werden. Folglich sind die Vereine als eine Bildungsschule zu betrachten, die alle Jahre 600 Individuen bildet. Dieses Resultat, so großartig es scheint, ist doch nicht groß, wenn wir das weite Feld der Unwissenheit überblicken, das wir unternommen haben mit unsern schwachen Kräften und Mitteln, trotz den Hindernissen von Polizei von Tod und Teufel abzuräumen. Darum ist es nöthig, daß jeder Einzelne, der die Vereine verläßt, das Samenkorn der Aufklärung überallhin ausstreue,

wohin er sich wendet, und, wenn er auch ganz allein ist, weder Zeit noch Opfer scheue, das für Andre zu thun, was Andre für ihn gethan haben, nämlich sie aufzuklären über das, was ihnen am meisten Noth thut: die Verbesserung ihrer Lebenslage und die Nothwendigkeit der Gleichstellung derselben mit der Aller Uebrigen. Politisirt muß werden und Propaganda gemacht, daß man in kurzer Zeit seine Freude daran hat. Wenn jeder von uns nach Kräften seine Pflicht thut, ohne sich an die Lauheit des Nachbars zu kehren, dann werden unsre Bärte in der alten Organisation nicht grau werden." In einem andern Aufsatze heißt es: „Welchen Einfluß könnte denn ein Handwerkerverein auf Fortschritt, Aufklärung und Sitten haben, könnte hier vielleicht mancher Leser fragen. — Wenn eine neue Idee realisirt ist, findet Niemand mehr etwas Außerordentliches an ihr. Die ärgsten Gegner einer solchen Idee vergessen nur zu bald, oder scheinen zu vergessen, welchen schweren Kampf sie selbst der Verwirklichung derselben entgegensetzten, wie sie Alles aufboten, um die Unwissenden dagegen zu empören, wie ihnen oft kein Mittel ungerecht genug war, um es zur Bekämpfung einer Idee anzuwenden, die meist nur darum bekämpft wurde, weil man, bevor man sie vollständig aufgefaßt hatte, unvorsichtig dagegen öffentlich aufgetreten war, weil man durch Anerkennung des Verdienstes Andrer seinen Einfluß nicht auf's Spiel setzen, seinen Ehrgeiz nicht zügeln wollte. Dies war nothwendig vorauszuschicken, um einen tiefen Blick in das Vereinsleben der deutschen Handwerker werfen zu können; denn ein solcher Verein ist das treue erste Bild einer Gesellschaft im Kleinen" u. s. w. — — „Es wurde vorgeschlagen, um das geräumige, den ganzen Tag bis auf den Abend leerstehende Vereinslokal besser zu benutzen, eine Kochanstalt für alle Vereinsmitglieder zu gründen zu dem Zwecke, die damals sich immer mehr auffummenden Schulden des Vereins zu tilgen und besser zu essen, so daß niemand einen besondern Vortheil aus der Kost und den verabreichten Getränken ziehen könne als der Verein, d. h. jedes in Genf arbeitende so wie jedes künftige Mitglied desselben." „Vor

der Angabe des Plans zu einer Koſtanſtalt hatte ſich gegen die Stifter und Leiter des Vereins und deren Anhang eine Koalition gebildet — die Sitzungen wurden ſtürmiſcher und endigten mit dem Austritt der Beleidigten und ihrer Anhänger." — „Nach Austritt der alten Nobleſſe, ſo will ich vergleichsweiſe dieſe Partei nennen, kam nun die Gironde ans Ruder mit ihrem Franzoſenhaß, ihrem Nationalſtolz und ihren Hambacherfreiheitsphraſen. Mit ihr zugleich und bevor ſie ſich nach dem Siege feſt conſtituirt hatte, keimten die Montagnards mit ihren kommuniſtiſchen Ideen und ihrem Plane der Koſtanſtalt auf." — „Mittlerweile hatten ſich in Lauſanne, Vivis und Morſee gleiche Koſtanſtalten in den dort beſtehenden damals ganz unter dem Einfluſſe der Gironde lebenden Vereinen gegründet nnd wurden vom Genfer Centrum zum Kampf und Widerſtand gegen die Lehre der Montagnards angefeuert. Morſee und Vivis nahmen die Geſetze des Genfervereins gegen die Freiheit der Meinungen an, verbrannten die Schriften der Kommuniſten und verboten ihre Lehre; in Lauſanne hatte indeß die Partei der Kommuniſten oder Montagnards die Oberhand. Ein letzter Verſuch dort durch Intriguen durchzudringen, mißlang, und die Gironde zog ſich aus dem Verein zurück, um einen neuen zu gründen." — „Was den Regierungen durch Geſetze und Strafen, was den Prieſtern durch die Religionslehren, den Eltern durch gute Beiſpiele und menſchenfreundlichen Geſellſchaften durch Aufopferung von Zeit und Geld nicht möglich würde, was der große Haufe für unmöglich hielt, worüber man lachte und ſpöttelte, das haben die Arbeiter mit ihren geringen Mitteln im Vereinsleben möglich gemacht. Wenn nun das arbeitende Volk trotz allen widrigen Hinderniſſen ſich in der Ordnung und gleichen Vertheilung ſeiner Genüſſe ſo ſchön zu organiſiren verſteht, und beſſer, als ihm die Vorrechtler dieſes zutrauen, ſo beweiſt dieſes, daß, wenn es ihnen vergönnt wäre, ſie auch ihre Arbeiten ebenſo gut organiſiren und dadurch der Geſellſchaft eine reizende Zukunft bereiten würden." — „Jetzt hat der Verein in Lauſanne ſchon ſeit 10 Monaten einen Lehrer

anſtellen und ihm die Koſt mit wöchentlich 5 bis 10 franz. Franken geben können. Dies ſind alles Verhältniſſe, an die man ſich nun gewöhnt hat, die aber bei ihrer Einführung mit den größten Widerwärtigkeiten, mit Vorurtheilen, Unwiſſenheit, Spott und Engherzigkeit zu kämpfen hatten, ſo wie jede gute Sache überhaupt. Nun der Beweis geliefert iſt, ſind gleichwohl für neue Beweiſe wieder die neuen Aufopferungen und Anſtrengungen nöthig. Dieſe werden aber auch in allen den Vereinen nicht geſcheut, wo die Parteien der Gironde den Einfluß verloren haben, ſo wie in den Vereinen, die ſich Kommuniſtenvereine nennen, wie z. B. der alte Verein in Lauſanne, den wir hier als Type anführen. Die Aufgabe dieſer Montagnards iſt, die Wohlthaten des Vereinslebens ſo weit als möglich zu verbreiten, damit es ſich nicht allein auf die deutſchen Arbeiter, ſondern auf alle Arbeiter, nicht allein auf die gedungenen Arbeiter, ſondern auch auf die etablirten oder Bürger, nicht allein auf das männliche Geſchlecht, ſondern auch auf das weibliche, nicht allein auf den Genuß, ſondern auch auf die Arbeit, die Erziehung und Regierung erſtrecke, weder an den Nationen noch Religionen Gränzen finde, ſondern allmälig das Intereſſe der ganzen Menſchheit umfaſſe. Die Mittel, welche ſie dazu anwenden, iſt die Verbreitung der Lehre der kommuniſtiſchen Freiheit, ſowohl mündlich, als durch Unterſtützung kommuniſtiſcher Schriften. Wenn Rothſchild hundert Millionen zur Beförderung gemeinnütziger Zwecke hergäbe, ſo müßte er ſich noch vor dieſen Arbeitern in Bezug der Aufopferung ſchämen, von denen 4 ihre ganze Baarſchaft von 200 Schweizerfranken zur Beförderung des Druckes des letzterſchienenen Werkes hergegeben haben. Das glauben die auch wahrſcheinlich nicht, die gewohnt ſind, das Geld nach Zinſen zu berechnen und den für einen Narren halten, der es für die Veröffentlichung ſolcher wahnſinnigen Ideen, wie man ſie nennt, hergibt? — „Im Ganzen ſind in den Vereinen drei politiſche Meinungen vorherrſchend:

1) Die Grütlivereine aus lauter Schweizern be-

ſtehend (andre werden nicht aufgenommen); die Tendenz derſelben iſt die politiſche Einheit der Schweiz.

2) Die jung-deutſchen Vereine, aus Deutſchen und Schweizern beſtehend; die Tendenz derſelben iſt die politiſche Einheit und Republik Deutſchlands.

3) Die Kommuniſtenvereine aus Deutſchen und Schweizern beſtehend; die Tendenz derſelben iſt, die Befreiung der ganzen Menſchheit, die Abſchaffung des Eigenthums, der Erbſchaft, des Geldes, der Belohnungen, der Geſetze und Strafen und eine gleiche Vertheilung der Arbeiten und Genüſſe nach den natürlichen Verhältniſſen. — -- Darin werden nun dieſe letztern von den Führern der beiden erſten Vereine durch Verbot ihrer Lehre und Schriften in denſelben bekämpft, obgleich die beiden erſtern Vereine wieder nicht mit einander einig ſind. Dieſe beiden erſten Vereine nennen wir nun die Gironde; was die Nobleſſe anbetrifft, die hat ſich theils ganz zurückgezogen oder ſich entweder der einen oder der andern Partei angeſchloſſen. — Alle dieſe Kämpfe, ſo bitter auch ihre Früchte ſind, waren nöthig, um im gegenſeitigen Kampf den Eifer für die Vertheidigung der Meinungen zu erwecken, um zu ſehen, ob das junge Princip wohl dem großen Kampfe, für den es ſich beſtimmt, gewachſen iſt, um die Männer des falſchen Liberalismus zu demaskiren und ihnen ihren Einfluß zu rauben, bevor ſie Gelegenheit haben, davon einen ſchädlichen Gebrauch zu machen; um ängſtliche Diplomaten, Magiſtrate und Krämer an den Lärmen der kommuniſtiſchen Lehre zu gewöhnen, wie den Schiffer an das Rauſchen der Wellen" u. ſ. w.

Ueber die äußere Form der kommuniſtiſchen Vereine, deren ſich binnen kurzem eine Reihe in allen Theilen der Schweiz bildete, theilt der Kommiſſionalbericht aus Weitlings Papieren gleichfalls ein weiteres mit und wir halten es für paſſend, auch dieſe Mittheilung hier folgen zu laſſen, um ſo mehr, da über das Treiben und die eigentliche Art der kom. Vereine bis jetzt noch weniger veröffentlicht worden iſt:

„A. Kommunistischer Bildungsverein.

Begriff des Vereins.

„Derselbe ist ein für einen gemeinschaftlichen Zweck wirkendes Ganze aus mehrern kleinen und großen Vereinen, so wie aus einer Menge vereinzelten, verstreuten Individuen von verschiedenen Nationen, Ständen und Alter bestehend, welche von dem Eifer beseelt, sich den Gleichgesinnten zu immer größerer Vereinigung anzuschließen, jede Gelegenheit benutzen, welche dies möglich macht. Sie werden also die Adressen der Gleichgesinnten jeder Stadt und jeden Landes sich vor jeder Ueberreise zu verschaffen suchen, andren Gleichgesinnten wieder diese Adressen mittheilen, überall sich zu 2 oder 3 oder noch mehr von Zeit zu Zeit versammeln, da, wo sie sich in starker Zahl zusammenfinden, eigne Vereinslokale miethen, da, wo ihnen die Versammlungen darin untersagt, sich in den Wohnungen, den Werkstätten, den Wirthshäusern in kleinerer Anzahl versammeln, kurz jeden Gewaltstreich zu umgehen suchen und unermüdet an der Propaganda arbeiten. Keine Macht der Menschen ist im Stande die Propaganda des Guten und Wahren aufzuhalten, man kann den Leuten bei der Arbeit, bei Tische, in ihren Schlafzimmern und auf ihren Spaziergängen das Wort nicht wehren."

Zweck und Mittel.

„Brüderlichkeit durch Wiedereinführung des Du-Wortes, durch Uebung im Verzeihen jedweder Beleidigung, durch die Gewohnheit jedes Vergehen als eine Krankheit zu betrachten, durch Zusammenwirken für einen gemeinschaftlichen Zweck.

Sociale Bildung. Durch Studium und Besprechung aller socialen Systeme, durch Beförderung geselliger nicht kostspieliger Vergnügungen, durch Vermeidung aller Luxusausgaben, und Führung einer geregelten Lebensweise.

Propaganda. Durch Umgang mit Personen, welche mit den Vereinszwecken und Mitteln noch unbekannt sind

und durch Anfeuern derselben sich als Vereinsmitglieder aufnehmen zu lassen, durch Unterstützung und Verbreitung aller die Vereinszwecke befördernden Schriften."

Vereinsregeln.

„Mäßigkeit in allen Lasten und Genüssen des Lebens beobachten, so viel dies jetzt nur immer möglich ist, weil man sich dadurch einen Schatz erhält, der Gesundheit heißt und über Reichthum und Ehre geht.

Jede Ohrenbläserei mit Beschämung des Ohrenbläsers zurückzuweisen, selbst wenn sie Wahrheit enthält. Jede Unzufriedenheit mit dem Betragen eines der Brüder ihm selbst unter vier Augen äußern und nicht vorher gegen einen andern, darum auch jeden, der uns öffentlich beleidigt und beschimpft, als einen Kranken ansehen, der in demselben Augenblick nicht Herr seiner selbst ist, ebenso auch jeden Verbrecher, und deshalb Niemand, der zu Gefängnißstrafen und dergl. verurtheilt wird, verachten. Viel mündliche Propaganda für das Princip des Vereins in und außerhalb des Vereins machen. Keinen Verein verlassen, ohne dem Vorsteher einige Tage vorher die Abreise und das Ziel der Reise zu melden, um etwaige Aufträge mitzunehmen. — In jeder Stadt, wo Vereine bestehen, diese zu verstärken oder andre zu gründen suchen. — Wenigstens alle drei Monate an die Vereine zu schreiben, die man früher besucht hatte und ihnen die Fortschritte der gemachten Propaganda melden. — Eine kleine monatliche Beisteuer entrichten, zu dem Zweck, dafür Bücher, Schriften und dergl. dafür anzukaufen.

Aufnahmsregeln.

„Jeder wird 14 Tage vor seiner Aufnahme einem der Vereine vorgeschlagen und, wenn niemand gegen seine Aufnahme etwas einzuwenden hat, aufgenommen. Derselbe entrichtet nur eine Einschreibgebühr, für welche ihm Druckschriften verabfolgt werden. Desgleichen erhält er eine Vereinskarte, auf welche sein Name, Gewerb und Geburtsort nebst Datum der Aufnahme eingetragen wird. Die Karte ist mit der Unterschrift des Vereinsvorstehers versehen.

Auf der Rückseite derselben läßt jedes Vereinsmitglied die Namen derer sich unterzeichnen, welche er in die Vereine eingeführt, wenn nämlich dieselben noch nicht Mitglieder des großen kommunistischen Bildungsvereins waren, folglich hat der Aufgenommene seinen Namen auch auf die Karte desjenigen zu schreiben, der ihn einführte. Der Aufgenommene schreibt seinen Namen in das Vereinsbuch desjenigen, welcher ihn zuerst mit den Grundsätzen des Vereins bekannt machte und ihn einführte. — Auf diese Weise hat jedes Mitglied eine Liste, welche sich bei den ältern in der Propaganda erfahrenen Mitgliedern füllt.

B. Aufnahme.

„Wir Arbeiter sind endlich müde für die Faulenzer zu arbeiten; in Entbehrung zu leiden, während Andre im Ueberflusse schwelgen; wir wollen von den Egoisten keine drückenden Lasten mehr auflegen lassen, keine Gesetze mehr respektiren, welche die zahlreichsten und nützlichsten Menschenklassen in der Erniedrigung, Entbehrung, Verachtung und Unwissenheit erhalten, um einigen Wenigen die Mittel an die Hand zu geben, sich zu Herren dieser arbeitenden Massen zu machen. Wir wollen frei werden und wollen daß alle Menschen auf dem Erdenrund so frei leben wie wir, daß keiner besser und keiner schlechter bedacht werde, wie der Andre, sondern alle sich in die gesammten Lasten, Mühen, Freuden und Genüsse theilen, d. h. in Gemeinschaft leben. Willst du so wie wir? — Zu diesem Zwecke haben wir einen Bund geschlossen, der geheim bleiben muß, um unser Wirken auch in den Ländern möglich zu machen, wo wir durch öffentliches Auftreten unsern Feinden die Mittel zu unsrer Verfolgung und Zerstreuung an die Hand geben würden. Verschwiegenheit über Alles, was wir in unsern Versammlungen verhandeln, Verschwiegenheit über das Bestehen des Bundes ist also die größte Nothwendigkeit, die jedes Mitglied beobachten muß. Erkennst Du dies mit uns an? — Damit der Eifer in den Versammlungen wach erhalten werde, verpflichtet sich jeder

von uns, nie darin zu fehlen, außerordentliche Umstände ausgenommen; glaubst Du diese Verpflichtung ebenfalls eingehen zu können? — Jeder Aufgenommene zahlt einen monatlichen Beitrag in die gemeinschaftliche Bundeskasse und abonnirt sich auf wenigstens ein Blatt der jungen Generation, so lange dieses Blatt existirt; kannst Du dieses Opfer gleichfalls bringen? — Ist jemand unter uns arbeitslos oder krank, so zahlen die Uebrigen seinen monatlichen Antheil für ihn; bist du auch damit einverstanden? — Die Aufgabe eines jeden von uns ist ferner, so viel Menschen als immer möglich für unser Princip zu bekehren und für die Aufnahme in den Bund vorzubereiten, dabei aber immer auf die gebildetsten an Ordnung und Aufopferung gewöhnten Mitglieder zu sehen. Willst du deine Thätigkeit und deinen Eifer in diesen Punkten zeigen? — Jeder von uns zeigt vor seiner Abreise dem Vorsteher dieselbe so wie das Ziel derselben an und schreibt sogleich die ersten acht Tage des Aufenthalts in einer Stadt seiner frühern Gemeinde die neue Adresse, willst du dasselbe mit uns beobachten? und überall wohin du kommst, Mitglieder aufzunehmen, Gemeinden so wie Vereine zu gründen, Schriften zu verkaufen und unsre Lehre laut und öffentlich zu verbreiten suchen?

„So sprich mir folgendes Gelöbniß nach:

„(Hier stehen die anwesenden Mitglieder auf und entblößen ihre Häupter). „Ich gelobe Verschwiegenheit über das." — Hierauf schreibt der Aufgenommene seinen Namen in die Liste desjenigen, der ihn aufgenommen hat. Dies geschieht zu dem Zweck, damit man später, wenn eine Association gegründet wird, diejenigen zuerst daran Theil nehmen läßt, welche die meisten Mitglieder aufgenommen haben; gleichfalls wird, wenn eine Unterstützungskasse zu Stande kommt, jeder Arbeiter, der 50 Jahr alt ist, auf eine bis dahin anzukaufende Kolonie versetzt, wenn er viele aufgenommen hat. Die wirkliche Zahl, die zur Pension berechtigt, wird erst ein Jahr vor dem Anfang derselben bestimmt."

C. Ordnung der Sitzungen.

I. Aufnahmen.

a) Frage, warum die Aufzunehmenden gekommen sind.
b) Frage, welchen Zweck dieselben im Auge haben und welche Mittel sie dazu für gut halten.
c) Man ergänzt ihre Antworten und erklärt ihnen noch deutlicher Zweck und Mittel. Man stellt ihnen besonders vor, daß Verschwiegenheit und Aufopferung nothwendig seien, so wie, daß wenn ein jeder nur alle vier oder acht Wochen seinen Mann stellt, man in einem Jahre ohne alle Gewalt durch das einfache Stimmenmehr zum Ziele kommen kann.
d) Dann fragt man, ob sie mit dem Allem einverstanden sind.
e) Hierauf legen sie das Gelöbniß ab.
f) Der Bundeskuß.

II. Examen der Propaganda.

Man fragt jeden der Reihe nach:

a) Ob er die verflossene Woche Propaganda gemacht habe und welche.
b) Man läßt ihn einige wichtige Scenen daraus erzählen.
c) Hat er keine Propaganda gemacht, so fragt man ihn, wie das zugeht und gibt ihm Anleitung, wie man welche machen kann.
d) Man fragt, ob niemand Zimmer zu Zusammenkünften weiß, und ob jemand welche zur Aufnahme zu bringen hat.

III. Nachrichten über auswärtige Propaganda.

a) Bundesnachrichten.
b) Zeitungsnachrichten.
c) Personalnachrichten.

IV. Frage.

Ob jemand etwas zu fragen, zu berichten oder vorzutragen habe, als z. B.

a) Neuigkeiten die Propaganda, den Bund oder das Princip betreffend.
b) Fragen über verschiedene Punkte, die dem Einen oder dem Andern noch nicht klar sind.
c) Vorträge über verschiedene solche Punkte.

V. Regulirung der Bundesordnung.

a) Monatsgelder.
b) Gelder für Bücher oder Schriften.
c) Anmeldung der Abreisenden.
d) Theilung der vollen Gemeinden.
e) Vorsteherwahlen.
f) Bestimmung des geeigneten Lokals für die neue Gemeinde so wie den Tag der Zusammenkunft.

VI. Vorlesung oder Diskussion.

„Diese muß meistens solche Schriften betreffen, die nicht ein jeder hat oder die noch nicht ein jeder versteht." —

NB. „Wenn die Mitglieder ihre Sitzungen recht interessant machen wollen, so hat nur ein jeder immer eine Frage in Reserve zu halten, für den Fall daß die Diskussion nicht fließend interessant vorwärts ginge." — —

Der Bericht führt noch zahlreiche Data an hinsichtlich der Verbindung der einzelnen Vereine in der Schweiz und mit dem Auslande, mit Pariser, Londoner Kommunisten u. s. f., hinsichtlich der Personen und Zeitungen, welche sich besonders auch in Deutschland der Sache des Kommunismus widmen. — — Die Weitling'sche Schrift: „Das Evangelium der armen Sünder," wurde in Zürich gedruckt und gab, wie schon erwähnt, Veranlassung zum Einschreiten der Staatsbehörde. Der Kommissionalbericht nennt dies Schriftchen (von welchem nur die drei ersten Bogen fertig gedruckt waren) ein „ruchloses," muß aber gleichwohl zugeben, daß sich „im Einzelnen ein klarer, vorurtheilsfreier Verstand äußert, nur sei es von einem durchaus materiellen Sinne geleitet." Die Uebersicht enthielt folgende auffällige Ueberschriften*): „Einleitung.

*) Man sehe die angeführte Schrift der Untersuchungscommission.

„Glaube. — Hoffnung. — Liebe. — Die Bibel. — Der „Zimmermann und seine Brüder. — Unglaube und Zwei„fel. — Gleichnisse und Wortspiele. — Zeichen und Wun„der. — Das Abendmahl ist ein Liebesmahl. Jesus lehrt „die Abschaffung des Eigenthums. — Jesus lehrt die Ab„schaffung des Geldes. — Jesus lehrt die Abschaffung der „Strafen. — Das Princip der Lehre Jesu ist die Gemein„schaft der Arbeiten und der Genüsse. — Das Princip Jesu „ist das Princip der Freiheit und Gleichheit. — Opfer, die „Jesus für die Verbreitung der Lehre der Gemeinschaft nö„thig hält. — Der fehlende Jesus. — Der Umgang mit „Sündern. — Jesus ziehet mit sündigen Weibern und Mäd„chen im Lande herum und wird von ihnen unterstützt. — „Jesus verläugnet die Familie. — Jesus predigt den Krieg. — „Jesus hat keinen Respekt vor dem Eigenthum. — Angriffe „Jesu gegen das Eigenthum." — — Wohl mag das Schriftchen manches enthalten haben, was man mit Recht Extravaganzen nennen kann, doch geht aus dem, was die Untersuchungskommission davon sagte, jedenfalls klar hervor, daß es noch mehr des Wahren und selbst Geistreichen enthalten mußte. „Christus wird darin in einer für das Volk berechneten anschaulichen Sprache als Kommunist geschildert." Darin wird kein Unbefangener etwas „Ruchloses" finden können, denn der Kommunismus kann wohl von den heutigen Gewalthabern für etwas Feindseliges erklärt, er kann, zumal in seiner rohen Gestalt, als etwas Staatsgefährliches betrachtet werden; aber dabei ist sein Grundprincip ja keineswegs ein unmoralisches. Einige „ruchlose" Stellen werden mitgetheilt, z. B. „Das Abendmahl soll ein Liebesmahl sein. Das ist es aber nicht mehr. Nur Geduld, ihr armen Sünder, es muß wieder eins werden. Die reichbesetzten Tafeln mit den Osterbraten, dem Wein und Brod müssen wieder her, die wollen wir nach gethaner Arbeit mit Weibern und Kindern einnehmen; Lazarusse, die an den Tischen der Reichen mit hungernden Mägen die herabfallenden Brocken auffammeln, darf es bei keinem Liebesmahle mehr haben. — Ah! ihr modernen Christen! ihr

speist uns mit Brodbrocken und Oblaten ab, und wehret uns mit euch in die Schüsseln zu tunken, aus welchen eure Osterbraten dampfen; ihr lasset uns den Wein kaum kosten oder gebt uns gar keinen mehr, während er euch daheim in euren vier Pfählen recht gut schmeckt. Das ist eine gute Manier, mit der christlichen Gemeinschaft eine Komödie zu spielen, und seinen armen Christenbrüdern den Schein des Liebesmahles, anstatt die Wirklichkeit desselben zu geben." Noch zahlreiche Bruchstücke aus Weitlings Schriften und Briefen so wie aus den Briefen anderer füllen das Buch, aus welchem wir das Obige entlehnten. Indeß sind die in diesen Stellen ausgesprochenen Ansichten großentheils rein individuelle, aus denen sich hauptsächlich nur ersehen läßt, daß die Mehrzahl, ja wohl alle diese Kommunisten mit sich selbst noch nicht im Klaren über das Wie der Verwirklichung ihrer Ideen waren.

11.

Eine mindestens ebenso einflußreiche Bedeutung, als St. Simon und Fourier für Frankreich, gewann jenseit des Kanals Owen als socialer Reformator.

Wenn aber auch die socialistischen und damit verwandten Bewegungen Großbritanniens von nicht geringerer Bedeutung für dieses Land sind, als die französischen für Frankreich, so beschränken sich jene doch eben nur auf Großbritannien selbst und die übrige Welt bleibt davon unberührt. Deshalb dürfen wir uns hier weit kürzer fassen. Die derartigen Bewegungen in Frankreich dagegen, mochten sie rein politisch oder socialistisch sein, üben ihren Einfluß auch auf das übrige Europa und fanden in den meisten Ländern mehr oder minder ihren Wiederhall. Es kommt uns hier nicht darauf an, hinsichtlich unsers Gegenstandes zwischen Frankreich und England eine Parallele zu ziehen; zu berücksichtigen ist nur, daß die Erscheinungen in dem einen wie dem andern Lande jedenfalls insofern verwandt sind, als beide

ihren Grund in demſelben Geiſte der neuen Zeit haben, welcher den Zuſtand der civiliſirten Nationen umgeſtaltet, in dem Drange nach einer neuen Civiliſation. Uebrigens iſt Owen eben ſo wenig als die franzöſiſchen Socialiſten der Schöpfer der Bewegungen der Zeit; die einzelnen Perſonen ſind nur die Beförderer und Pfleger deſſen, was zu Folge des organiſchen Geſammtlebens der Menſchheit oder wenigſtens der Völker nothwendig ſich entwickelt. Die engliſchen Socialiſten, welche ſich beſonders beſtrebten, das große geſchloſſene Grundeigenthum des Adels durch Abſchaffung des Majorats theilbar zu machen, fanden in neuerer Zeit eifrige Verbündete an den Chartiſten, einer Partei, welche noch immer berufen ſcheint, einen mächtigen Einfluß auf die Geſtaltung des Sociallebens in England zu üben. Die engliſchen Proletarier bilden eine bei weitem trübere Erſcheinung, als jene des Continents. Dort ſteht — wie es zum Theil die äußern Verhältniſſe bedingen — das Streben nach Verbeſſerung der materiellen Lage im Vordergrunde. Adels- und Geldariſtokraten und Geiſtlichkeit ſind die Gegner und zugleich die Herrſcher der Proletarier, deren geiſtiges wie materielles Wohl von dem Willen jener abhängig iſt. Dieſes Verhältniß hatte bereits nach dem nordamerikaniſchen Freiheitskriege unter den Mittelſtänden eine demokratiſche Reaction zur Folge, welche eine Menge liberaler Verbindungen veranlaßte. Der demokratiſche Liberalismus mußte während der franzöſiſchen Revolution in den Hintergrund treten, regte ſich aber während der franzöſiſchen Kriege um ſo kräftiger, verbreitete ſich von den gebildeten Mittelſtänden über das eigentliche Proletariat, wo er ſich auf eigenthümliche Weiſe geſtaltete. Die induſtrielle Bevölkerung, die zahlreichen Fabrikarbeiter, ſahen ſich auf vielfache Weiſe bedrängt und beſchwert und in die drückendſte phyſiſche Lage verſetzt. In Folge der auswärtigen Verhältniſſe mußten ſie Laſten tragen, die um ſo drückender waren, als durch Handelskriſen und Concurrenz das Elend ohnehin ſchon den Gipfel zu erreichen ſchien, während die Geſetzgebung das Volk geradezu vernachläſſigte. In Vernichtung der ariſtokratiſchen Staats-

form und Herſtellung der Volksherrſchaft erblickte man daher das einzige Mittel zur Rettung aus dieſem Nothſtande und die Volkscharte, welche alle Wünſche der Proletarier verwirklichen ſollte, wurde das Loſungswort der letztern. Nach einer langen Reihe von Verbindungen und Aufſtänden bildeten ſich endlich im Jahr 1838 die ſogenannten Chartiſtenverbindungen, deren Hauptzweck Einführung der Volkscharte iſt. Im Jahre 1817 war unter der Leitung eines Majors Cartwright eine Nationalpetition zu Stande gekommen, welche allgemeines Stimmrecht verlangte und 17,000,000 Unterſchriften zählte. 1819 fand unter der Anführung Hunts auf dem Peterloofelde zu Mancheſter eine große Verſammlung der induſtriellen Bevölkerung ſtatt, wo man ſich über Abſchaffung der Getreidegeſetze und die Lage des Landes berathen wollte. Ehe es jedoch dazu kam, wurde die Verſammlung durch das Militär auseinandergeſprengt und die ſogenannten ſechs Acts, welche Caſtlereagh damals durchſetzte, unterdrückten auf lange Zeit jede ähnliche politiſche Demonſtration des Volkes. Von dieſer Zeit an wurde der Charakter der Bewegung ſocialiſtiſch und Owen zeigte ſich als Führer der Maſſen. Robert Owen iſt 1771 zu Newton in Montgomeryſhyre geboren und widmete ſich anfangs dem Handelsſtande. Aber aus dem frühern Handelslehrling wurde in der Folge einer der eifrigſten Bekämpfer der Principien des modernen Handelsgeiſtes. Owen heirathete die Tochter eines reichen Manufacturiſten in Mancheſter, Dale, welcher im Jahre 1784 an dem romantiſchen Ufer des Clyde in Schottland das Manufacturdorf New-Lanark gegründet hatte, und der Schwiegerſohn übernahm ſpäter die ausſchließliche Leitung dieſer Anſtalt, deren Einrichtung durch ihn bald allgemeine Bewunderung erregte. Unter den Schriften Owens iſt beſonders zu nennen, New views of society or essays upon the formation of human character (1812); am ausführlichſten über ſein Syſtem iſt das Buch: Outline of the national System. In Nordamerika gründete er die Kolonie New-Harmony, welche bald zahlreiche Nachahmungen in den Vereinigten Staaten hervorrief, denn im Jahre 1827 gab

ſie die Lehre von Unterſcheidung d
anlaßt, ſo wie Auszeichnung und
Das irdiſche Leben muß ſich gell
Gewiſſensfreiheit und Unverantwor
Kein Privateigenthum. Statt der
von 2 bis 3000 Menſchen gebildet
klaſſen getheilt ſind und ſich demge
len. — — Als Owen als Füh
gungen auftrat, errichtete man na
beitsaustauſches einen großen Baſar,
ſeine Erzeugniſſe abgab, um dafür
nehmen. Dieſer Baſar mußte im
werden, weil eine gewiſſenhafte Ver
früher hatte ſich auf Anregung v
eine politiſche Verbindung der Ar
tional Union of the working cl
Reform der Wahlgeſetze, und die i
mingham hatte, von wo ſie ſich ü
Der Stifter des Bundes war
Schuhmacher, dann Kaffeewirth,
bedeutendſten Chartiſtenführer bildet
gehörte der an Kenntniſſen und S
als an Glücksgütern reiche Hibbet,

ſten Zweck, Durchſetzung der Reformbill, erreicht hatte. Den Proletariern war damit freilich nicht geholfen, ihre Noth blieb dieſelbe, und an die Stelle der politiſchen Bewegung traten nunmehr auf Owen's Anregung die zahlreichen Arbeitervereine gegen die Willkür der Fabrikherren und die Herabſetzung des Arbeitslohnes. Im Jahre 1834 beſchloſſen dieſe Vereine eine allgemeine Arbeiteinſtellung. Die Schneider gaben das Beiſpiel. Die Meiſter zogen jedoch fremde Geſellen heran und eine größere Abhängigkeit war die Folge des Aufſtands. Im folgenden Jahre entſtand (in Folge der Unzufriedenheit mit dem neuen Armengeſetz) eine politiſche Verbindung zu London: Radical association, bei welcher die Mittelklaſſe beſonders betheiligt war; mit Ausſchließung der letztern ſtifteten daher 1836 die arbeitenden Klaſſen eine politiſche Verbindung, working mens association, welche bis 1838 nicht ſtark an Theilnehmern war, doch aber die Grundlage des eigentlichen Chartismus bildete. Lovett (früher Tiſchler, dann Kaffeewirth) ſetzte die ſechs Punkte der künftigen Volkscharte auf, welche ſodann durch eine Deputation O'Connell, Hume, Warburton und andern Radikalen in einem Kaffeehauſe zu London vorgelegt wurden. Zugleich beſchloß man, einen großen Meeting der Arbeiterklaſſen zu Birmingham zu halten, welcher auch am 6. Auguſt 1838 ſtattfand. Es wurde darin beſchloſſen, auf Grund der ſechs Punkte eine Petition um die Volkscharte an das Unterhaus zu richten. Die ſechs Punkte waren: Einführung der Ballotage bei den Wahlen; allgemeine jährliche Parlamente; Aufhebung des Wahlcenſus; Eintheilung des Landes in Wahlbezirke nach Kopfzahl und Beſoldung der Deputirten. Die Verbindung faßte bald darauf den Beſchluß, zur Verwirklichung der Nationalpetition einen Chartiſtenausſchuß unter dem Namen der Nationalconvention nach London zu berufen. Dieſer Ausſchuß, welcher Anfangs des Jahres 1839 zuſammentrat, blieb ſechs Monate lang beiſammen. Bald zerfiel der Convent in Phyſical Force- und Moral Force-Männer, indeß verſtändigte man ſich über die Abfaſſung der Volkscharte, welche in der Petition enthalten ſein ſollte,

in Aufſtand verſetzen. Die „More
nach Uebergabe der Petition im
Agitation in den Provinzen. Bal
ſammte Arbeiterbevölkerung des L
regung, in Folge der Ablehnung de
(mit 235 gegen 46 Stimmen,) t
Chartiſten, (Lovetts u. a.), und d
ſammlungen durch die Polizei. D
Zuſammenkünfte und die Commit
12. Auguſt 1839 zu Birmingham
Arbeiter die Arbeit einſtellen und
ſollten. Die Arbeiterbevölkerung wo
verſtehen. Am 4. November deſſelb
in Südwales der Aufſtand aus und
Williams und Johns traten 800
welche die Stadt Newport überfiele
täriſche Macht auseinandergeſprengt
wurden gefangen, vor Gericht geſt
urtheilt; die Königin verwandelte d
Die bedeutendſten Chartiſtenführer
Buſſeys, der nach Amerika entwich
verhaftet, und ſo endete die Bewegu
nehmer inzwiſchen nur noch um Unt

lich einen Penny Beitrag zahlt. Die Mitglieder wählen einen Ausschuß, General-Council, das Council eine Executive von fünf Personen. Der Sekretär der letztern ist das Haupt und der Geschäftsführer der Gesellschaft. Im Jahre 1841 am 2. Juni überreichten die Chartisten dem Unterhause eine Petition mit mehr als 13,000,000 Unterschriften, welche neben denselben Forderungen wie die frühern noch die Freilassung Frosts verlangte. Die Petition wurde abgelehnt, aber nur die Stimme des Sprechers bildete die Majorität, und überdies schlug das Parlament eine Adresse für Freilassung der gefangenen Chartisten an die Königin vor. Bei dem Arbeiteraufstande im nördlichen England im Sommer 1842 bewiesen sich die Chartisten sehr thätig, deren Wirksamkeit nur durch die Einziehung der Hauptführer gehemmt wurde; O'Connor, der Anführer der Physikal-Force-Männer wurde im September 1842 wegen Verbreitung des Aufruhrs zu London verhaftet. — Uebrigens ist die Bewegung allgemein und tief ins Volk gedrungen und der große Theil des Chartismus in England und Schottland hat sich auch von den Staatskirchen losgesagt. Man verrichtet den Gottesdienst nach Owen (der ein eigenes Gesangbuch entworfen hat) oder in den sogenannten preaching-shops, wo die chartistischen Straßenprediger die kirchlichen Handlungen vollziehen. Bemerkenswerth ist die Theilnahme der Frauen an derartigen Bewegungen in England. Selbst weibliche Chartistenversammlungen kamen vor; so in London 1842, wo sich eine Miß Walker vorzüglich als Rednerin hervorthat. Das Hauptthema war natürlich „Emancipation" der Frauen, welche auch Sitz und Stimme im Parlamente für die Frauen zur Folge haben sollte. Die Chartisten ließen im nämlichen Jahre eine Petition beim Parlament einreichen, welche mehr als drei Millionen Unterschriften zählte und von den Bittstellern in pomphaftem Aufzuge an Ort und Stelle geführt wurde. Sie führten dabei Fahnen mit lauter bezeichnenden Inschriften, wie: „die Volkssouverainetät," „die Volkscharte," „Allgemeines Stimmrecht," „Mehr Schweine und weniger Pfarrer," u. s. f. — — Es würde unsern Plan

überschreiten alle politisch-religiösen Stürme, welche Großbritannien bewegen, namentlich auch was die irländischen Wirren und manche Nebenerscheinung, wie die Rebekkaitenumtriebe in Wales, betrifft, in ihrem Zusammenhange darzustellen. Diese interessante Aufgabe zu lösen, würde hier zu weit führen.

Auch in England fand der Kommunismus seine Anhänger und Vertreter, als sich derselbe seit dem Jahre 1839 von Frankreich aus fast allenthalben in den benachbarten Ländern verbreitete, — nach dem Elsaß, der Schweiz, nach belgischen und spanischen Fabrikstädten. In Nordamerika scheint besonders das socialistische System Fouriers Anklang gefunden zu haben. Schon 1841 entstand in Philadelphia ein Verein zur Verbesserung des Zustandes freier Arbeiter, der nicht als „Unterstützungsverein," sondern durch Organisation (z. B. durch Phalanstères) nach Fourieristischen Ideen zu wirken beschloß. Das religiöse Element findet dabei eine vorzügliche Berücksichtigung. (Auch in Amerika nehmen die Frauen wesentlich Theil an derartigen Angelegenheiten.) Organe für diese Bestrebungen sind, in Newyork: La Phalange; in Boston: The Present. Auch in Rochester soll es eine Fourieristische Gesellschaft geben und überhaupt ein reges Streben nach allgemeiner Ausbreitung dieser Grundsätze rege sein. Man hält Fourieristische Meetings und sucht die „Sociale Wissenschaft" auf alle Weise zu fördern. — —

Uebrigens ist kein Zweifel und vielfache Erscheinungen beweisen es, daß die kommunistische Propaganda — deren Dasein man nicht in Abrede stellen darf — sich eifrig bemüht, ihrer Lehre auch in Ländern, wo es zur Zeit nicht offen geschehen könnte, wenigstens insgeheim Anklang und Ausbreitung zu verschaffen. —

II.

Die Gegenwart und Zukunft.

1.

Man ist in Deutschland noch allzusehr gewohnt, hinter jenen Parteibezeichnungen, wie Kommunismus u. s. w., besonders was die genannte betrifft, nichts als gefährliche Gespenster verborgen zu sehen, und die Furcht vor denselben ist so groß, daß man lieber ohne Weiteres die Augen abwendet, statt sie zu prüfen und ihr Wesen kennen zu lernen. Aber nur erst durch die Furcht wird der Gegenstand zum Gespenst, und es ist an der Zeit, daß man die blinde Furcht vor einem Etwas beseitigt, was uns im Stillen doch näher und näher schreitet, ja, was im Grunde schon unter uns ist, ohne daß wir's uns zu gestehen wagen. Besser, wir betrachten es genau, prüfen es und eignen uns sein Gutes im Frieden an, bevor uns sein Böses plötzlich dereinst im Unfrieden überwältigt. Was jenen Systemen und Lehren, von denen wir eine geschichtliche Uebersicht gegeben haben, zum Grunde liegt, ist mehr ein Princip des Aufbauens als des Zerstörens. Prüfet nur Alles und behaltet gewissenhaft das Gute — denn das Beste ist und bleibt für uns Ideal. Die blinden Anhänger des Bestehenden sind meistens neuen Ideen, Lehren, Systemen, überhaupt allem Neuen besonders deshalb entgegen, weil sie bei Einführung und Verwirklichung derselben nur an rasche Gewaltsamkeit denken, d. h. für ihre bequeme Ruhe fürchten. Von einer sogenannten „ruhigen" Entwickelung, nämlich einer solchen, die sich für das Werk eines Tages ein Jahrhundert Zeit nimmt, läßt sich nun freilich wenig Erfreuliches erwarten; trotzdem aber darf es auch nur eine organische Entwickelung sein, die Gutes stiften soll und die, ohne gewaltsam zu sein, gleichwohl verhältnißmäßig rasch stattfinden kann. Mögen die, deren Beruf dies von

Rechtswegen ist, dem Neuen, was sich jetzt noch feindlich zeigt, die Hand bieten und es vermittelnd und versöhnend sich unter uns entfalten lassen, bevor die Zeit eintritt, wo nur ein offener Kampf, vielleicht ein Vernichtungskrieg, die Entscheidung geben könnte! Vergebens würde ja doch das Veraltete, dessen Lebenskraft erstorben, um sein Bestehen gegen das Neue, Jugendkräftige in die Schranken treten. Die Zeit schreitet fort, wie es ihr eigenthümlicher Charakter gebietet, das Neue will sein Recht und es muß ihm werden. Keine natürliche, vernunftgemäße Anforderung kann auf die Länge unbefriedigt bleiben. Aber „nur einer thätig hingebenden, einer freudig opfernden Liebe für das Glück und die Freiheit der Völker kann es noch möglich werden, jede Noth im Voraus zu mildern und ihren Stachel zu brechen; wo nicht, so werden endlich die urkräftigen Beweger und Erneuerer der Weltgeschichte das Ihrige thun: der religiöse Fanatismus und der Hunger.“ *) — —

Wir haben bereits früher erklärt, daß wir Alles, was man zeither von Einzelnen oder von den Massen zur Realisirung ihrer Wünsche hinsichtlich einer Organisation der Gesellschaft unternehmen sah, für bloße Versuche halten können, die an sich keine auch nur einigermaßen genügenden Resultate gehabt haben und nur, insofern sie indirekt die endliche Entwickelung fördern, schätzbar sind. Man muß die ganze Reihe jener Versuche überschauen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß der Bewegung in der That noch kein klares Bewußtsein zum Grunde lag, obwohl eine allmälige Entwickelung desselben nicht zu verkennen ist. Dieses Bewußtsein aber vollständig zu wecken und zur Reife zu bringen, um die Bewegung selbst zu ordnen und die Erreichung des Zieles dadurch möglich zu machen, muß nun die Aufgabe sein. Schwerlich vermögen Einzelne diese zu lösen, es ist dazu der gute ernste Wille Vieler und endlich Aller erforderlich. Es gilt, dem, was sich einmal unwiderstehlich entfalten will und muß, die Hand zu bieten und nicht durch unzeitiges Hemmen und

*) W. Schulz, „die Bewegung der Production.“

Verkennen die Gährung so krankhaft zu machen, bis sie unheilbar wird und sich nur durch Schrecken und Gewalt Luft verschaffen kann.

Man findet leicht, wenn man jene einzelnen Bestrebungen betrachtet, wie viel des Einseitigen und Mißverstandenen sie begleitete; aber eben weil es Versuche, nothwendige vorläufige Versuche sind, darf man das Mangelhafte den Unternehmern minder zum Vorwurf machen. Ist doch die Aufgabe, das rechte Verhältniß zwischen der Gesammtheit der Gesellschaft und den einzelnen Gliedern derselben zu finden, eine unendlich schwierige, und so darf es nicht Wunder nehmen, wenn man das Eine immer zu Gunsten des Andern beeinträchtigen mußte. Die organische Einheit muß das Problem lösen, indem sie ein Verhältniß zwischen den Einzelnen und dem Ganzen ergibt, welches beiden ihr Recht gewährt und beiden durch und ineinander freie und nach Möglichkeit vollkommene Entwickelung gestattet. Aber welches soll die neue Form der Gesellschaft sein? Die gegenwärtigen Zustände unsrer Gesellschaft liegen zu sehr im Argen und die vereinzelten Bestrebungen zum Bessern sind eben immer zu vereinzelt und einseitig, als daß man leicht und schnell eine Ordnung und Regelung erzielen könnte, selbst wenn man in der Theorie einig über die Mittel und Wege wäre. Der Egoismus zieht die Parteien hierhin und dorthin und ein allgemeines Mißtrauen Aller gegen Alle vernichtet das Gute im Keime. — Der Ruf nach Gleichheit, Gleichheit in allen Beziehungen, macht sich indeß allenthalben laut und schreckt die Bevorzugten; — und vor Allem bezieht sich nun dieser Ruf nach Gleichheit auf den Besitz. Knüpften sich nicht außer den unmittelbaren Vortheilen des Besitzes noch andere an denselben, wie die Möglichkeit einer vorzüglichern Erziehung, größere Geltung im Staate, und knüpften sich an die Armuth nicht außer den unmittelbaren Nachtheilen noch jene der geringen Geltung, des nothwendigen Mangels einer höhern Bildung, so würde jener Ruf gewiß nicht so laut, vielleicht gar nicht erschollen sein. Aber er wurde drohend und muß drohender werden, weil durch jene Miß-

... am ... gleich zu
zwingt die Entwickelung derselben
und Dunkele zurück, bis sie sich
Explosion zur Erscheinung bringe
Widerspruch erzeugt den Krieg,
vermeidlich, weil man widerspricht
hören. —

Es dürfte wenige geben, die n
stimmungen unsers modernen Priv
hätten. Ein Ungenügendes und ei
da immer das andere und von T
eine durchgreifende Revision dieses R
nöthig. Welchem Unheil kann allei
Revision der Bestimmungen über E
auf dem friedlichsten Wege vorgebeu
tritt man den Bestrebungen der Re
mend entgegen? Freilich gilt es einen
aber die Arbeit darf nicht gescheut w
Civilisation nicht ein Spottname w
schenswerth ist es überdies, daß die
schaft sich auf ihrem Katheder nicht
theoretisch jeden großen Widerspruch
verdauen, sondern daß sie auch einn
wird, was man ...

mit Hacke und Spaten, über ganz nagelneue Dinge belehrt zu werden und alle seine Probleme so kurz und bündig gelöst zu sehen, wie weiland der Gordische Knoten gelöst wurde. — —

Die Wissenschaft der Gesellschaft, der Socialismus, welchen man nun als Heiland erkennt, soll nicht blos ein System der Industrie feststellen, sondern in allen denkbaren Beziehungen des Besitzes systematisch ordnend auftreten, indem er eine fade prosaische Gleichmacherei glücklich zu umgehen weiß. Er muß den Begriff des Eigenthumsrechtes — welches in seiner vollen Geltung den Gegensatz zum Kommunismus bildet — so feststellen, daß ein genügendes und allen gerechtes Verhältniß zwischen Besitz und Gleichheit, völlig ungefährdend die beiden letztern, entsteht. Wäre dies gelungen, so bliebe wenig oder nichts mehr zu thun, aber dem Gelingen stellen sich noch gefährliche Klippen entgegen und eine der gefährlichsten ist jenes Mißtrauen, welches mehr oder minder alle befangen hält und nothwendig aus den verworrenen gesellschaftlichen Zuständen erwachsen mußte. Wo Offenheit walten sollte, herrscht unter uns Lüge und Heuchelei, und es kann nicht anders sein, denn das Verhältniß der einzelnen Glieder zum Ganzen, zum Staate und zur Gesellschaft, ist ein einseitiges, kein organisches, und darum ein falsches. Die Glieder sind, statt organisch, nur mechanisch verbunden, das Ganze ist daher nur eine Maschine aber kein Lebendiges. Statt organischer heilsamer Entwickelung kann daher, wie bei der Maschine natürlich ist, nur Abnutzung und Verfall stattfinden. Ein Todtes kann aber auch keine lebendige Frucht bringen. — Wenn das Produkt der Freiheit, die That, verpönt ist, da besteht die Tugend nur im Nichtsthun oder im Leiden, d. h. sie ist überhaupt gehindert, denn wo sich alles passiv verhält, wo keine freie That sein kann, da kann auch keine Tugend sein.

Aus diesem Grunde ist Mangelhaftigkeit das Charakteristische von Allem, was wir in unsrer Zeit erblicken. Der gesunde Sinn des Volkes fühlt das Mangelhafte der Zustände deutlich und tief und sucht durch vielfaches Streben, so weit dies die Schranken gestatten, den Mangel einer organischen

Einheit zu ersetzen. Dies zeigen z. B. die hunderte von Vereinen für eben so viele Zwecke, welche die neue Zeit erzeugt hat. Die Bedürfnisse sind da und der Zustand des Staates und der Gesellschaft vermag nicht die verlangte Hilfe zu gewähren, daher soll jedem Bedürfnisse ein Verein abhelfen. Aber die Hilfe ist nur eine ungenügende, wenn nicht überhaupt nur scheinbare, denn ohne vollkommene organische Einheit des Ganzen kann nirgends ein genügendes Resultat erwachsen. Daher sind alle solche Vereine und Anstalten noch nicht einmal vorläufige oder Abschlagszahlungen, sondern nur Vertröstungen auf einen nothwendigen wahrhaft geordneten bessern Zustand.

Auch hinsichtlich der Mißverhältnisse des Besitzes, woran wir zunächst hier zu denken haben, hat man, ohne sich des wahren Grundes eigentlich bewußt zu sein, die verschiedenartigsten Institute zur Abhilfe gegründet, (so die mancherlei Versicherungsanstalten,) deren Entstehen schon das Streben nach dem nothwendigen Bessern andeutet, welches allenthalben im Erwachen ist. (Etwas dem Entgegengesetztes, geradezu unmoralisches, aber mit dem unorganischen Zustande unsrer Gesellschaft in engem Zusammenhang stehendes, sind z. B. die Lotterien.) Es ist unmöglich, hier in allen Punkten auf's Einzelne einzugehen, und wir beschränken uns daher darauf, einiges über die Folgen anzudeuten, welche der Mangel einer organischen Gesellschaft auf den Zustand der armen Volksklasse hat, derjenigen Klasse, auf deren Wohl es die Bewegung, die unser Gegenstand ist, hauptsächlich abgesehen hat. Alles muß ungenügend sein, was man für die Armen thut, was nicht Folge der Organisation der Gesellschaft ist, und es würde unnütz sein, wenn auch alle Kapitalisten neun und neunzig Procent ihres Gutes als Almosen vertheilen wollten.

Im Zustande der Ordnung wird es gar kein Elend, kein Unglück aus ökonomischen Gründen geben können. Alle für einen und jeder für Alle! Und wenn sich Alle, bis auf einen Einzigen, welcher darbt, wohl befinden, so ist das Ganze immer noch ein nichtsnütziges Pfuschwerk; aber im

Zuſtande der Unordnung gibt es bei jedem Volks- und Freudenfeſte noch einſame Unglückliche, zu denen der Schall der Freude nicht, oder nur wie Hohn, dringt. Schon nach dem Ausſpruche des alten bibliſchen Weiſen würde dem Geſchöpfe nichts wahrhaft eigen ſein können, was es nicht entweder mit ſeinem Leibe zugleich zur Welt brachte oder ſpäter aus ſich ſelber ſchöpft. Nach dieſem Grundſatze könnte es kein ſolches perſönliches Eigenthum geben, wie es ſich der Egoismus denkt. In einem höhern als dem rohen kommuniſtiſchen Sinne gehört aber dem Individuum Alles, was es (mit den Sinnen oder dem Gedanken) wahrzunehmen vermag.

Im Stande der Ordnung kann es wohl Reichthum und Reiche geben; nicht aber Reiche im egoiſtiſchen Sinne; ebenſo wenig als Bettler. Wir wiederholen immer, daß alles nicht nur ungenügend, ſondern ſogar verwerflich, was keine organiſche Grundlage hat. So auch unſre Armenpflege. Mag man noch ſo reichlich ſammeln, mag man noch ſo gewiſſenhaft und umſichtig vertheilen, Alles iſt unnütz und weggeworfen, weil es im glücklichſten Falle nur friſtet, vertröſtet, ſtatt zu heilen, gründlich zu heilen. Man ſchüttet alles in ein Gefäß mit durchlöchertem Boden, und verſchwendet ſo höchſt unerſprießlich, ſtatt die Löcher zu verſtopfen, um ſich alles künftige Schütten zu erſparen. Wie niederſchlagend klingt die häufig gehörte Rede des Bettlers, des Armen: „Ich kann keine Arbeit finden.“ Welch einen Zuſtand der Geſellſchaft ſetzt es voraus, wenn es überhaupt nur denkbar iſt, daß Einzelne ihre Kraft ruhen laſſen müſſen, daß ſie darben, weil ihnen der Erwerb unmöglich gemacht iſt! Und welches muß der Zuſtand der Geſellſchaft ſein, wo man bei Tauſenden ein „fieberhaftes Rennen nach Beſitz“ wahrnimmt, weil ſie die Angſt vor den folgenden Tagen, die bange Frage, was werden wir eſſen, was werden wir trinken, ohne Raſt drängt und treibt. Welche Schmach für die Geſellſchaft liegt in dem Worte Pauperismus! Und all dieſes Unheil erwächſt aus dem Mangel der Organiſation.

Wie oft lieſt man in gewiſſen offiziellen Zeitungsberichten

bei gewiſſen Gelegenheiten: „Es waren nur Leute, die nichts zu verlieren haben.“ So! Welche ſaubere Geſellſchaft iſt das, die Glieder unter ſich duldet, welche nichts zu verlieren haben. In einer organiſirten Geſellſchaft wird der Geringſte ſo gut zu verlieren haben wie der Erſte. — Wie ſelbſtgefällig brüſtet ſich der Philiſter in ſeiner kleinen Eitelkeit mit ſeinem jährlichen Beitrage zur Armenkaſſe. Damit hat er das Seinige gethan; das ſchreckliche Uebel, was es zu heilen gilt, kümmert ihn am Ende nur wenig, und wenn es ihn kümmert, ſo begreift er nicht, daß es durch vereinzelte, zerſplitterte Wohlthaten oder Geſchenke nicht geheilt werden kann, daß das Uebel dabei nach wie vor wuchert und daß man nur heilen kann, wenn man auf die Wurzel geht.

Eitles Geſchwätz von Genußſucht, von Luxus, von größeren Anſprüchen — dieſe ſind das Uebel nicht, ſie ſind vielleicht in vielen Fällen nur Folge deſſelben, Folge des verzweifelten Zuſtandes. Das Uebel iſt der Mangel eines organiſchen Zuſtandes der Geſellſchaft.

Beſitz und Genuß würden dann nur dem gerecht ſein, der ihn durch perſönliche Thätigkeit und Mühe erworben hätte; Mangel und Leben ohne Genuß aber jedem ungerecht, der ſie nicht durch Unthätigkeit und Trägheit verſchuldet hätte. Almoſen ſind nur im Zuſtande der Unordnung möglich; im organiſirten Zuſtande erſcheinen ſie geradezu als unmoraliſch, wenn ſie da überhaupt vorkommen könnten. Ein Arbeiter, der Almoſen empfängt, weil für ſeine Arbeit nicht ſo viel Lohn gegeben wird, daß er davon beſtehen kann, wird mit ſchreiender Ungerechtigkeit behandelt, denn jeder ſoll nach ſeiner Mühe gelohnt werden und es ſetzt einen rohen Zuſtand der Geſellſchaft voraus, wenn ſie den fleißigen Arbeiter, ſtatt ihn gerecht zu lohnen, durch Almoſen beleidigt.

Wie wir es beiſpielsweiſe im eben Angeführten darzulegen ſuchten, ſo wirkt der Mangel der organiſchen Geſellſchaft in allen übrigen Verhältniſſen ſein Böſes. — —

2.

Das Princip der Freiheit und Gleichheit lag der großen Bewegung, deren historischen Gang wir betrachteten, zum Grunde. Die einseitige Gleichheit (und einseitig entwickelte sich der Begriff der Gleichheit im Kommunismus) kann aber keinen wahrhaft lebendigen oder organischen, sondern auch nur einen mechanischen, also unnatürlichen Zustand bedingen. Wir bezeichnen die Periode der Gleichheit daher gleichsam als Vorspiel, als nothwendigen Uebergangszustand, welcher vorübergehen muß. Freiheit und Einheit aber muß das Princip des neuen vollendeten Zustandes sein, des organischen.

Freie Einheit und eine Freiheit, nämlich die ganze! diese werden auch die Bedingung einer organischen Gesellschaft sein.

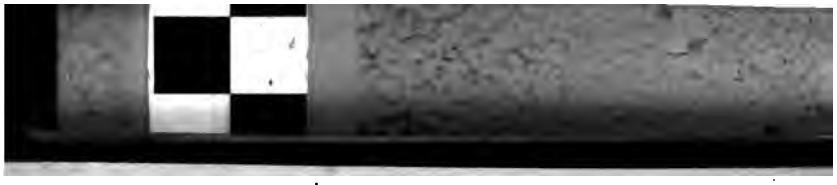
Das wahre Leben der gesammten Menschheit ist analog dem Leben des Weltalls. So soll das Leben eines Volkes ebenfalls analog dem Ganzen, dem Weltall, dem Leben des Höchsten und Allumfassenden sein. Die wahre Ordnung muß sich das Ganze zum Vorbild nehmen, und was nicht in einem richtigen Verhältniß zum Ganzen (der Welt) steht, ist ein isolirtes und daher kein organisches; es muß aus der Ordnung ausgeschlossen sein.

Der heutige gesellschaftliche Zustand ist ein verworrener, zerrissener, schwankender. Den Völkern fehlt ein socialer Glaube, wie überhaupt aller Glaube. Aber für die neue Ordnung ist es nöthig, daß der sociale wie der religiöse Glaube wieder gewonnen werde. Es bedarf dazu für die christlichen Völker keiner neuen Religion, wenn es ihnen nur gelingt, sich die christliche in ihrer wahren Reinheit zu retten (d. h. mit Beseitigung dessen, was sich, nur auf jüdische Sagen und Prophezeiungen gegründet, damit verknüpft hat, so wie dessen, was die Zeit nach Christus selbst hinzuthat), die einfache Lehre Christus' selbst. Die neue Ordnung muß sich natürlich und vernünftig entwickeln. Sie wird deßhalb die Nationalität achten und pflegen und folglich auch eine volksthümliche Religion verlangen. Die Einheit wird ihr Grundsatz sein, die organische Einheit, und wie daher alle einzelnen Glieder in ihr selbst (im Staate und in

der Gesellschaft) nicht einen Haufen mechanisch versammelter Individuen bilden, sondern alle mit dem Ganzen leben, so wird die neue Gesellschaft auch mit dem höchsten Ganzen leben, sich, wie schon gesagt, analog demselben entwickeln. Man muß sich deßhalb einen vernunftgemäßen Begriff vom Ganzen (der Welt) bilden, etwa wie er in den nachfolgenden Sätzen entwickelt ist. Scheinbar möchte in denselben manches hier unwesentlich sein, aber die vollständige Entwickelung verlangt Ausführlichkeit: —

„1) Die Zeit ist nicht mehr, wo man das Erdenleben nur als einen wenig zu berücksichtigenden Aufenthalt in der Vorhalle zur Ewigkeit betrachten lehrte, eine Lehre, die nicht besser war, als ihr später geltend gemachter Gegensatz, welcher nur auf die Erde Rücksicht nimmt; sie ist ebenso wenig das eine und einzige für den Menschen, als die Vorhalle zu einer Ewigkeit — wir sind mitten in unsrer ewigen Laufbahn begriffen, wir sind in der Ewigkeit selbst. Die alte Ansicht, daß hier nur das elende Erdenleben, außerdem nur Himmel und Hölle, mußte einer nur wenig genügenden neuen weichen. Nein, die Menschen wandeln bereits in dem Garten des ewigen Lichtes, und die Früchte, die darin prangen, gehören ihnen, wenn sie sich nur zum Genuß entschließen wollen. Es gibt nur eine Welt, nur eine Ewigkeit und die Menschen sind Eins mit Gott.

„2) Der Geist belebt, Formen schaffend, alle Materie und er belebt das Ganze so, wie er die Theile — die Individuen — belebt, die in ihrer Einzelheit nur Bilder des Ganzen sind. Die Materie ist ein gemeinschaftliches (schon der öftere Wechsel des Stoffes der organischen Körper noch während ihres lebendigen Bestehens beweist dies) und ebenso der Geist, der sich dem sinnlichen Menschen nur scheinbar verschieden, d. h. individuell, äußert, und nur scheinbar ist alles Sterben; der Formenwechsel, der nichts sein kann, als eine Lebensäußerung des Ganzen, täuscht nur: denn Alles lebt, weil die Weltseele Alles umfaßt. In der Fortzeugung aller organischen Wesen liegt ein starker Beweis der großen Gemeinschaft der geistigen, der lebendigen Kraft.



„3) Der Begriff der abgeschlossenen Persönlichkeit ist bedingt durch das überwiegend Materielle der menschlichen Natur und heißt Egoismus, der mit dem Begriffe des Individuellen überhaupt ganz eins ist; er ist aber ein Widerspruch des Geistigen, mit welchem er nicht vereinigt werden kann. Sobald wir einen Theil der Materie als abgesondert vom Ganzen und in sich begränzt dastehend denken, so ist dies ein deutliches Bild vom Egoismus — und so muß jedes Individuum auch Egoismus besitzen. Nur Individuen ohne Körper — wenn sie möglich wären, — würden frei von Egoismus sein können. Die einzig mögliche Ausnahme hiervon muß Gott sein, eben weil er Alles in Allem, unbegränzt ist. — Der Begriff des Ich ist nothwendig mit der Sinnenwelt verknüpft, und weil der Mensch sinnlich ist, so kann er sich auch das Allgemeine nicht ohne jenen Begriff vorstellen, selbst das Geistige nicht, denn seine materielle Natur widerstrebt dem Abstrakten. So lange er Mensch ist, d. h. Individuum, kann er jenen Begriff nicht loswerden, dessen allein die Gottheit entrathet.

„4) Dem Egoismus ist das Wesen der Liebe entgegengesetzt, indem sie nicht gleich jenem alles nur auf sich selbst zu beziehen, auf das Ich zurückzuführen strebt. Sie blickt vielmehr aus sich heraus, will nicht das Andre in sich, sondern sich in das Andre übertragen, mit ihm Eins werden, damit es ihr kein Andres und Fremdes mehr sei. Liebe hat ihren Gegenstand, um deßwillen sie gern sich selbst opfert, um jenen zu hegen. Liebe ist daher das Schaffende, das Affirmative, Egoismus das Vernichtende. Und wie nun Liebe nicht das Beschränkte will, sondern die innigste Mittheilung und Vereinigung, als Alliebe Alles umfassend und vereinend: — muß sie so nicht die Weltseele bestätigen, die der Egoismus nicht widerlegt? — Liebe ist die Grundursache aller Dinge, nur schaffend, aber selbst durch nichts beschränkt — in ihr erblicken wir die reine unbegränzte Freiheit, das Ziel, zu dem wir unausgesetzt streben, aber in der irdischen Phase des Lebens nicht erreichen können, ebenso wenig als wir es später völlig erreichen können, so

lange wir nicht selbst Gott sind. Der Gegenstand der Liebe des Weltgeistes ist Alles was ist, das Universum — Gott ist die Liebe. Und auch die Liebe, welche dem Einzelwesen inwohnt, ist der sicherste Bürge für die allumfassende Weltseele. Seine sinnliche Natur läßt freilich den Menschen sich selbst und alles Umgebende nur als Einzelwesen, als verschieden untereinander erkennen; aber die Liebe ist die innere Stimme, die ihm von der Gemeinschaft in der Gottheit redet, indem sie ihn zum verwandten Wesen hinzieht, daß er in seliger Sehnsucht in ihm vergehen möchte — d. h. eins werden mit dem großen All, unserm Vaterhause, unsrer Heimat. Die Liebe bleibt eben deshalb dem Menschen selbst ein Geheimniß, ein tiefes Räthsel, weil sie ihn mit Empfindungen durchbebt, die mit der beschränkten materiellen Natur nicht vereinbar sind. Als materielle Geschöpfe liegen wir darnieder am Egoismus, der Alles wirkt, was die Menschen unter den Worten Böse, Sünde begreifen, während die Liebe als schroffer Gegensatz die Tugend ist. Aber in der Vollendung und Vollkommenheit des All gibt es kein Böses. Deswegen sind Sünde und Laster nur relative Begriffe, denn niemand will absolut das Böse, und es muß doch alles Streben zu dem guten Ende führen. Der Geist meint in der materiellen Welt nur zu irren, während die allumfassende Vorsehung ihm bereits den guten unvermeidlichen Pfad vorzeichnete. — Die Gottheit muß Alles umfassen, Alles beleben, denn sonst gäbe es keinen vollkommenen Gott, kein vollkommenes All. Sobald wir von Gott durchaus isolirte Wesen denken, so ist dann Gott nicht mehr der Einzige, sondern allenfalls nur der Größte, und wir müssen Vielgötterei nennen, was nicht die Weltseele anerkennt. —

„5) Man darf die Weltordnung nicht als etwas maschinenmäßiges (nicht als eine Reihe auseinanderfolgender Wirkungen, von denen die letzte nichts mehr von ihrer ersten Ursache weiß) denken. Die Weltordnung ist keine todte Maschinerie, wo immer jemand das Werk aufziehen muß, wenn es nicht stehen bleiben soll; sie ist ein lebendiges

Werk, wo immer die letzte Wirkung wieder zur Urſache der erſten wird (das einzige wirkliche Perpetuum mobile). Sie iſt daher (um ſinnlich zu reden) ringförmig zu denken, wo ein Glied immer das andere treibt und bewegt. Die Kraft iſt in allen, und Alle ſind Eins, die Gottheit, von der Alles kommt, zu der Alles geht; der unendliche Urquell, der aus ſeiner Unendlichkeit ſchafft, was der menſchlichen Einſicht als Individuen erſcheint. — — Alle Materie iſt einer ſteten Umwandlung, d. h. einem beſtändigen Formenwechſel unterworfen. Die Formen bleiben in der organiſchen Natur immer dieſelben, nur der Stoff iſt ein anderer. Doch liegt die Vermuthung nahe, daß auch die Formen, obſchon weit langſamer, wechſeln. Es findet „Ausartung" bei Thieren und Pflanzen ſtatt. Man kann dabei weiter gehen und gänzliche Umwandlungen annehmen, wo nach ungeheuren Revolutionen ganz neue Gattungen erſcheinen. Die Weltkörper überhaupt, und alſo z. B. die Erde, können gewiſſe Perioden, durch gewaltige Umwälzungen begränzt, haben, und eine dieſer Perioden iſt es dann, in welcher das Menſchengeſchlecht ſeine Rolle ſpielt und ſeine Geſchichte durchlebt, bis eine ungeheure Naturrevolution die ganze Menſchheit ſammt der Geſchichte vertilgt. Jede jener Perioden iſt ſtreng geſchieden von der vorhergehenden und folgenden, jede hat ganz beſondere Geſchlechter von Geſchöpfen (die unſre z. B. Menſchen), von Thieren, Pflanzen u. ſ. w. So ſtreng begränzt und geſchieden von einander ſind dieſe Perioden, daß keine etwas von der andern weiß, und ſie haben nur die eine Gemeinſchaft unter einander, daß ſich jede folgende aus den ins Chaos geſunkenen rohen Stoffen der vorhergehenden entwickelt. Wer kann ſagen, in der wievielſten Erdperiode wir Menſchen leben? Wer weiß, ob noch im Anfange der Periode oder ihrem Ende nahe? —

„6) Es gibt eine Unendlichkeit des Raums (wenn dieſer Ausdruck gebraucht werden darf: denn Raum iſt immer eigentlich etwas begränztes), d. h. unbegränzte Fortſetzung deſſelben. Und ebenſo muß die Körperwelt unbegränzt ſein können, denn es gibt keine Leere im All — das Nichts iſt

etwas Unmögliches. So kommt man zum Begriff einer unendlichen Größe; da aber alle Materie unendlich theilbar ſein muß, ſo muß es auch eine unendliche Kleinheit geben, wenn auch jene Theilbarkeit für uns nicht ausführbar, nur denkbar iſt. Atom iſt nur ein nöthiger Kunſtausdruck; es gibt nach dem eben Geſagten keine vollkommenen Atome, weil jeder kleine Theil, als Körpermaſſe, doch in noch kleinere zerfällbar ſein muß. Mögen für unſre Begriffe (die ſo wenig das unendlich Große, wie das unendlich Kleine zu faſſen vermögen) die ſogenannten Atome ſchon unbemerkbar klein ſein; aber trotz dem iſt es wahr, daß alle Theilchen (alſo auch die den feſteſten, dichteſten Körper bildenden) ſich in freiem Raume, unter einander getrennt, bewegen, und zwar in verhältnißmäßig gleichen Diſtanzen, wie die Sterne am Himmel. Sie üben, ähnlich den letztern, einen großen Einfluß auf einander aus, und es ergibt ſich von ſelbſt, was man daraus noch Alles folgern kann. — Wir haben ſonach nicht nur eine Unendlichkeit über uns (ins Größere), ſondern auch unter uns Unendlichkeit ins Kleinſte. Was unſerm Begriffe ſchon ungeheuer groß dünkt, iſt immer noch klein vor der wahren Unendlichkeit; und was uns am kleinſten ſcheint, iſt immer noch gigantiſch vor dem unendlich Kleinen. — Den Begriff Atom können wir demnach nur in relativem Sinne brauchen. Uns ſcheint ſchon Atom, was für kleinere Weſen noch eine ungeheure Körpermaſſe iſt und ſo erſcheinen wir größern Weſen vielleicht auch als Atome. Wir ſind Atome des größern Atoms Erde, welche wieder Atom eines größern oder größten Geſchöpfes ſein mag. Möglich, daß die Geſtirne (im Serum, dem Aether, ſchwimmend) Körper des Blutgefäßes eines Weltthiers ſind — ein ſolches Gefäß kann die Milchſtraße ſein, zu der wahrſcheinlich unſer Sonnenſyſtem gehört — und dann wäre die (keineswegs ſcherzhafte) Frage, ob ſie eine Vene oder Arterie, d. h. ob wir uns vom Herzen oder zum Herzen des großen Weſens bewegen? — Es giebt keinen leeren Raum. Vermag man doch kaum einen luftleeren herzuſtellen — etwas ſinnliches wird ſich überall befinden. Wo ein Körper entweicht, füllt den Raum

unmittelbar darauf ein anderer, und so herrscht ein immerwährendes (aber durch Gesetze geregeltes) Drängen und Wogen aller Materie, wenn es auch für uns nicht einmal mikroskopisch bemerkbar wäre. Alle Atome müssen, vermöge des freien isolirten Schwebens, einer gegenseitigen Annäherung fähig, d. h. mehr oder weniger mengbar sein, und nur, abgesehen von besondern andern Kräften, dadurch, daß Gleiches zu Gleichem hält, wird ein allgemeiner Umsturz, eine allgemeine regellose Zersetzung der Massen verhütet.

„Wenn jedes Wesen, als einzelnes, es stehe auf welchem Standpunkt es wolle, zwei Aussichten hat, eine ins Unendliche über sich, ins unendlich Große, die andre ins Unendliche unter sich: so ist davon nur ein Wesen ausgenommen, die Gottheit, weil sie die Unendlichkeit selber ist. —

„7) Der Mensch, als kleine Welt betrachtet, ist schon in Bezug auf seine individuelle Bildungsgeschichte der großen Welt (d. h. hier: der Menschheit) analog. Der einzige Unterschied, wenn er überhaupt hier als solcher gelten kann, liegt in der Zeitdauer, nämlich der größern Schnelligkeit, womit sich der Mensch, im Gegensatze zur Menschheit, ausbildet. Im Plane der Vorsehung liegt es vielleicht, daß jedes menschliche Individuum seine Bildung, gleich der Menschheit, von unten anfangend, spätestens mit seinem Tode vollendet haben soll. Beim Tode sollte jeder Mensch verhältnißmäßig die Bildungsstufe erreicht haben, auf welcher zur selben Zeit die Menschheit stand. Hat er diese Stufe erreicht, so ist er fertig, reif und für eine ganz neue Lebensperiode geschickt. Daß aber der größte Theil der Menschen so unvollendet zu sterben scheint, dieser Umstand spricht noch nicht gegen jene Behauptung. Denn wenn das Beschränkte, des Raums wie der Zeit, in der Unendlichkeit aufgeht, wenn es überhaupt nur Unendlichkeit gibt, so muß auch eines jeden Bildung schon von Anfang in sich vollendet sein, wenn nicht ein Widerspruch zum Unendlichen, Ewigen stattfinden soll. Alles ist schon vollendet, nur das Bewußtsein schlummert! Scheinbar ist somit nur unser Aufbilden und diese Scheinbarkeit ist erzeugt und bedingt durch unsre sinnliche

Natur. Das Geiſtige an ſich iſt immer rein und vollendet. Wir führen nur ein Traumleben, aber ein Traumleben von einer wichtigen und tiefen Bedeutung, und von der Vorſehung planmäßig geordnet.

„5) Man hat nur die Wahl, Zufall oder Prädeſtination bei allem Geſchehenden anzunehmen; der erſtere iſt unmöglich, weil vernunftwidrig, und es bleibt daher nur die Prädeſtination. Die Nothwendigkeit derſelben iſt zu beweiſen. — Die Nützlichkeit eines Gegenſtandes iſt nur zu erkennen und zu beſtimmen durch ihr (wenn auch in den meiſten uns bekannten Fällen nur ſehr mittelbares) Verhältniß zum Ganzen, zum All, denn ein anderes Verhältniß kann es der Vernunft nach nicht geben. Man kann den Grundſatz, bei jedem vorkommenden Gegenſtande nach ſeinem fruchtbringenden, nützlichen Zwecke zu fragen, nicht verwerfen, wenn man nicht das Abſurde ſelbſt gelten laſſen will. Alles muß widerſinnig ſein, wobei wir keinen Zweck haben, ein unnützer Zweck aber wäre das Widerſinnigſte. Das Wort Nutzen iſt in ausgedehntem Sinne zu nehmen. Wenn auch bei manchen (z. B. Kunſt-) Gegenſtänden der Nutzen oft nur ſcheinbar iſt, ſo thut dies der Sache keinen Eintrag; der Nutzen muß nur überhaupt denkbar ſein. Säulen z. B., die ein Haus verzieren (wenn dies auch ohne ſie recht wohl ſtehen könnte) ſind nicht widerſinnig; wenn ſie auch nicht ihren eigentlichen Zweck, den des Stützens, hier erfüllen, ſo ſtehen ſie doch in Einklang mit dem Orte, wo ſie angebracht ſind, zieren den Ort, erfreuen dadurch das Auge, und darin beſteht in dieſem Falle der Nutzen. Wollte man aber eine ſolche Säule unter freiem Himmel hinbauen, wo ſie auf nichts Bezug hätte und wo auch nichts für ſie zu ſtützen wäre, ſo ſtände ſie in Disharmonie mit dem Orte und beleidigte dadurch vielmehr das Auge. Sie wäre zwecklos und unnütz. In der Welt, deren Baumeiſterin Allweisheit heißt, kann daher nichts Zufälliges, was ja leicht unnütz ſein könnte, ſtattfinden. Aller Zufall, alles Ungefähr iſt für Unſinn zu erklären, es widerſpricht der Vernunft. Dies gibt jeder leicht zu. Da aber kein Zufall annehmbar iſt, ſo muß die Prädeſtination — daß Alles, was geſchieht, nothwendig

so geschehen muß und von jeher so bestimmt war, — richtig sein; unabänderliche Vorherbestimmung. Das Belebende des All, die Weltseele, die Gottheit, ist allmächtig, allweise, allwissend. Das vollendete Bewußtsein kennt nun Alles was geschah und geschehen wird, und ordnete, vermöge seiner Allmacht Alles und zwar, seiner Allweisheit nach, so, daß daran nichts zu ändern oder zu bessern sein kann. In jenen drei nothwendigen und Alles bedingenden Eigenschaften liegt also schon unumstößlich das, was unter Prädestination zu verstehen ist. Könnte das vollendete höchste Wesen eine Aenderung des in Ewigkeit Bestimmten geschehen lassen, so müßte es sich selbst widersprechen — es wäre ein fehlbares, ein noch zu verbesserndes Wesen. Und weil es nun durchaus keinen Zufall geben kann, so muß Alles — auch was uns das Kleinste dünkt — seine Bedeutung, sein Verhältniß zum Ganzen haben, das für uns unsichtbare Staubkorn so gut, wie der Sirius. Alles was geschieht, geschieht in und durch Gott — und jenes große Bewußtsein, welches wir Gott, Weltgeist nennen, umfaßt Alles. So wie wir dabei den Begriff des Ewigen und Unendlichen festhalten, so wird der zeitliche Ausdruck Vorherbestimmung dann überflüssig, denn für das Allbewußtsein gibt es keine Zeit mehr, bei ihm sind Wille und That nur eins. — Alles Geschaffene, alles Geschehende ist ein Gedanke Gottes. — Von dem (freilich wieder durch das Zusammenwirken des Ganzen bedingten) scheinbar geringfügigen Umstande, daß ein leiser Lufthauch ein kaum für uns sichtbares Stäubchen wenige Linien mehr südlich statt nördlich treiben muß, können ebenso gut die großartigsten, folgereichsten Erscheinungen abhängen, wie sie etwa das Zusammenstoßen zweier Himmelskörper hervorbringen könnte. Das für uns unsichtbare Stäubchen ist im Verhältnisse zum Ganzen nicht verschieden vom gewaltigen Meteorsteine. Nur unsre Augen sind befangen, die Alles zu klein, nichts in seiner wahren Größe sehen. Nur die Entfernung macht uns das Stäubchen so klein, nur die Entfernung macht uns den Stern zum Staubkorn. Den Zufall läugnet freilich Jeder gern weg, aber von dem

unabänderlichen Willen des Allumfaſſenden will er auch nichts hören, und ohne denſelben müßte doch Alles Zufall ſein. Nein! Alles greift nach unabänderlicher Beſtimmung in einander; vertilgt ein Staubkorn aus dem All, und das All bricht zuſammen; — was einmal kommen ſoll, kommt, ohne daß wir's ändern können. Der „freie Wille des Individuum" kann dem nicht widerſprechen: jeder Einwurf von dieſer Seite fällt nach dem dargelegten Begriffe von dem Allumfaſſenden von ſelbſt weg.

„Daß Alles — um ſinnlich zu ſprechen — feſt und unveränderlich ſein müſſe, daß die von der Gottheit geordnete Zukunft (die für das Allbewußtſein natürlich nicht Zukunft iſt) beſtimmt und unumſtößlich ſei, dies beweiſt auch der Umſtand, daß die Vergangenheit unveränderlich daſteht. Denn nach dem gegebenen Begriffe von Zeit und Ewigkeit ſind Vergangenheit und Zukunft einander ſo gut gleich, wie etwa zwei gleichſeitige und gleichwinkelige Flächen, die einander decken. Im Begriffe des Ewigen fallen die Begriffe Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft ganz weg oder mit andern Worten: ſie verſchmelzen in Eins. Denkt man, in ſinnlicher Weiſe, die Gegenwart als einen Punkt, der ſich, beide verbindend, ſtets von der Vergangenheit nach der Zukunft bewegt, ſo müßte dadurch die Vergangenheit freilich immer größer und die Zukunft um ebenſo viel kleiner werden. Aber jene Zunahme wie dieſe Abnahme ſind nur eingebildete Dinge, weil die Zeit (wie der Raum) unendlich iſt und das Unendliche kann weder kleiner noch größer werden. Wir leben — unbewußt — bereits in der Ewigkeit, wo Abänderung etwas Undenkbares iſt; die Ewigkeit verträgt den Begriff des Andersmachens ſo wenig, als das höchſte Weſen in ſeiner Allwiſſenheit und Allweisheit.

„9) Die Gottheit, Alles in Allem, iſt ſo der Mittelpunkt von Allem und zugleich Alles umfaſſend, ſie iſt ſelbſt das All. Das All iſt unendlich, d. h. es findet nach allen Richtungen hin unendliche Ausdehnung ſtatt und eben der Unendlichkeit des Ganzen wegen muß der Mittelpunkt des All überall ſein. Wenn nicht Alles durch eine Kraft ge-

tragen würde, wer wollte die rollenden Erden vor Unordnung schirmen? (Jeder einzelne Körper hat das Streben, sich auf Kosten der umgebenden zu bereichern — das Princip des Egoismus ist der Sinnen- d. h. der Körperwelt eigen. Jeder Weltkörper hat allerdings einen Schwerpunkt und eine Anziehungskraft, die im Allgemeinen den fremden Einfluß überwiegen. Der Erde werden z. B. die leichten, lösbaren Theile durch Sonne und Mond entzogen, Theile, die doch die Anziehungskraft der Erde stets nach ihrem Mittelpunkte ziehen müßte, so die Wasserdünste ꝛc. und vorzüglich auch die atmosphärische Luft, die durch jene fremden Einflüsse ihre eigentliche Heimath, das Innere des Erdballs, verlassen und einen Dunstkreis bilden helfen muß, der, wie gesagt, gar nicht vorhanden sein könnte, wenn die Anziehungkraft nach dem Mittelpunkte ausschließlich herrschte. — Ohne durch jene Einflüsse gestört zu sein, würde sich wahrscheinlich jeder Körper, analog dem All, zur vollkommenen Kugel auszubilden streben, während nun die einzig richtige das All selbst ist, (da seine Ausdehnung nach allen Seiten dieselbe, eine unendliche,) und die Alten hatten recht, wenn sie einen runden Gott lehrten.

„10) Die Hoffnung, das Erwarten einer Sache, setzt einen Zustand des Lebens voraus, welcher nur zeitlich ist, denn wir haben die Begriffe Gegenwart und Zukunft dabei. Hoffnung ist daher Symbol eines zeitlichen Lebens, eines dauernden und gemessenen Zustandes, dessen Gegensatz die Ewigkeit ist. Symbol der Ewigkeit aber ist die Liebe, ein Leben, welches nichts von Zeit weiß.

„Wollen und Handeln könnten eben so gut als Bezeichnungen der Begriffe Zeit und Ewigkeit gelten. Das Wollen gehört der Ewigkeit an, insofern da Wille und That nur Eins sind. Die Handlung selbst aber ist ein zeitlicher Begriff, abhängig schon deshalb, weil sie erst aus dem Willen entsteht und überdies nothwendig an die Sinnenwelt geknüpft ist. Der Wille weiß von keiner Zeit. Doch fast noch füglicher kann die Zeitlichkeit durch etwas anderes bezeichnet werden, durch das Gedächtniß. Gedächtniß ist

ebenfalls etwas, welches ohne den Begriff der Zeit gar nicht vorhanden sein könnte. Das ewige Sein kennt kein Gedächtniß, sondern ein allumfassendes Bewußtsein und Wissen. Dies besitzt aber völlig nur die Gottheit, für welche das Sinnliche und Zeitliche keine Schranke ist. Und so, wenn es überhaupt der Mühe lohnt, Namen zu suchen, würden wir den Begriff der Gottheit am treffendsten mit dem Ausdrucke höchstes Bewußtsein oder höchster bewußter Gedanke bezeichnen. Der Geist offenbart sich allerdings im Zeitlichen als Gedächtniß und Erwartung, im Ewigen als Bewußtsein, Wissen. Erinnerung und Hoffnung ist die poetische Umschreibung des trockenen Ausdrucks Zeit, — und Ewigkeit ist durch Liebe dichterisch bezeichnet. Der Glaube, als Gegensatz des Wissens, wird ebenfalls zum zeitlichen Begriffe.

„11) Nach dem Gesagten kann es ein Schauen im Ewigen, d. h. ein Wiedersehen dessen, was der Mensch sterbend verläßt, geben — Erinnerung ist dies nicht, welche nicht stattfinden kann, wenn man Alles weiß und hat; worauf sollte man sich besinnen? Doch ist hier nur von dem geraden Gegensatze zwischen Zeit und Ewigkeit gesprochen, und da eine Phase des Lebens, welche der gegenwärtigen folgte, unmöglich gleich die vollkommenste sein könnte, so ist auch anzunehmen, daß in derselben noch Erinnerung nöthig sein werde. Nur der Vollendete bedarf ihrer nicht. Das menschliche Leben ist ein auf Erfahrung (die uns durch die Sinne mit jedem Augenblicke wird) gegründetes Bewußtsein, also kein eigentliches, und wir bezeichnen es mit dem Ausdrucke Gedächtniß.

„12) Die Zahl gibt eine bildliche Darstellung des Unendlichen (sei es in Bezug auf Zeit oder Raum), denn wir vermögen die Zahlen ins Unbegränzte fortzuführen, ohne ein Ende zu ersehen, und dies nicht blos aufwärts, sondern auch abwärts ins Kleine, durch Brüche (wiewohl dies ein hier unpassender Ausdruck), die wir auch bis ins unendliche fortgeführt denken können. — Die Begriffe von Zeit und Raum müssen wir stets verbinden, können uns nicht eines

ohne das andere denken; es ist überhaupt eins und dasselbe. Wir sind nicht im Stande, uns ein Aufhören der Existenz, der Zeit, zu denken, ebensowenig als eine Lücke oder ein Ende des Raums — ebensowenig also ist uns ein Anfang denkbar von Zeit und Raum, wo vorher nichts gewesen wäre; — so unerklärlich auch ewiges Dageweſensein und ewige Fortdauer erscheinen mag, so ist doch ein Nichtdageweſensein oder ein völliges Aufhören rein unmöglich zu denken, und in diesem Umstande liegt ein höherer Beweis der Ewigkeit, Unendlichkeit. So lange wir die Ewigkeit nicht begreifen können, so denken wir uns eine Zeit ohne Aufhören dafür. Da wir aber aus denselben Gründen auch eine endlose (anfangloſe) Zeit in aufsteigender Linie denken müſſen: so würden wir erst dann wahrhaft begreifen können, was Ewigkeit bedeutet, wenn wir den Punkt begreifen, wo sich jene beiden Extreme der Zeit berühren, um gleichsam einen Kreis zu bilden. Man hätte sich daher überhaupt die außer dem Momente der Gegenwart liegenden Theile der Zeit, Jahre u. s. w., nicht in einer langen Linie von uns abstehend zu denken, sondern eher im Kreiſe um uns, das älteste so nah oder fern wie das letztverflossene, denn vergangen ist vergangen, gleichviel ob tausend Jahr oder eine Stunde, und die Vergangenheit steht still. Indem wir in der Zeit leben, betrachten wir vielleicht, wenn der Ausdruck erlaubt ist, einen Theil der Ewigkeit mikroskopisch, freilich auch dann noch immer nicht in wahrer Größe. Jede Sekundenuhr ist schon ein Miſkroſkop der Zeit, — wie überhaupt das Zählen, — aber noch ein unvollkommneres als jenes des Raumes, und doch ist die Zeit ebenso gut unendlich theilbar wie jener. Man denke an die Unzahlen von Flügelschlägen, welche Insekten in einem Zeitraume hervorbringen, der unserer Fassung schon gar nicht mehr theilbar erscheint, man denke folglich an die Bildung von Tönen, und man erhält eine Ahnung von der unendlichen Theilbarkeit der Zeit. — Nach dem Allen müßte derjenige, der sich der kleinsten Zeittheile und zugleich auch des Ganzen bewußt sein kann, wie die Gottheit, allein die Ewigkeit begreifen. (Das Mangelhafte der

Ausdrücke Zeit, Ewigkeit ꝛc. veranlaßt bisweilen ſcheinbaren Widerſpruch.) — Der Glückliche, der in Luſt und Freude ſchwelgt, wird ſich weniger Zeittheilchen bewußt; ſie rauſchen zu ſchnell an ihm vorüber, als daß er alle empfinden ſollte, und darum erſcheint ihm die Zeit kurz. In trüber Zeit aber erſcheint dem Menſchen die Zeit lang und ſchleichend, weil ihm dann ſein unbehaglicher Zuſtand jedes ihrer Theilchen ſo fühlbar macht, eines nach dem andern gewiſſenhaft zuzählt, daß ihm die Zeit gedehnt, gleichſam verdünnt erſcheinen muß. —

„13) Das Geheimniß des Verhältniſſes zwiſchen Geiſtigem und Körperlichem iſt um ſo tiefer, je mehr wir von der Sinnenwelt überwiegend befangen ſind. Wir hängen zu ſehr an der Erſcheinung, um den Grund derſelben leicht begreifen zu können. Nehmen wir doch das Körperliche nicht einmal wirklich, ſondern nur in ſeinen Erſcheinungen wahr. Alles iſt nur Kopie, Bild, nie die Sache ſelbſt. Und noch dazu nur ein unvollkommenes Bild iſt es, welches uns die Sinne von der umgebenden Welt zurückſpiegeln. Und man denke ſich dieſe Welt ohne die Gabe der Sinne — keine Erſcheinung der Farben, des Lichtes, über Alles ein undurchdringliches Dunkel gebreitet, eine ununterbrochene Todtenſtille durch das All, keine Empfindung von Wärme, Kälte u. ſ. w. — Was wären wir ohne die Sinne? Aber es bleibt der Gedanke! „Woran und worüber? — Der abſolute Gedanke iſt für uns ein Nichts — wenn jene fünf armſeligen, wunderbaren Mittel zwiſchen dem Nichts und dem Etwas fehlen, d. h. ſo lange wir ihrer einmal nicht entrathen können, in der Körperwelt.“ Aber die Wahrnehmung des Geiſtigen, das reine Denken, bedarf dennoch keines Bildes, ſie iſt ſelbſtſtändig; das ſcheinbar Mangelhafte daran rührt nur vom Einfluſſe des Sinnlichen her. Der Geiſt iſt unabhängig. Alles Irrige, Sündige und Fehlende unſrer Handlungen kann deshalb nur aus der ſinnlichen Natur entſpringen. Der Geiſt iſt ſtets frei, durch nichts bedingt, als durch ſich ſelbſt und von nichts, als von ſich, abhängig. Als das ſchroffſte Gegentheil des Geiſtigen ſteht der rohe Stoff da. Die Form

iſt das äußere Zeichen der Seele, welches die tiefere Bedeutung in ſich ſchließt. Stoff und Form, Rohheit und Bildung ſind die eigentlichen Gegenſätze im All.

Das Geiſtige, die Seele, baut ſich ihren Körper ſelbſt — und ſie muß dies fortſetzen, ſo lange ſie ſich mit dem gebauten Körper trägt, denn ſie behält die Form ihres Körpers, wechſelt aber immer den Stoff deſſelben. In dieſem Sinne müſſen wir auch den ſogenannten lebloſen Körpern Leben zugeſtehen. Man denke an die wunderbare Erſcheinung bei Verſteinerungen, z. B. Früchten, wo die Form dieſelbe blieb, nur daß ſie aus anderm Stoffe gewebt ward — und welches Geiſtige ſorgt hier für die kunſtreiche Formation? O, wo Form iſt, iſt auch Seele — nur das Chaos, wenn es exiſtirte, würde nicht leben. Alles lebt.

„14) Von jeher hat den Menſchen ein Umſtand höchlich intereſſirt, nämlich der Schluß ſeines Lebens und der — zweifelhafte — Anfang eines neuen. So ſehr auch, wie billig, hauptſächlich nur das, was er in ſeinem Leben erblickt und erkennt und was ihn da beſchäftigt, ſeine Theilnahme feſſeln ſoll und muß, ſo iſt doch mit Ernſt immer ſein Blick auf das Ende dieſes Zuſtandes gerichtet. —

„Nach den angedeuteten Begriffen von Welt und Weltordnung kann das Belebende nicht mit dem Belebten, der Form, zerbrechen. Die Form kann wechſeln, der Gedanke muß bleiben. Dies geben wohl allenfalls Alle zu, wenn es ſich um den Gedanken überhaupt handelt, aber nicht, inſofern man das Geiſtige als ein Individuelles nimmt. „Der Tod iſt kein leerer Spaß" — darauf ward mit Recht erwidert: „Dann iſt das Leben einer." Eine verbreitete Meinung iſt die, welche wir bildlich darſtellen können, indem wir das Individuum mit einer Seifenblaſe vergleichen, deren Geiſtiges die Luft iſt. Die Form zerſpringt und die Luft — das Geiſtige — ſtirbt nicht zugleich, es vereinigt ſich nur wieder mit dem großen Luftmeere. Aber es geht nicht ſo ſchnell mit dem Geiſtigen und es iſt nicht wahr, daß der Tod kein leerer Spaß ſei! Der Glaube an Vernichtung, ſei es in dem unter jenem Bilde angedeuteten oder

im roheſten Sinne, braucht an ſich nichts Entſetzliches zu haben, er hat es auch nicht, aber er iſt vernunftwidrig. Und im Grunde werden ihn wenige hegen, wenn er auch ernſtlich gehegt werden kann: — denn der Glaube an Unſterblichkeit iſt weit leichter und ſie iſt begreiflicher als das Aufhören. Es kann nichts vergehen, weder Materie noch Geiſt — völlige Vergeſſenheit iſt etwas rein Unmögliches im All. Und ſchon der Glaube an die Unſterblichkeit iſt als ein vorzüglicher Grund für die Unſterblichkeit anzunehmen, denn etwas rein Eitles und Unbegründetes liegt nie in des Menſchen Geiſt.

„Haben wir aber Grund und ein Recht, ewige Fortdauer zu verlangen, ſo müſſen wir auch ein ewiges Dageweſenſein unſer nennen. Hätten wir blos unendliche Fortdauer nach unſerm irdiſchen Anfange, ſo wäre das unendliche Zeit, aber keine Ewigkeit. Alles Vorhandene konnte ſo wenig einen Anfang nehmen, als es untergehen kann. Weil wir einmal ſind, müſſen wir nothwendig ewig bleiben, aber aus dem nämlichen Grunde auch ewig geweſen ſein — denn dies liegt im Begriffe der Ewigkeit, wenn es der befangenen ſinnlichen Natur auch gleichgiltig dünken möchte. Ja, wäre es denkbar und würde es bewieſen, daß wir einen Anfang genommen und nicht von Ewigkeit geweſen wären, ſo wäre auch aus demſelben Grunde das Nichtvorhandenſein der Unſterblichkeit vollkommen bewieſen. Aber, wie geſagt, daß wir ſind, iſt der unwerfbare Grund, daß wir ewig ſein werden, ewig waren.

„Allen, die nach dem ſonſt gewöhnlichen rohen Begriffe den Glauben an ein künftiges Leben nähren, erſcheint dies meiſt in ſo undenklicher unbegreiflicher Form, es dünkt ſie ein ſo fremdes Etwas, daß ſie faſt davor zurückſchwindeln und ihnen der Gedanke heimlichen Schauder verurſacht, wenn ſie mehr als mit roher Oberflächlichkeit daran denken. Aber wir ſind ja ſchon im ewigen Leben und jene kommende Phaſe iſt von der jetzigen nicht anders verſchieden, als etwa ein zweiter Aufzug auf der Bühne von einem erſten — ein Fortſchritt zur Vollendung. Die alten Theologen ſchienen

einen ähnlichen Vergleich vor Augen zu haben, waren aber seltsame Dramatiker, indem sie denen, die hier in einem komischen Akte spielten, dort die Rolle in einem sehr tragischen übernehmen ließen, und umgekehrt, wer hier ein Klausner sein mußte, durfte dort den Bajazzo spielen. — Aber wir sind, wie gesagt, schon in der Welt, und zwei, das wissen wir, gibt es nicht. Der Blinde, (um gleichnißweise zu reden,) dem der Staar gestochen wird, damit er sieht, wie es um ihn steht, befand sich auch vorher schon in seiner Umgebung, aber er erkennt sie erst nun. Unser bester Staarstecher hierbei ist Freund Hein, der uns unsre Umgebung, die Welt, in besserm Lichte zeigen wird. —

„15) Nur ein geistig Blinder könnte läugnen wollen, daß ein stetes geistiges Vorwärtsschreiten das Thema des großen Drama's, Menschheit genannt, sei. Schauen wir auf die Geschichte, sie ist der Probirstein, der uns die Wahrheit jener Behauptung erkennen läßt. So oft die Scene in diesem Drama wechselt, erblicken wir stets in mehr veredelter Gestalt, wo nicht immer die Menschen, doch die Menschheit. Vorwärts und aufwärts ist die Losung im All und darauf muß die Lehre von der Unsterblichkeit gegründet sein.

„Indem sich das Geistige von Stufe zu Stufe höher entfaltet, findet gleichzeitig ein höherer Formenwechsel statt. Es ist schade, daß der Ausdruck Seelenwanderung durch Mißbrauch entadelt worden ist, aber eine Seelenwanderung vom Niedern zum Höhern ist es, was als das einzig Richtige gedacht werden kann, wenn von Unsterblichkeit des Individuums die Rede ist. Man gibt zu, daß jedes lebende Wesen, von der Pflanze bis zum Gewürm, vom Gewürm bis zu den edelsten Thieren, sein geistiges Theil haben müsse, weil ja eine todte Körpermasse sich nicht willkürlich regen, bewegen oder leben, wachsen und absterben könne. Man gibt ferner zu, daß das Geistige nicht untergehen und sterben kann, also auch das Geistige der genannten niedern Wesen nicht, — und endlich gibt man noch zu, daß nichts Geistiges auf derselben Stufe, auf der es sich in gegenwärtigem Moment befindet, stehen bleiben kann, sondern sich immer

mehr entwickeln und vollkommener entfalten muß. Das Intellectuelle muß sich überall, wo es, sei es auch im niedrigsten Grade, einmal vorhanden ist, erweitern und höher bilden. Aus diesen angeführten Sätzen folgt nothwendig, daß alle lebenden Geschöpfe, auch die Thiere, in steter Fort- und Höherbildung begriffen sein müssen. Oder sollte blos das Geistige des Thiers jener Höherbildung nicht fähig sein? Es muß ja, weil es geistig ist! Und bleibt nach alldem nicht richtig, daß mit dem Tode eines Thieres, wo die Form sich auflöst, sein Geistiges ein vollkommneres Geschöpf beseele, so fort, bis zum Menschen hinauf? Doch auch dieser darf nicht stehen bleiben, er muß etwas Höheres werden, und so fort ins Unendliche.

„Im Reiche des All darf nichts ruhen und nichts geht verloren, also auch das Geistige, Intellectuelle, der Gedanke nicht. — Warum achtet der Mensch, durch früh eingeimpfte Vorurtheile verblendet, das Pflanzen- und Thierleben so gering? Der lächerlichste Wahn, der erzeugt werden konnte, war der, daß die Thiere (zumal die niedern) nicht Geist, sondern nur Lebenskraft besäßen, (die guten Leute konnten aber nie erklären, was für ein Stoff diese Lebenskraft sei;) sterben sie, so bleibe nichts übrig als ein Aas — also nicht jenes, was sie belebte? kann Leben sterben? Wenn von Sterben die Rede sein kann, so stirbt Belebtes (Leib, Stoff, indem er sich in seiner bisherigen Form auflöst), nicht aber Belebendes. Die alten Vorfahren, die Alles, Baum, Fels und Fluß mit Geistern belebten, ahnten sie vielleicht keine höhere Bedeutung in ihrem Wahne, und war es ihnen wirklich ein solcher? Zum wenigsten lieh ihnen dann die Natur, ohne daß sie darnach suchten, diese Idee, die in ihrer Reinheit Wahrheit ist. Alles lebt. — Der menschliche Geist ist von dem der Thiere nur durch den Rang, welcher durch die höhere Ausbildung bedingt wird, verschieden, ebenso, wie er sich durch seine geringere Ausbildung von Wesen höherer Art unterscheiden mag. Und darum erscheint die Seelenwanderung von Stufe zu Stufe immer höher bis ins Unendliche (das Streben nach der Nähe der Gottheit) als der

vernünftigſte, nach den Gründen, die dazu beſtimmten, als der einzig vernünftige Gedanke über die Weltregung. — Das Körperliche verändert ſich auch, in Bezug auf ſeine äußere Form (im Uebrigen bleibt es immer ſtreng das Nämliche), nur Miſchung (innere Beſchaffenheit, Farbe u. ſ. w.) und geregelte Anhäufung oder Verminderung (Form) macht den Unterſchied. Beſſer wird jedoch das Körperliche trotz aller ſcheinbaren Veränderung nie: es findet eben nur ein Wechſel ſtatt von Bauen und Zerſtören, von Miſchung und Auflöſung. Das Geiſtige aber wird, indem es ſich entfaltet, beſſer, klimmt immer höher hinan. Eine tiefſte Stufe, von welcher ein im All entwickeltes Individuum ſeine Bahn nach oben beginnen muß, iſt natürlich nicht anzugeben, denn unſer Blick iſt nach unten ebenſo beſchränkt, als er es nach oben iſt. Die Höherbildung, die ins Unendliche fortſchreitet, mußte aber auch aus unendlich Niedrigem beginnen; doch, laſſen wir ſie, des Beiſpiels wegen, von einem für unſre Begriffe ſchon ſehr niedrigen Punkte beginnen, wo nur erſt geordnete Form für uns ſichtbar iſt: — die Kraft, die dem „unorganiſchen" Körper, dem Kriſtall, ſeine edlere Form ſchuf, war von der Gottheit ausgeſandt, wie man poetiſch ſagt: ein Funke des großen Allgeiſtes, geſandt nach ſeinem tiefen, durch Liebe erzeugten Rathſchluſſe, aus unvollendetem Bewußtſein höher zu klimmen wieder zu ſeiner Nähe. Und ſo, nachdem die geiſtige Kraft jene Form geſchaffen, und damit ſchon einen Schritt auf der unendlichen Weſenleiter gethan, ward ſie erkoren, ein Moos, einen Halm zu entwickeln; wieder weiter zur Vollendung! Der Halm welkt, aber das Geiſtige belebt nun vielleicht edlere Pflanzen, und ſo wie die Ceder ſtirbt, beginnt ein Inſekt, ein Wurm, ſein Leben auf der Erde; — die Zeit läuft ab, und das Geiſtige, jener Hülle entfliehend, ſteigt allmälig von Stufe zu Stufe zu den edlern Thierklaſſen, bis es, zu höherer Intelligenz gelangt, die menſchliche Hülle beſeelt; — und ſo fort und fort, aufwärts — wer weiß die edlern Hüllen, die nun folgen, mit Namen zu nennen? Immer näher zum unendlichen Urquell, aber ihn nie erſchöpfend! — — Daß eine abge-

schlossene Gattung, wie die menschliche, sich auch (abgesehen von jenem allgemeinen Vorwärtsschreiten) im Laufe der Zeit als Gattung weiterbilde, gehört nicht hieher und ist in Bezug aufs Allgemeine nur scheinbar. Denn der Intelligenz, deren heut die Menschen fähig sind, waren sie auch seit Jahrtausenden, so lang' es Menschen gibt, schon fähig. — Ob jene „Seelenwanderung" stets in einer bestimmten Reihe fortlaufe, oder nicht? daran kann uns nichts liegen und es würde uns überhaupt schwer fallen, die belebten Wesen ihrem geistigen Range nach in eine Reihe zu ordnen. Welches sind höhere, welches niedere Thiere? Sind doch viele Insekten weit kunstreichere Erscheinungen, als manche größere Säugthiere! Ja, manche Pflanzen kunstreicher, als manche Thiere! Nur das bereits mehr oder minder ausgebildete geistige Vermögen ertheilt hier den Rang, welches wir theilweise, aber nicht durchgängig, zu erkennen und zu bestimmen vermögen. Doch liegt auch wahrlich daran nichts. Nur zwei Punkte sind nöthig, wenn wir dem Glauben an eine Seelenwanderung beipflichten sollen: einestheils muß sie unbeschadet der einmal erlangten Individualität geschehen, und anderntheils muß sie uns, in harmonischer Gemeinschaft, unserm Ursprunge, der Gottheit, dem höchsten Bewußtsein, immer näher bringen. Beide Bedingungen finden sich in obiger Lehre erfüllt, welche sich als eine in der Natur nothwendig begründete darstellt, ohne welche das Walten der Natur oft oder meist wie ein leeres Possenspiel erscheinen müßte. Keine Zerstörung, nur Vervollkommnung! Eine solche Lehre ist genügend, sobald sie im Princip richtig ist; in Aeußerlichkeiten darf sie, unbeschadet ihrer selbst, fehlgreifen, wenn sie in jenem nur der Wahrheit analog ist. Und das ist obige, denn sie widerstreitet der Vernunft nicht.

„Indem an den Begriff Gottes, als des allumfassenden Weltgeistes erinnert wird, sollte nun diese sogenannte „Seelenwanderung" nicht sowohl mit dem Ausdrucke Näherschreiten zur Gottheit erläutert werden, sondern sie sollte vielmehr, da ja alle Wesen schon in Gott sind, das Zusichselbstkommen, Sichselbsterkennen und Bewußt-

werden des Geistes heißen. Das Wesen soll sich nur nach und nach weiter bilden, bis es allmälig die großen Pulsschläge des All (seines eigentlichen Ich) begreifen und fühlen lernt. Jedes Individuum fühlt sie schon, nur in verhältnißmäßig größerem oder kleinerem Maßstabe.

„Aber wenn von Gott Alles kommt und er Alles in Allem ist, wozu nahm er dann diese scheinbare Zerstückelung seiner selbst vor, — konnte Gott nicht stets nur Gott bleiben, ohne diese Vereinzelung? — Gott blieb auch stets Gott und wird nie vereinzelt sein, denn alle Einzelwesen leben ja in der Gottheit als Gedanken derselben: Alles Geschaffene ist Gedanke der Gottheit. Aber das Warum unsrer (scheinbaren) Vereinzelung von, und unsers belebten Seins durch Gott, können wir uns nicht klar machen, weil unser Denken ihm noch zu fern steht. Wir sind noch Anfänger in der Schule der Intelligenz. — Da aber nicht allein das Bißchen Staub und Flüssigkeit, was wir Leib nennen, unser Leib ist, sondern da auch Alles, was um uns und was wir sehen und erkennen, unser Leib (und zwar in einem höhern Sinne) ist, ja, da im höchsten Sinne selbst das All der Körperwelt, so weit wir's erkennen, unser Leib ist, und da wir ferner uns doch nicht aus dem All sehnen können (wir müßten denn wünschen, nichts zu sein): so sollten wir auch nicht sagen, wir erwarten ein künftiges Leben, ein verklärteres Sein u. s. w. sondern: „Wir sehnen uns nach größerem Bewußtsein!"

„Wir entsinnen uns dessen nicht, was wir vor der Menschwerdung waren, thaten und empfanden; dürfen wir darnach schließen, daß wir nach diesem Leben auch nicht mehr im Stande sein werden, etwas von demselben zu wissen oder nur zu ahnen? Wird auch dies mit undurchdringlicher Vergessenheit begraben sein? Die Menschheit, als Ganzes, hat ein gewisses Gedächtniß, und unter besondern Verhältnissen pflegen wir dies Gedächtniß Nachruhm zu nennen. Nun ist aber die Frage, ob das Gerühmte oder vielmehr der Ruhm blos in der fortlebenden Menschheit gekannt sein wird — oder ob es auch in die neue Lebens-

phase hinüberreichen und auch dort in den Seelen und zum wenigsten jedesmal in der betreffenden fortleben wird? Hier muß man fragen: ist dies der Seele dann noch möglich, und wenn das, ist es ihrer auch noch würdig? — Es gibt einen ewigen Ruhm, einen Weltruhm, dessen jedes Geschöpf Gottes theilhaft ist oder sein kann, nämlich der Ruhm, der sich auf das stolze Bewußtsein gründet: auch nach der Nähe der Gottheit streben zu dürfen. Ewiges Sein, ewiger Ruhm! der irdische daneben ist ein entbehrliches Nichts, gilt nicht mehr als der Staub auf dem Rade des Triumphwagens. — Man muß auf das Ganze der ewigen Bestimmung schauen, um frei zu sein.

„Aber so lange wir Menschen sind, ist das irdische Leben unser Element, und es wäre widersinnig, wollte man nur auf das Ganze, das Ewige schauen und darüber die gegenwärtige Lebensphase vernachlässigen. So lange wir in ihr sind, gehören wir ihr ausschließlich an und haben ihr unser Wirken und unser Denken hauptsächlich zu widmen."

„Wie uns aber beim Erwachen der Traum gewöhnlich entfallen ist, so wird uns beim nächsten größern Erwachen auch vielleicht dieser Erdentraum entfallen sein. Doch wäre folgendes anzunehmen. Welt und Zeit ist eine kolossale Schule, darin alle Wesen dem gleichen Ziel entgegen gebildet werden, indem sie von all den zahllosen Klassen eine nach der andern von unten nach oben durchlaufen. Die Klasse, deren Schüler Menschen heißen, ist zwar sicherlich keine der niedrigsten, doch auch ebenso gewiß noch keine vorzüglich hohe. Doch hat sie wahrscheinlich einen Vorzug, der sehr zu berücksichtigen und dem gemäß sich so manches erklären lassen dürfte. Die Klasse der Menschheit nämlich ist wahrscheinlich die erste von denen, die sich bereits durch intellectuelles Selbstbewußtsein auszeichnen. Die vorhergehenden tiefern Klassen entbehren dieses noch, daher wir, die Menschen, uns auch auf unsern Zustand vor der Menschwerdung nicht besinnen können; nur dunkle Ahnungen deuten vielleicht darauf hin. Doch aus dem nämlichen Grunde, (weil wir Bewußtsein haben) dürfen wir annehmen, daß uns

der gegenwärtige Zustand im nächsten klar und erinnerlich sein werde. —

„So hängen auch mit den alten Ansichten vom künftigem Leben mancherlei falsche Vorstellungen in Betreff einer Wiedervergeltung im nächsten Leben zusammen. Die Beziehung, in welcher die verschiedenen großen Lebensphasen zu einander stehen, ist in einer weniger mechanischen und sinnlichen Weise aufzufassen, als gewöhnlich geschieht und es ergibt sich das schon aus dem, was wir über den Begriff des Bösen gesagt haben. Mit dem, was man Tod, Sterben nennt, tritt eine große Versöhnung ein; das Leben aber hat seine Kämpfe allein auszukämpfen, dazu ward Jedem die Kraft gegeben und wehe dem, der sie schlummern läßt, er ist ein schmachvoll Besiegter durch eigene Schuld. — Wollen wir von einstiger Wiedervergeltung reden, so wird diese darin bestehen: daß wir die vollkommene Ueberzeugung und klare Erkenntniß erlangen, alles vermeinte hier erfahrene Leid sei etwas Gutes, Zuträgliches gewesen, was nothwendig zu unserm und des Ganzen Heile so kommen mußte. Hier aber ist es die Pflicht der Liebe, unermüdlich den Kampf zu führen gegen Alles, was der Egoismus auf Erden Schlimmes wirkt, damit die Menschheit in der Harmonie lebe, welche, analog dem Leben des All, ihre Bestimmung ist." — — —

Kein Zustand kann ein organischer oder lebendiger sein, der nicht in engem Zusammenhange mit dem Ganzen steht. Jede Gesellschaft muß ein Glied in der großen Reihe des Ganzen sein. Wie aber diesem analog sich der Staat, die Gesellschaft gestalten soll, so muß eine gleiche vollkommene Entwickelung auch dem Individuum gestattet sein. Die Gesammtheit, welche als Staat und als Gesellschaft dasteht, ist gleichsam das Mittelglied zwischen dem All und ihren einzelnen Gliedern. Denn die große Einheit ist: Gott und Welt. Darin ist begriffen die Menschheit — in dieser die staatliche Gesellschaft, welche die Einzelnen umfaßt.

Auf diese Einheit muß sich auch die wahre Religion zurückführen lassen, was das reine Christenthum allerdings vermag. Man hat daher nur den Begriff des reinen Chri-

ſtenthums herzuſtellen, um eine Religion zu entwickeln, welche die wahre, weil ſie in lebendigem Zuſammenhange mit dem Alleben wie dem Volksleben, weil ſie vernunftgemäß iſt.

Der Socialismus kann nun nur vollkommen ſein, wenn er:

Das Verhältniß der Geſellſchaft zum Allgemeinen, zur Welt — d. h. zunächſt zur Menſchheit und weiter zum All — feſtſtellt, und

Ferner eine dem gemäß entwickelte Staatsform, wo das Intereſſe jedes einzelnen Gliedes mit dem Intereſſe der Geſammtheit zuſammenfällt;

Wenn er eine auf gleicher Grundlage ruhende Religion lehrt;

Wenn er die Nationalität achtet, weil er, dieſe bei Seite laſſend und nur auf die Menſchheit ſehend, ein natürliches Glied des All überſpringen würde, folglich das organiſche Princip verletzte; —

Wenn er gemäß dem Allen eine vollkommene Entwickelung der Perſönlichkeit möglich macht und alſo den Menſchen ſeine wahre Beſtimmung erreichen läßt —

Mit einem Worte: wenn er organiſche Einheit lehrt. —

Die kommuniſtiſche, auf einſeitige Auffaſſung des Gleichheitsprincipes gegründete Entwickelung der Perſönlichkeit, iſt eben nur eine einſeitige, alſo falſche, weil nicht organiſche, und fällt, wie ſchon oben geſagt worden, wieder mit dem Extrem, dem Egoismus, zuſammen.

Die Menſchheit, die Geſammtheit der Völker, wird von ſelbſt ein harmoniſches Ganze bilden, wenn die einzelnen Nationen erſt für ſich ein Gleiches thun. Es kommt hier zunächſt nicht darauf an, zu unterſuchen, welche Staatsform — republikaniſche, monarchiſche u. ſ. f. — die beſte ſei. Jede Staatsform iſt gut, welche gemäß dem organiſchen Princip und ſomit auch volksthümlich iſt. Ein Gleiches gilt von der Religion.

3.

Die Gegenwart ist noch ein Zustand der Gährung, wo eine eigentliche Entwickelung noch nicht begonnen hat. Das Schiefe und Verworrene vieler Verhältnisse beweist, daß noch Alles eines lebendigen Wachsthums entbehrt. Wie könnte in einem bereits organischen Zustande eine Erscheinung möglich sein, wie z. B. der Zwiespalt, das oft geradezu feindliche Gegenüberstehen der Regierungen und der Völker! Im geordneten Zustande kann ein solcher widernatürlicher Kampf nicht stattfinden, weil es da nur eine Gesammtheit gibt, in welcher Regierendes und Regiertes nicht zwei getrennte bilden.

Jene Gährung, der Kampf gegen die starre todte Form um die Freiheit, um das Lebendige, das Ringen zwischen Schlaf und Erwachen zum Bewußtsein, ist eben der Uebergang vom Alten zum Neuen, aus der Nacht zum Tage, und hat er auch noch kein klares Bewußtsein, so *fühlt* er doch bereits was noth thut, wenn er's auch noch nicht *kennt*.

Wir sprachen schon von den Bestrebungen und Unternehmungen, welche sich in halbem schwankem Bewußtsein des Bedürfnisses zeigen. Einzelne Vereine, einzelne Gesellschaften, — weil man *eine* Gesellschaft noch nicht zu bilden weiß. Es sind Versuche, Erzeugnisse der Dämmerung, welche verschwinden werden, wenn der Tag anbricht.

Mögen nun solche Vereine, Anstalten, Stiftungen, welche aus dem Bedürfnisse der Zeit hervorgehen, ohne ihm abhelfen zu können, heißen wie sie wollen — Armenanstalten aller Art, Brüder- und Schwesterhäuser, Schwanenorden, die hundert Vereine für und wider — sie sind, wie wir sie bereits bezeichneten, nichts als Vertröstungen und sind nur interessant im Allgemeinen als Zeichen der stattfindenden Bewegung, verdienen aber im Einzelnen und für sich weiter keine Beachtung. —

Die Nothwendigkeit eines organischen Zustandes macht sich geltend und da derselbe alle Verhältnisse umfassen muß, so wird er zugleich eine Menge von Problemen lösen, mit welchen man sich im nicht organischen Zustande immer ver-

gebens quälen wird, weil da ihre Lösung unmöglich ist. Man kommt zu keinem genügendem Resultate, wenn man nicht vom Princip des Organischen ausgehen kann, denn ohne dasselbe läßt sich keine dauernde wahre Ordnung denken, alles muß ein Flickwerk bleiben, und Verwirrung wird immer aufs neue bald von der, bald von jener Seite erwachsen. —

„Organisation der Arbeit" ist eines der bedeutsamen Losungsworte der neuesten Zeit, welches, obwohl es bisher hauptsächlich nur in Frankreich laut erschallte, doch bereits seinem Inhalte nach in der ganzen „civilisirten" Welt gilt. Daß jenes Losungswort so, und nicht vielmehr gleich Organisation der Gesellschaft heißt, ist nur ein Zeichen, daß es seinen Ursprung aus der Masse des Volkes herleitet. Eine Organisation der Arbeit wird sich von selber verstehen, sobald eine Organisation der Gesellschaft stattfindet und da dies, wie gesagt, auch von der Ordnung aller andern Verhältnisse gilt — von Erziehung, Schule, Ehe, Familie — so könnte man sich, als überflüssig, die Erörterung des Einzelnen ersparen. Aber Vorarbeiten sind nöthig, weil sich schwerlich ein Jupiter finden wird, aus dessen Kopfe die schöne Organisation des Ganzen fir und fertig entspringt. Nur verkenne man dann nicht, daß man eben nichts als Vorarbeiten liefert, welche nur, wenn man das große Ziel stets dabei im Auge behält, zu einem guten Resultat verhelfen können. Man vermeide alles Vereinzelte und Isolirte von vorn herein und sehe darauf, daß Alles was man schafft, ein organischer Theil des Ganzen sei oder werden könne. Aufhebung des Zunftwesens, Gewerbefreiheit, freie Concurrenz sind, ohne bestimmten Bezug und nur versuchsweise hingeworfen, nichts als Gaben aus Pandorens Büchse, welche eben so viel Unheil wirken können, als sie Glück bereiten sollen.

Ein Gedanke von besserer Bedeutung ist schon der, daß der Staat selbst als Concurrent auftrete und somit alle weitere Concurrenz unmöglich mache, indem die gesammte Industrie zu einer socialen wird. Sociale Werkstätten! Die Be-

dingung der vollkommenen Entwickelung der Persönlichkeit wird dabei keineswegs verletzt und es würde sich so allerdings am leichtesten die Arbeit so gestalten, daß sie zugleich Genuß würde, und das muß sie werden, wenn sie nicht ein Uebel sein soll, dem jeder mit Recht möglichst zu entgehen sucht. Die Arbeit muß mit Lust und mit Bewußtsein geschehen, sie darf nicht maschinenmäßig, sklavisch, keine thierische Hanthierung sein, sondern eine menschliche Arbeit, d. i. eben zugleich ein Genuß. Dabei wird nöthig, worauf bereits einige Socialisten hingewiesen haben: die höchste Vervollkommnung und weiteste Anwendung von Maschinen, welche der Mensch nur beaufsichtigt, während sie Alles blos mechanische verrichten.

Ein träges Nichtsthun, ein bloßes Zehren ohne zu erzeugen, wird ebenso wenig vorkommen dürfen, als erzwungene übermäßige Anstrengung ohne verhältnißmäßigen Lohn und Genuß.

Mit der Arbeit zugleich muß der Besitz geordnet werden. Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß heutzutage, wo selbst Fürsten, die Forderungen der fortschreitenden Zeit anerkennend, sich ihres „historischen Rechtes" der absoluten Herrschaft entäußern, hinsichtlich des persönlichen Eigenthums von Seiten der Besitzer noch kein ähnliches Nachgeben stattgefunden hat, daß man noch nicht zu der Ueberzeugung kommen will, es müsse statt des eigentlichen rein persönlichen Besitzes vielmehr eine Verwaltung des Reichthums stattfinden. Aber ein absoluter persönlicher Besitz des Reichthums ist so wenig natürlich und vernunftgemäß, als ein absolutes Herrschen. Wenn der Besitzer über das auf rechte Weise und ohne Beeinträchtigung der Andern erworbene Eigenthum frei verfügen kann, so ist dies natürlich doch nur so lange möglich, als er Besitzer zu sein überhaupt *vermag*: so lange er lebt. Alles Eigenthum gehört unbedingt den Lebenden und wer nicht mehr lebt, also weder hier leiden noch thätig sein kann, kann vernünftigerweise auch keinen Einfluß mehr auf einen Theil des Eigenthums der Lebenden haben. Anzudeuten, wie ein etwaiges Erbrecht beschaffen

ſein müſſe, iſt hier nicht der Ort, wo wir uns nur auf eine allgemeine Anſicht und Ueberſicht beſchränken; jedenfalls aber wird dabei zu berückſichtigen ſein, daß nur der Lebende auf Erden ein Recht hat, während der Todte dieſes Rechtes überhaupt nicht einmal mehr bedarf. Die Lebenden können keinen Todten zur Rechenſchaft fordern, und kein Todter kann den Lebenden vorſchreiben. Merkwürdig für jene Zeit aber auch beherzigenswerth für die unſere bleibt jener Satz der im ſechzehnten Jahrhundert entworfenen Conſtitution für das deutſche Reich, welchen wir zu Anfange unſerer Schrift anführten. Das Betriebskapital eines Handelsmanns (Induſtriellen) ſollte eine gewiſſe Summe nicht überſchreiten und wer mehr beſaß, ſollte den Ueberſchuß gegen billige Zinſen unbemitteltern Geſchäftsleuten abtreten. Daß man übrigens das Eigenthum ſchon in unſerer Zeit mehr als ein allgemeines und keineswegs abſolut perſönliches zu betrachten geneigt iſt, beweiſt z. B. die Abgabe von der Erbſchaft, der Umſtand, daß man Verſchwender bevormundet, u. ſ. f. Jeder Reiche wird in dem vollendeten ſocialen Zuſtande gleichſam nur Verwalter eines ihm anvertrauten Gutes ſein und aller Beſitz wird inſofern ein allgemeiner werden, als jeder deſſelben genießt, inſoweit er ſich gerechten Anſpruch darauf erwirkt, der Arme wie der Reiche.

So lange aber ein vollkommener ſocialer Zuſtand (ein organiſcher) nicht exiſtirt, werden auch Inſtitute, wie Nationalwerkſtätten z. B., ſo hohen Werth ſie auch bereits haben mögen, doch nicht das Gute wirken können, wie in der Vollendung; trotz ſolcher Anſtalten wird immer noch ökonomiſches Elend unter den Nichtbeſitzern herrſchen können, denn die eitle Wirthſchaft unſerer Armenpflege vermag nichts zu thun, abgeſehen davon, daß es, wie geſagt, für den fleißigen Arbeiter beleidigend, ſeine Würde verletzend iſt, ſtatt gerechten Lohnes Almoſen zu empfangen. Es möchten dann etwa vom Staate Anſtalten für Nachweiſung jeder denkbaren Art von Arbeit begründet werden. (Nicht ſolche Inſtitute, wie ſie bereits in einigen Städten beſtehen, die eben ſo gut nur ſcheinbar hilfreich ſind, wie die geſammte beſtehende Armen-

pflege; indem sie nämlich nur so vielen Individuen eine kümmerliche und meistens unter Würden bezahlte Beschäftigung geben, als zufällig Bestellungen bei ihnen eingegangen sind, andere Uebelstände ungerechnet). Diese Anstalten hätten jedem die verlangte Arbeit mit Zusicherung eines gerechten Lohnes zuzuweisen. Im wohlgeordneten Staate, wo es Einzelnen nicht gestattet sein wird, sich durch Unterdrückung und ungerechte Benutzung der Kräfte Anderer widernatürlich zu bereichern, wird sich auch stets jede Arbeitsforderung der Einzelnen befriedigen lassen, sei es daß sie sich privatim oder in den Nationalwerkstätten beschäftigen können, wo sie für sich und das Ganze zugleich, nicht aber für einzelne Wucherer arbeiten. Es werden gar keine Fälle denkbar sein, wo die Verwaltung der Arbeitsnachweisung sich außer Stande sähe, ihre Pflicht zu thun. Sobald die Industrie sich nicht in der Gewalt einzelner Begüterter befindet, wird durch eine heillose Concurrenz die Production nie übertrieben werden können, sie wird in jedem Zweige der Industrie im richtigen Verhältnisse zur Consumtion stehen müssen. —

Das Leben wird sich im neuen socialen Zustande in allen Beziehungen erfreulich entfalten, und so auch in seiner vollen Bedeutsamkeit das Familienleben aus seinem Verfalle erheben, über welches wir uns deßhalb nicht weiter ausgesprochen haben, weil seine gedeihliche Entwickelung sich zu sehr von selbst versteht, sobald die übrigen Verhältnisse geordnet sind. — Erst eine volksthümliche Erziehung und Schule und sodann eine ächte Volksvertretung sind Hauptbedingungen zur Erreichung des Zieles.

4.

Zur vollkommenen organischen Einheit gehört aber auch die nationale und jene wird ohne diese nie wahrhaft verwirklicht werden können.

Man sucht einen neuen Zustand, weil man ihn braucht. Das Alte, schon als unbrauchbar befundene, kann uns kein

praktiſches Ergebniß ſein, kann uns auch nicht zur Baſis des Neuen dienen. Es verkündigt ſich eine kommende Geſtaltung der Dinge und es iſt gut, wenn wir uns in Zeiten Rechenſchaft darüber zu geben ſuchen, worauf ſie ſich gründen ſolle. — — Trotz alles Predigens der Bequemen und Friedfertigen wird es von Tage zu Tage unzweifelhafter, daß die dumpfe Luft, welche jetzt die Länder überzieht und alles Gedeihen und alle Entwickelung niederhält, nur durch einen gewaltigen Sturm, durch einen Völkerkrieg getheilt werden kann. Erſt wenn ein erſchütterndes Gewitter die Luft gereinigt und die Erde fruchtbar gemacht hat, wird ſich das Ganze organiſch entwickeln können.

Ein „guter Krieg" iſt nöthig für eine richtige politiſche Geſtaltung Europa's überhaupt, für Deutſchland aber insbeſondere als Mittel zur Hebung und Kräftigung des nationalen Bewußtſeins. Nur zu wahr iſt es, daß die Deutſchen eines der unpatriotiſchſten Völker ſind, d. h. weniger von Haus aus, als durch die Verhältniſſe, die es ſogar nöthig machten, daß man dem Deutſchen erſt vorſingen mußte, was ſein Vaterland ſei! Welche ſchmerzliche Ironie liegt in dem Liede: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?"

Das vaterländiſche Gefühl muß in voller Kraft zum Erwachen kommen. Es iſt ein Fehler der zeitherigen ſocialiſtiſchen Syſteme, daß ſie die Nationalität nicht nur für unweſentlich halten, ja ſogar verachten. Dieſer Umſtand iſt eine der bedenklichſten Klippen, welche jene Syſteme ſcheitern laſſen. Mögen ſie im übrigen auf die gerechteſten Principien gebaut ſein, der wahren Grundlage entbehren ſie dabei doch, weil ſie auch *natürliche* Schranken einreißen wollen, wo es nur die unnatürlichen gelten ſollte. Der Begriff *Vaterland* bezeichnet auch ein Glied in der unendlichen Kette des All; will man dieſe zerreißen — was, Gott ſei Dank, unmöglich — ſo würde man vergebens ein gedeihliches Leben erſtreben, denn man hätte den Organismus geſtört. Der Begriff Vaterland knüpft ſich aber weniger an die von Geſchlecht auf Geſchlecht vererbte Scholle, als an das Volk, welches durch die Gemeinſchaft der Sprache zu einer Ge-

ſammtheit wird. Traurig genug, daß das Wort Vaterland in Deutſchland immer gemißbraucht worden und noch gemißbraucht wird. Noch immer waltet ein heilloſer Indifferentismus gegen alles Heimathliche unter den Deutſchen, Geringſchätzung der inländiſchen Kunſt und Induſtrie, überhaupt alles deſſen, was nicht aus der Fremde kommt, und Mißachtung im Ausland iſt vielleicht noch die geringſte Folge von dem Allen.

Wie ſoll nun auch bei den Maſſen in Deutſchland ächtes Nationalgefühl geweckt werden? Wie mißlich es damit bei uns ſteht, hat die neuere Zeit gelehrt. Das Jahr 1813 gab eine Probe von deutſchem Patriotismus; die Nachklänge deſſelben, die uns heilig ſein ſollten, erregten zwanzig Jahre ſpäter ſchon Spott. Mit einer einzigen witzigen Phraſe bringt man die Deutſchen dahin, daß ſie ſich heute deſſen ſchämen, daß ſie verläugnen, was ſie geſtern noch begeiſterte. Der Deutſche liebt, wo er haſſen ſollte, und haßt, wo er lieben ſollte, je nachdem es die Gewohnheit oder die Mode befiehlt. Es fehlt ein wahres Bewußtſein des Rechten, eine freie Ueberzeugung.

Dafür aber herrſcht zu viel falſche Pietät, die alles Gute hindert und hemmt, daß es nimmer aufblühen kann. Die falſche Pietät muß zuerſt vernichtet werden, damit die ächte an ihre Stelle treten kann. Die patriotiſche Vielgötterei muß dem reinen Patriotismus weichen, die philiſterhafte Bornirtheit der freien Ueberzeugung, eher wird ſich kein wirkliches Nationalgefühl regen können. Aber die mahnende Rede der Weiſen, das Lied oder der Ingrimm der Begeiſterten wird ſich vergebens mühen, den Nebel zu theilen; dazu iſt eben ein Sturm nöthig — ein Völkerkrieg.

Wie kurzſichtig jene, die während eines überlangen Friedens zu der Meinung gekommen ſind, ein europäiſcher Völkerkrieg könne nie mehr ſtatthaben und durch Congreſſe oder Notenwechſel werden ſich künftig alle Differenzen ſchlichten laſſen! Es iſt in Wahrheit noch nie, ſondern höchſtens zum Schein, durch Congreſſe und diplomatiſche Kunſtſtücke etwas geheilt worden, höchſtens geflickt. Die künſtlich zurückgedrängte Krankheit wird nur um ſo heftiger wieder ausbrechen. Je

des jungen vollständig zu überwinden. Die künstliche, über den Köpfen der Völker (und ohne dieselben) in der Luft schwebende diplomatische Gaukelei wird aufhören; von einem sogenannten politischen Gleichgewichte (der Regierungen) wird man nicht mehr hören, denn die natürlich und vernünftig gerundeten Reiche werden von selbst die Harmonie erhalten.

Aber erst — und gewiß nicht eher — erst nach Erreichung eines solchen Zustandes wird sich der vollkommene gesellschaftliche, der organische, entwickeln können.

Es ist schon anderwärts ausgesprochen worden und wir haben es oben wiederholt: „Ein socialer Glaube der Völker muß wiedergewonnen werden." Wir leben in einer „kritischen Periode", wo der Zweifel herrschend ist. Es scheint, als sträubten sich viele gegen diese Ueberzeugung, sie wollen es sich nicht gestehen, daß sie selbst mit der übrigen Welt im Zweifel befangen sind und sie glauben denselben überwunden zu haben, indem sie sich eine bestimmte Idee, eine Art System, ein Götzenbild formen, an welches sie zu glauben wähnen. Der Zweifel ist doch da, und es ist nur ein gutes Zeichen, daß man sich einen bestimmten Anhaltepunkt zu schaffen sucht, denn darin liegt der Beweis, daß man sich unbehaglich im Unbestimmten, im Zustande des Zweifels fühlt. Deshalb sucht man, nachdem man Alles geläugnet, ein Neues zu bauen — neue Gegenstände für neuen Zweifel! Die Folgezeit muß es lehren, welche von den vielen Berufenen die Auserwählten sein werden. Berufen aber sind wenigstens doch Alle, den Weg zu bereiten; dies ist unser gemeinsames Tagewerk! —

Wir erwähnten der „falschen Pietät", einer Krankheit, die besonders in Deutschland heimisch ist, die Mutter der Heuchelei, der schwachköpfigen Entsagung und unzähliger Mißverhältnisse, welche vor dem freien selbstständigen Urtheil verschwinden müssen. Verbannen wir die falsche Pietät, die unter mancherlei schönklingenden Namen doch nichts erzeugt, als Schwachheit, Beschränktheit und eine heillose Gesinnung, welche alles Gute im Keime erstickt. Und freilich müssen wir immer wieder darauf zurückkommen: die Zustände sind

von der Art, daß nur ein gewaltiger Sturm Europa vor völliger Verwesung bewahren kann. Das Heilmittel des Krieges wird eine Revolution verhüten können, welche ohne jenen unvermeidlich eintreten wird.

Wir schließen die vorstehenden Betrachtungen mit einer Stelle aus Jean Pauls Werken *), die wir um so lieber hier anfügen, als sie den „Rath der Alten und Weisen" erinnern kann, daß es da nicht bloß Ideen gilt, die von jenseits des Rheins herüberkommen und die nur verblendete Köpfe nähren -- daß im Gegentheil schon vor Jahren (die Stelle ist noch im vorigen Jahrhundert geschrieben) unsre edelsten Geister dasselbe fühlten, was wir heute nur dringender aussprechen und geltend machen müssen. Es heißt an der bezeichneten Stelle: —

„Ach! man sollte sich bei den moralischen complicirten Brüchen und Wunden aufhalten, welche der Staat dem innern Menschen durch die Aushungerung des äußern schlägt! denn wie können die Millionen Stubenbettler unsrer Staaten, die von einem Kreuzer zum andern leben, z. B. die 150,000 Spinner in Oesterreich, die zu jedem sanften Ton in ihrem kakophonischen Dasein die Saite erst aus 120 Wollenfäden spinnen müssen — wie man zum C auf dem Kontrabaß eben so viele Darmfäden von 12 Hammeln nimmt, deren Wolle jene verspinnen — wie können diese Armen einen elenden Groschen verachten, auf den sie den ganzen Tag losarbeiten? Wie zusammengeknillet und zusammenfahrend muß nicht eine Seele werden, die der Magen im Hungerthum des Staatsgebäudes parforce jagt und die wieder auf die Vorjagd des nächsten Bissens geht? Woher will die Humanität des frohlebenden Griechen, die Moralität des freiern vom Glücke emancipirten Menschen einem müden Geiste kommen, der keinen größern Zirkel von Ideen kennt, als den seines Spinnrades, und keine andern Radien als die der Weise, und der keine Lust hat als Eßlust? — So lange daher noch das Erdgeschoß des Staates

*) „Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Katechismus". Die obige Stelle ist aus der Erklärung der siebenten Platte.

„ein Amſterdamer Raspelhaus voll Arbeitsſtuben
„ohne Ruhebänke bleibt — und dieſes bleibt ſo
„lange, als im höchſten Stockwerk des Staates
„nichts als Braut- und Grahams himmliſche
„Betten ſtehen, die man nur verändert und nie
„verläßt —: ſo geb' ich nicht ſo viel, als ein altes
„Weib in einem Tage erſpuhlt, um die Kultur
„des Volks und um tauſend andere Sachen."

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

AUG 23 1967